

# Paul Hirschmann – Lebensbuch

Leben und Erleben des Hans Paul Hirschmann.

Meinen Enkelkindern Harald – Hartmut u. Elke gewidmet.

Legende: „\_\_\_\_\_“: kann ich nicht lesen

**Fettschrift:** hat er später mit Blaustift wie im zweiten Buch oder mit Bleistift ergänzt

*Kursiv:* meine Anmerkungen und Überschriften

Geburtsurkunde Nr. 205

## *Geburt und Kindheit*

Vor dem unterzeichnenden Standesbeamten erschien heute der Persönlichkeit nach bekannt, der Spitzensticker Franz Bruno Hirschmann, wohnhaft zu Plauen/Vogtland in der Hoferstr. 60, ev.-luth. Religion und zeigte an, dass von der Emilie Hirschmann, geb. Tunger, seiner Ehefrau, ev.-luth. Religion, wohnhaft bei ihm zu Plauen in seiner Wohnung, am 6. Februar 1891 vormittags um 10 Uhr ein Kind männlichen Geschlechts geboren worden sei, welches die Vornamen Paul Hans erhalten habe. Nr. 3079, Gebühr 1 Mark.

Der erste Schrei

Und schon geht's los. Mit Gebrüll und Gepuste und Gehuste werden verwundert die Äuglein verdreht und sich die Bescherung beschnarcht, begrüßt von Onkel und Tante und all den lieben Verwandten und Bekannten. Ha, schön brüllen kann der und die Nase hat er von seinem Vater und die Augen von der Mutter und das Brüllen auch vom Vater und das Suchen und Tasten und Fühlen von der Mutter und den Durst, was der hat, hat er auch vom Vater. Und die Mutter muss es ihm geben. „Greif nur 'nein ins volle Menschenleben, es wird dir gern gegeben.“ (Am 20. Juli 1892 wurde H.P. Hirschmann zum ersten Mal mit Erfolg geimpft.) Die Mutter gibt so gern wie die Großmutter, die Ehefrau des

## Stammbaum

Christian Friedrich Tunger, geb. am 16. November 1829 in Werda im Vogtland, ev.-luth. Konfession. Großmütterchen ist ebenfalls in Werda am 14. Juni 1828 geboren und ev.-luth. getauft. Es hat die Vornamen Christiane Friederike und ist eine Tochter des Waldarbeiters Weichmann in Werda, welcher später nach Plauen mit seiner Familie siedelte. Ihr Großvater war Strumpfwirker, welcher die schönsten Pelzstrümpfe herstellte und beim Vertrieb derselben weit in der Welt herum kam. Er konnte lesen und schreiben, heute eine Selbstverständlichkeit, früher das Verdienst jedes einzelnen. Seine Ehefrau hat ihm bei seinen Arbeiten getreulich geholfen und ihn auf seinen Reisen begleitet. Sie war eine geborene:

Und der Junge brüllt und verlangt von der Mutter und die Mutter gibt. Gibt, was sie selber am Tage ihrer Geburt am 19. April 1864 in Werda /V. empfangen weiter. Gibt weiter auch an die Geschwister

Hans geb.

Richard geb.

Elly geb.

Max geb.

Herbert geb.

Und der Vater freute sich über den großen Segen. Leider blieben von den 14 in der Ehe erzeugten nur obengenannte am Leben. „Viel Kinder sind Segen“, war früher die Parole und „Ich schaffe mir viel Kinder an, dann habe ich später mal ein sorgloses Leben.“ Die Zeiten haben sich geändert und mit ihnen der Lebensunterhalt einer Familie und aus dem sorgenlosen Leben wurde nichts, denn jeder einzelne hat mit seiner Familie schwer ums Dasein zu ringen. Wenn auch nicht sorgenlos, so auch nicht sorgenvoll, denn selber noch rüstig können die Eltern sich doch an ihren Kindern und Enkeln erfreuen, da alle gesund und frohgemut in die Welt schauen. „Das größte Gut, das ein Mensch auf der Erde besitzt, ist seine Gesundheit“ und keine Schätze und Reichtümer können sie ihm ersetzen.

„Viel Kinder, viel Segen“, mag wohl auch sein Großvater, der Damen- und Herrensneider Carl Friedrich Hirschmann geb. am 25. Februar 1842 in Plauen gedacht haben, denn auch in seiner Ehe mit der am 2. Juli 1846 in Plauen geborenen Maria Sophie Bertha Bachmann sind 8 Kinder gezeugt worden. Mein Urgroßvater war der Bürger und Webmeister Christian Friedrich Hirschmann aus Plauen. Verehelicht war er mit Christiana Friederike geb. Kästner aus Plauen. Meine Urgroßmutter väterlicherseits war die Tochter des Bürgers und Webmeisters Friedrich August Buchmann und dessen Ehefrau Henriette geb. Roßbach in Plauen.

Getauft sind alle ev.-luth. und mit Erfolg geimpft. Und der Junge wird größer und schreit weiter. Er wird vom Vater in seine Schranken verwiesen und von der Mutter getragen, „gebischelt“ und gefahren. Was die Mutter nicht schaffen kann, muss der „Schnuller“ vollenden. Schnuller ja. da staunste, was das für ein Chinesisch ist, das ist ein Leinenfleckchen, in die Mitte kommt etwas Zucker, die Enden des Fleckchens hochgehoben und hinter dem Zucker wird dann mit einem Zwirnsfaden zugebunden. Das ist ein „Schnuller“ und diesen Schnuller bekommt dann der Schreihals in sein brüllendes Maul gesteckt. Brüll, immer brüll feste, das macht starke Lungen, bloß nicht die Nacht, das macht ein Spitzenstickerherz nervös. Und der Junge brüllt und wächst und weitere Geschwister kommen und brüllen und wachsen mit.

Und er fängt an zu lallen und die aufgefangenen und vorgesagten Worte zu formen an. Immer größer wird er und fragt und lässt sich erzählen, dass sein Ur-Großvater ein feiner Mann war mit Zylinder und weißer Weste und Gehrock und dass er nur die feinsten Leute zur Kundschaft hatte., jawohl.

Und der Vater erzählt ihm, dass sein Vater, mein Großvater, bei Facilides und Wite Wollmeister war und sie im Pretschhaus gewohnt haben, wo er auch zur Schule gekommen ist. Du altes romantisches von Winden umwuchertes Pretschhaus mit deinen Bleichplätzen und großen Wasserbottichen. Du Elstertümpel, wo wir Rotzjungen das Schwimmen gelernt haben und dabei bald ertrunken sind, wo bist du geblieben? Ein Vogelsteller allerersten Ranges soll der Großvater gewesen sein und dadurch weit bekannt. Wo seid ihr hin ihr Zeiten, wo es ein Wald-, Feld- und Flurschutzgesetz nicht gab?

Und er erzählte vom Urgroßvater, der für die feinen Damen Reifröcke, „Crinolinen“, machte und Kleider mit nem falschen Ar...kissen. Ja, und lesen und schreiben konnte er auch. „Noblesse oblige“, er war in damaliger Zeit ein großes Pferd.

Auf dem großen Pferd wollte wohl auch der 4jährige Lausejunge reiten und den anderen, den Millionären Höggner, Münzing, Rößing, Löschel, Zöger und wie sie alle hießen, es nachmachen als er sein Schaukelpferd auf die abschüssige Hoferstraße schaffte und dort mit seiner Reitkunst Schaulustige anlockte. Fantasie steckt in dem Bengel, sagt einer und die steckt heute noch drinne und ist nicht herauszubringen. Reiten war damals der modernste Sport, da gab es noch keine Autos und noch keine Flieger und die Herrschaften trafen sich an der „Sauinsel“ um auszureiten und der Junge durfte nicht mehr auf die Straße mit seinem Pferd. Da wurde dann eben in der Stube alles niedergeritten, Sofa, damals setzte man \_\_\_\_\_, Schrank und Kommode mit den Kufen auf \_\_\_\_\_ und der Christbaum mit seinen \_\_\_\_\_, den brennenden Lichtern umgeworfen zum Gaudium der kleineren Geschwister und zum Entsetzen der Eltern. Eine Tracht Prügel, ein Brüllen und nach einer halben Stunde mal etwas anderes. Da wird mal die neue Flinte ausprobiert und die schönen Christkugeln am Weihnachtsbaum müssen dran glauben.

Damals kannte man noch nichts von Wirtschaftsankurbelung. Es wurde verdient und wurde gelebt. „Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps“ und mit Politik lasst uns in Ruh. Wir Schiffchen Spitzensticker sind die Herren der Welt. Was kostet ein Ausflug nach Paris? Auf die Bahn und fort: Wer 3 und 4 und 5 große Goldstücke – a 20 Mark pro Stück – in der Woche verdiente, dem ist keine Bratwurst zu teuer. Kindtaufe, „juchhei“. Ein Fäßchen Wein des besten wird aufgelegt, eine Schlittenfahrt mit Schellengeläut wird veranstaltet, Kuchen 4m, 5m sind gebacken, dazu Gänsebraten für die ganze Gesellschaft und Bier und Schnaps, dass sich der Tisch biegt. „So leben wir, so leben wir alle Tage“ singt der Chor und ..... „Viel Kinder, viel Segen“, man gratuliert und freut sich schon wieder auf die nächste Kindtaufe. Man feiert die Feste wie sie fallen und viele Feste werden gefeiert und viel wird dabei „gefallen“. Was machts. Wird eben Montag „blau gemacht“. Am Dienstag wird dann das „Sauerkraut“ raus gearbeitet und dann „Schiff, Schiff...“

Die ersten Streiche

Den Nuckel und den Schnuller braucht der Junge schon lange nicht mehr. Er drückt ihn den

anderen, den Kleinen, der Kleinsten in den Mund und heute geht`s mit der Kinderkutsche den Berg rein – Auto fahren. Wo jetzt täglich hunderte Autos fahren; am Ausgang der Stadt an der äußeren Reichenbacher Straße, hustete und pustete mit viel Lärm und Gestank in den 90er Jahren ein Auto die kleine Steigung vorm Krankenhaus hinauf. Mit offenem Munde standen wir Kinder und die Großen wunderten sich. Das Auto ist dem „Köchel“! Wir kannten den Köchel in Plauen nicht. Halb Plauen arbeitete zu ihm, Männer und Frauen und Kinder und so hatte er auch das erste Auto. Er hatte auch als erster, als die Zeiten sich änderten, sich umgestellt und heute läuft er von der großen Masse als der große Köchel vergessen mit Schnürsenkeln hausieren.

Geht`s da nach dem Friedhof 1. und 2, dann musst du an Köchels Villa, die aber lange nicht mehr Köchels ist, vorbei. Und der Lederträger hatte das zweite Auto. Auch er ist erledigt. Die stolze Fabrik wird niedergerissen, die Villa kommt untern Hammer.

Die Zeiten ändern sich, der Segen hört auf. Die Weltkrise setzt ein und .... auch ihr Kinderseggen hört auf. Wenn das so weitergeht, sagen die Spitzensticker, können uns unsere Kinder nicht ernähren. Arme Spitzensticker, ihr solltet recht behalten. Wo sind die Zeiten, Großmutterzeiten, wo wir das Schock Pflaumen für 8 Pfg. ins Körbchen zählten? Wo die Zeiten, wo wir die Pflaumenkuchenbrezel nicht mit einer Hand halten konnten und wo die Zeiten, wo ein Schock Eier im Schrank lag? Wohin und warum?

Wenn Großmutter sonnabends auf dem Markt Schluss machte und wir Geschwister, Kusine und Kusine Pflaumen- und Äpfelkörbe zusammenpackten und dann mit dem Wagen, juchhe, in ihre Behausung fuhren, was war das für`n Leben. An den Tagen durften wir alle bei Großmutter schlafen. Das war eine Kissenschlacht am Abend. Das Schönste aber war ein großes Glas auf der Kommode. In diesem gab es Näh- und Stopfnadeln, Garnknäuel, Äpfel, Nüsse, Birnen und Pflaumen und ... Zuckerzeug von allen möglichen Sorten und heimlich ist so manches Stück daraus verschwunden.

Als mein Vater geboren wurde, es war am 27.1.1867 in Plauen, meine Mutter wurde am 19.4.1864 in Werda bei Falkenstein geboren und ist eine geb. Tunger, da waren die Zeiten wohl ebenfalls nicht rosig. damals setzte der Zeitabschnitt der „Maschinen“ ein. Die Handarbeit wurde verdrängt und viele Handwerker nagten am Hungertuche. Gerhart Hauptmanns Weber entstanden zu dieser Zeit und zeigen uns die Leiden dieser Generation.

Der 1870-71er Krieg entbrannte und als Notstandsarbeiten wurden dann Schießstände gebaut. Nach Jahrzehnten, wohl als sich die „Maschinen“ durchgesetzt hatten, kamen für diese Generationen bessere Zeiten und auch der Verkehr gestaltete sich anders.

Bevor das erste Auto die Straßen nach Reichenbach fuhr, wurde dieselbe von Fuhrwerken aller Gattungen belebt. Welche Aufregung war es für uns, als die ersten Wagen fürs Schützenfest ankamen. Wir wohnten damals Reichenbacher Str. 83 bei Gerbeth und hatten das Schauspiel aus

nächster Nähe. 4 und 6-spännig wurden die großen Wagen vom Zirkus, \_\_\_\_\_, \_\_\_\_\_ und was nicht alles, angeschleppt. Mit Peitschengeknall und ho und hü landeten sie dann an ihrem Bestimmungsort.

„Kommen Sie rüber junger Mann und schießen Sie mal. 3 Schuss 10 Gr.“ Oder „Aha, aha, hoch zu Ross, die schönsten Trakehner sind hier zu besteigen, treten Sie näher meine Herrschaften, immer näher.“ Und alles hat sich gedrängelt und gedrückt und wir Jungs haben mitgestoßen. „Vater, gib mir nen Groschen.“ „Zu was denn?“ „Zum Schießen, Vater.“ „Kind, du verschießt unser ganzes Pulver.“ Doch schon war der Groschen da und fort ging`s und 3 Rosen brachte der Junge. „Ja Schießen, das ist meine Freud.“ Ein mancher Groschen wurde so aus der Tasche geholt und manches Knurren wurde laut, aber hinterher hat er doch geschmunzelt, denn er war selber ein guter Schütze und hat manches Pulver auf der Pirsch und auf der Heide gelassen.

War das Fest nun nach 8 Tagen vorbei, dann waren wir „Festbudenbesitzer.“ Im verlassenen Zirkusplatz wurde die Hose zusammengerafft und noch einmal und immer wieder wurden Saltos geschlagen. Die erbeuteten Rosen wurden auf dem den Platz umsäumenden Gartenzaun von den Mädchen, unseren Spiegelgenossinnen gesteckt, und „Komm'se rüber, junger Mann, schießen Sie mal.“ Und schon ging`s mit Steinen drauf los. „Kopf weg, Kopf weg!“ „Goldene Jugendzeit!“

So'n Stein flog mal nicht an die Stelle, wo ich ihn hinhaben wollte. Da flog er durch die Fensterscheibe in den Schoß einer dort sitzenden Frau. Die hatte unglücklicherweise auch noch eine Blänk = Spitzenstickerei zu bearbeiten. Oh verflixt, das ging schief. Hätte der nicht den Kopf weggenommen, aber so. Das Fenster war kaputt, die Spitzenstickerei war kaputt und ich musste dann durch Freunde und Freundinnen mit dem Fenster auf dem Rücken wie der „Gekreuzigte“ „Spießruten“ laufen. Damals, wie gekränkt fühlte man sich und heute lächelt man darüber.

Das erste Auto, wieviel haben wir Jungs wohl darüber diskutiert. Unter meinen Geschwistern, die ich damals zu betreuen hatte, war meine Schwester Elly die Kleinste. In einer Kinderkutsche oder auch im kleinen Leiterhandwagen wurde sie spazieren gefahren. Das heißt, ich musste sie versorgen. Da mir das Auto aber immer im Kopfe rumging, habe ich sie dann im großen Kinderwagen ausgefahren. Die Mutter mag sich wohl darüber gewundert haben, ich aber hatte meinen Grund. An dieser Kinderkutsche waren zum Schieben derselben zwei Griffe. Auf der anderen Seite zum Schutze gegen die Sonne eine Plane. Diese Plane habe ich abgenommen, inzwischen schön in den Hof gestellt. Die Kutsche habe ich \_\_\_\_\_, das eigentlich zum Schieben bestimmte nach vorn gedreht. Und nun ging's los. Ein bisschen Anlauf, ein Schwung, und schon sitzt der Junge dort, wo einst die Plane prangte. Heidi, ging's den Berg 'nein und mit den 5 Buchstaben wird gedrückt und geschwungen und gelenkt und schon hatte ich mein Auto, eher wie der Jäger und viele andere. Das ging so lange, bis mal eine Frau zu meiner Mutter kam. „Frau Hirschmann, Frau Hirschmann, ihr 'Großer', da passiert noch was.“ Von dieser Zeit an musste ich es heimlich machen. „Und wenn's uns dreckig geht, fahren wir

vierspännig.“

„Nuh ist ja die schöne, die goldene Zeit“, singt die Mutter zum Fenster hinaus. Und flink ging das Rad an der Nähmaschine.

Wir, die ganzen „Rübchen“ vom Krankenhausviertel, qualmen in des Wagners Baubude, Stübchen = „Mavim“, 10 Stck. für 10 G. mit einer Spitze oder wir haben uns in einen Strohhain in der Nähe vom Pferdeschläger Meinel vergraben. Und die Pferdewurst und den Schinken aus dem Schlachthaus dann heimlich, still und leise geholt, wie hat das in des alten Wagners „Schaiße“ dann geschmeckt.

Ihr Kinderfeste vom Alberthain mit Vogel- und Sternabschießen, mit den großen Würstchen, den noch größeren Brezeln, mit Musike und Lampions, wo seid ihr hin und wo der Apfelbaum in der Mitte der Wiese, an dem ich so manche Hose zerrissen hab. Du „Kirschbaum“, an dessen äußerem Ast ich hing und nicht mehr zurück konnte, von dem mich nur die Feuerwehrleiter rettete, weißt besser wie diejenigen, die mir die Tracht Prügel gaben, wie schön deine Kirschen schmeckten. Und du Baum vom Operationssaal vorm Krankenhaus, wo wir zu dreien und vieren hockten und kein Auge ließen, bis der letzte Schnitt getan war.

Reußanswald, wie wild warst du damals noch mit deinem Unterholz und uns doch so vertraut. Kaum drei Käse hoch waren wir damals beim Pilzsuchen. Angst hatten wir nicht, o nein, und hatten wir welche, so haben wir das mit einem lauten „Guten Tag“, wenn nur ein Verdächtiger erschien, versteckt.

Großer Radmann, Robel, Cäsar, Dikentmann. Lauter Kanonen sind zur Einweihung der Bahn in Kauschwitz erschienen. Alles staunt und wir mit. Das war ein großes Ereignis für uns, doch nicht befriedigend. Am anderen Tag wird eine Rennbahn gebaut, die „Wagner“ Wiese muss wieder herhalten. Erhöhte Kurven müssen sein und oval muss sie auch sein. Dann wurden Schrittdofer(?) Motorräder gebaut und los geht's. Eine halbe Stunde rennen ist zur Einweihung angesetzt. Irmschner – Jahn – Geißler – Hirschmann hinter großen Motoren. Stürzen muss auch ab und zu mal einer, ach, war das eine Lust. Zur Abwechslung werden dann mal die Beine drei Treppen hoch zum Fenster hinaus gebaumelt, dass unten alles laut aufschreit.

Der Ruprecht kommt heute abend. Es war für uns kein Geheimnis mehr, wer es ist. Uns interessierten die Äpfel und die Nüsse, die Prügel, die wir dabei fassten, schon weniger. Nu ja, der Ruprecht war da und es ging auch alles gut. Die Äpfel und Nüsse haben geschmeckt und alles lag schon in den Betten, nur Mutter sitzt noch an der Maschine, sie schneidert. Wo ihr stets die Petroleumlampe, Gas gab es damals, 1898 noch nicht, viel weniger elektrisch. Immer kleiner und kleiner wird die Flamme. „Paul, du musst Petroleum holen.“ „Ach, im Bette ist's so schön warm, draußen ist's kalt.“ Aber es nutzt nichts, raus aus den Federn, rein in die Hosen, die Petroleumkanne in die Faust, das Geld in die andere Hand und los. Bis hierher ging's gut, doch nun naht das Verhängnis. Beim Hoffmanns Richard sind sie alle versammelt, die Ruprechte, und

kaum bin ich in der Türe, da geht's los. „Ha, Paul, haben die Keile geschmeckt?“ „Zeig mal deine blauen Flecken.“ „Und wo hast du denn das schöne dicke Auge her?“ So ging's im Chor. Paul sagt nichts. Und immer wieder und wieder wird gehänselt. Endlich habe ich mein Öl. Das Geld auf den Ladentisch geknallt und mit einem „Gott ver...“, weiter hab ich's nicht gesagt, ich kann's beschwören, zur Tür raus. Das hatte genügt. Kaum war ich zur Türe 'nein, froh, in der warmen Stube gelandet zu sein, da stand auch der Ruprecht, diesmal ohne Maske. Die blauen Flecken, die mir die andern angedichtet hatten, bekam ich jetzt tatsächlich, und zwar vermitteltst einer Sprottenkiste, die unterm Tisch auf meinem corpus delictus in viele kleine Stücke sich auflöste. Vorher war das Kistchen voll Sprotten, und das war am Sonnabend. Am Sonntag, als der „Ruprecht“ frühstücken wollte, waren nur noch die Köpfe und die Schwänze unterm Tisch. Der Ruprecht hat nicht garstig darüber gestaunt.

Nun, ihr ABC-Schützen mit euer großen Tüte, war's schön in der Schule? Darüber hat sich jeder ausgeschwiegen. Das neue Ereignis hat wohl die die sonst losen Jungen gelähmt. Eine „Streichhölzerbrücke“ gab es damals noch nicht und so musste der Weg über die Fürstenbrücke nach der Johannstraße zur 2. Bürgerschule angetreten werden. (Im 2. Weltkrieg haben die Bomben sie vernichtet.) Ein langer Weg für uns Kinder, aber auch ein schöner Weg. Meist kamen wir zerschunden und zerbeult nach Hause, denn die Volksschüler waren uns Bürgerschülern nicht gutgesinnt. Ein manches Federkästel und Lineal ging da zu Bruch. Eine einjährige Versetzung - die Bezirke wurden näher zusammengerückt – in die Angerschule machte das noch schlimmer, denn nun fanden regelrechte Schlachten statt. Dort wo jetzt das Albet-Bad steht, war der „Anger“ mit der Viehwaage. Dort wurde auch der Viehmarkt abgehalten. Wenn wir mittags die Schule verließen, war der Markt vorbei. Vieh war nicht mehr zu sehen, aber der Spinat lag noch alles da. Und wer beim \_\_\_\_\_ mal Glück hatte und darin ausrutschte; denk dir das mal aus ...

Wie hießen doch all die Lehrer: Trommels Emil, der Lehrer der Naturkunde, dem wir immer den Rohrstecken mit Zwiebel einschmierten und in der Dampfheizung (die Dampfheizung war damals nur ein 30 x 30 großes Loch in der Wand) versteckten, der Gorks Hermann, der in der Stunde rauf und runter versetzte. Seidel, der Zeichen- und Gesangslehrer mit seinem großen Rohrstock, den Vollstädt Otto wohl am meisten zu kosten bekam. Schneiders Friedrich mit seinem „Reich mir die Hand, mein Leben, so will ich dir 'nen Klapps abgeben.“ (Bei meiner Kusine sagte er nur das Verschen, wenn sie mit dem Stock eins auf die Hand bekam.) Gern gab dem niemand die Hand. Der lange steife Müller, der das Lineal verschluckt hat, und wie sie alle hießen. Alle taten ihre Pflicht, alle meintens gut mit uns und alle hatten die Ferien so gern wie wir.

Ferien, ein Ausreißen wie heute gab es damals nicht und Ferien nach heutigem Sinne waren es auch nicht. Wir Jungens mussten zu Hause feste ran, wir mussten zürkeln, Faden schneiden, spachteln, Geschwister versorgen und helfen, immer helfen. Trotzdem gab es noch freie, fröhliche Stunden. Das Zürkeln und Fadenschneiden sollte uns von der Straße abhalten. Doch lange währte diese Strafe nicht. War einmal ein recht schöner Tag und die Sonne lachte draußen

so freundlich oder die Eisbahn krachte unter den Schlittschuhen der Spielkameraden und wir mussten zürkeln, unser Pensum abarbeiten, dann ging das schnell, sehr schnell bei uns. Folge davon war, dass alles zugeschnitten war. Da hat denn Mutter den Kampf letzten Endes aufgegeben.

„Winter“, wie herrlich war dein Eis beim Holländern, beim Vor- und Rückwärtsübersetzen und wie schmeckte der Grog und die Pferdewurst, die warme und die Pferdeleber. Für zwei G. „warme“ und den halben Napf voll Senf drauf. 5 G. war der Eintritt, aber hinten durch, durch den Bahndamm oder beider Himmeltreppe rein macht es noch mehr Spaß – da kostete es nur 5 Minuten Angst. Paulchen, komm, wir wollen mal holländern ruft die Friedrichs Tante. Geholländert wird schon mit, aber nicht lange, denn ohne Tante geht es besser.

Die Fritze, der Ruis Herrmann seine Frau verwandt an Baumeister Paul Anders; die Pauline, Spielbajs Hermann seine Mutter; die Anna, Löwes Grisvers dem Formermeister seine Frau; und die verstorbene Lögvers Tante sind Schwestern von meiner Mutter. Brüder von meiner Mutter waren der Tungers Christian und der Bahnwärter August Tunger.

Rudolf, der Maurer und May, der Barbier und spätere Handelsmann, sind Brüder von meinem Vater. Seine Schwestern sind Martha verh. Gosgagg, Anna verh. Badstübner, ? verh. Friedrich, Helene verh. ?.

Zum Herbst, wenn die Felder vom Korn, Weizen und Hafer befreit waren, regte sich der Drang zur Betätigung. Aus kleinen Plänkeleien über die Eisenbahnschienen der Strecke Eger – Gera weg, ging es los. Ein paar den Sommersträblern freundlich zugelegte Steinwürfe regte diese mächtig auf. Waren es am ersten Tag 10 Lausejungs, die sich gegenseitig beschimpften und bewarfen, so am zweiten Sonntag ca. 100. Am 3. Sonntag war es, wo dorte die zwei Viertel Jennervorpark und Krankenhaus waren mit \_\_\_\_\_ aneinandergeraten. Zur selben Zeit tobte zwischen der Ost- und Südvorstadt ein Kampf auf Biegen und Brechen. ein Waffenstillstand unter den letzteren führte dieselben Verbündeten diesen beiden doch zu den Krankenhäusern, um mit ihren Gegnem Jennersträblern und Bahnhofsviertler, loszugehen. Eine regelrechte Schlacht war da im Gange. Die Stoppelfelder von \_\_\_\_\_ witz mit den \_\_\_\_\_ boten ein gutes Gelände. Mit Hörnerklang, wehenden Fahnen und Holzsäbeln, die die Knirpse oft nicht in einer Faust halten konnten, zogen die von der Reißiger Vorstadt mit solchen \_\_\_\_\_ und den Bahnhofsviertlern über die Jennerstraße nach dem „Jenner“. Über die Jennerbrücke und der Elster ging's am Bahnwärterhäuschen vorbei; dort war ein Onkel von mir, zum Schlachtfeld. Die Ost- und Südvorstadt mit Krankenhaus und Reuser marschierten übers Lindengut und Schützenhausplatz an. Im Nu waren die Felder von streitenden Fähnlein besetzt. Hin und her wogte der Kampf und manchmal spielten auch kleine Deschings eine Rolle. Interessant war ein Gang nach der Schlacht, als solche konnte man die Handlung bezeichnen, denn Hunderte von Kämpfenden standen gegenüber, über die Felder. Da konnte man alles finden, was zur Ausrüstung eines Kriegers gehörte. Stücke von zerfetzten Fahnen, viele zerbrochene Holzsäbel, verlorene Mützen und was nicht alles. Da gab es Beulen und auch nicht selten Blut und ein mancher hat wohl noch hinterher von seinem Erzeuger eine Strafe gefasst. Was es nicht dabei



gab, war die Polizei. Da kam kein Überfallkommando, die standen abseits in Zivil und freuten sich über die kämpfende Jugend, da und dort mit Ratschlägen dienend. Wer eigentlich gewonnen hat, wusste hinterher wohl keiner. Jeder hat es bestimmt von sich behauptet. Jedenfalls marschierte jede Partei mit erbeuteten Trophäen und Hörnerklang und viele mit dem Taschentuch verbundenen Kopf, Lieder singend und siegesfroh heimwärts.

„Oh Jugendzeit, oh schöne Zeit...“

Wie schön war es auch, wenn wir vom Schützenplatz aus Drachen steigen ließen. Das waren keine erbärmlichen „Finken“, sondern mit Stoßbügel und einer Längslatte versehen. Mannshohe Drachen mit einem ca. 10 Meter langen Schwanz, der n`mal losgelassen lustig im Winde hing, am Ende eine große stolze „Bommel“. War die kilometerlange Schnur abgewickelt, dann mussten ihn zwei Mann halten. Wie lustig tanzten die nach ihm abgeschnittenen „Großmüttern“ die Schnur entlang. Mitten über der Stadt stand er und verwundert haben die Leute unter ihm die Köpfe verdreht und niemand wusste, wo er herkam.

Der Hans, die Elly, der Richard und Vater und Mutter waren auch dabei. Elly als die kleinste saß im Wagen. Dabei hat sie ihren Nuckel verloren und der Große, das war ich, musste am anderen Tag einen holen. Im Viertel selber gab es keine, er musste von der Ostvorstadt besorgt werden. In der Nähe des Ladens war aber auch der Lauterbachs Hans mit seiner Familie, ein Kusine von mir, die dort eine Fleischerei betrieben. Da musste ich noch mal einkehren. Das war für mich immer ein Fest. ein großes Stück Wurst zum Frühstück, dann gings ins Schlachthaus und zum „Lord“, dem großen Ziehhund. Die Fleischer hatten damals alle Ziehhunde mit denen sie Kälber und Schweine und Ziegen von den nächsten Dörfern holten. „Paul, ich hab nachher in Kleinfrießen in der Mühle Ziegen. Fährst du mit?“ Und ob ich mitfahre. Der Hund wird eingespannt, ich rein in den Wagen und schon geht's mit dem Nuckel in der Tasche die Keimlohstraße runter, beim Krankenhaus und an der eigenen Wohnung, wo die Elly nach dem Nuckel brüllte, vorbei, die alte Reichenbachstraße nach der Mühle Kleinfrießen. Die Ziegen wurden eingehandelt und heimwärts, Richtung Ostvorstadt führt der Weg. Wieder an der Wohnung vorbei und immer noch brüllte die Elly, doch daran denkt der Junge nicht, der freut sich nur der lustigen Fahrt, die er als Kutscher macht. Mittag wird gemacht und dann ..... „Ja, Paul, wie ist es denn mit deinem Nuckel?“, sagte die Lina. Die hat ein gutes Herz, packt mir, damit die zu erwartende Tracht nicht so schlimm ausfällt, noch ein richtiges Stück Wurst für die Mutter ein und mit gemischten Gefühlen geht es heimwärts. Dort brüllte die Elly immer noch, kaum bin ich zur Tür nein, dann brüll ich mit. Ein manches Mal bin ich bei so ner Keilerei zum Fenster raus, wir wohnten Parterre, geflüchtet. Unsere Mutter schrieb früher eine gute Handschrift.

Anders Hans, der uns verwandte Baumeister Junge war unter anderen mein Spielgefährte und Anders Paul, sein Vater, konnte uns keinen größeren Spaß machen, wenn er uns Knirpse auf seine Pferde setzte und reiten ließ. Leider ist A. Hans bei einer Kletterpartie übern Zaun in eine Kalkgrube gefallen und an den Verbrennungen, die er dadurch erlitten hat, gestorben.

10 Häuser und Scheunen brannten auf einmal an der König Albert Brücke, dort wo jetzt die Shell Tankstelle und der „Golden Ring“ steht, ab. Da haben wir Jungs von der Elster, Motorspritzen gab es damals noch nicht, feste mit der Feuerwehr Wasser gepumpt.

Welch schöne große Weißfische gab es damals zwischen Anger und Kelleshaus in der Elster und mancher wurde als Trophäe heimgeschafft. Im Kelleshaus, wo jetzt der Schnaps Gräf ist, war früher die Aktine Brauerei. Mein Onkel, der Badstüblers Paul, dabei manchen kühlen Trunk von den Bauern abbekommen. hat die Belegschaft, er war selbstständiger Friseur, rasiert und frisiert. Hinter der Brauerei war der „Galgen“, jetzt stehen Gärten vom Verein „Immergrün“ dort. Die schönsten Lampions haben wir da geholt.

„Der macht der Liebe kein Kind“, von den Großen aufgeschnappt und bei Gelegenheit mal einer wütenden Mutter, deren Tochter ich neckte, ins Gesicht gesagt, brachte mir auch eine „Tracht“ ein.

Schön war´s auch zur Pilzezeit, „Schwamm holen“ wie wir sagten. Da gings früh mit Vater fort in die nächsten Wälder, dann zum Frühschoppen mit Kegeln und Kegelaufstellen, da wurde es oftmals abends ehe wir einpassierten und der Sonntags Mittagsbraten war längst kalt.

## *Jugendzeit*

Und .....“Jedes Jahr ein Kind, bis es 24 sind“ sangen die Spitzensticker.

24 sind es aber nicht geworden. den Weg zur „Jagern“, der Hebamme musste ich immer gehen. Zuletzt wurde es mir zu bunt, da sagte ich mal zu meinem Herrn Vater: „Ich hol die Hebamme immer, das hört jetzt auf.“ Genützt hat´s nicht, ich musste sie noch oft holen. Auch als ich aus der Schule kam, zur Konfirmation, am 20. April 1905, musste ich den Weg gehen. Gleichzeitig aber auch zwei Ärzte mitbringen. An dem Tag kam mein Bruder Herbert, er ist der jüngste geblieben, an. Es war höchste Zeit in die bereitliegenden Sachen zu fahren und mit dem Gesangbüchel unterm Arm, ging's in die Johanneskirche, die anderen mit ihren Eltern, ich allein. „Durch diese hohle Gasse wird er kommen“ war mein Spruch und wie ich zu Hause kam, war er da, der Herbert.

Nach den üblichen Abbitten bei den Paten und den Onkel und Tanten ging`s nachmittag mit Stöckle's Richard und Ritsch Kurt und Germisch Otto und Fügmanns Emil und Herrmann und den Schwestern von Ritsch und Fritsch nach Kleinfrießen zum Fritsch Herrmann gondeln. Wie sich das früher gehörte, mit dem neuen Regenschirm, dem „Paraplü“. Wie wir so schön auf dem Teich schwammen, fing`s auch glücklich an zu regnen. Zu was haben wir den Schirm? Also aufgespannt. Doch kaum war er auf, da kam ein Windstoß, der nahm ihn mit. Fort ging`s wie ein Luftballon übers Wasser, und eh wir an der Stelle waren, wo er landete, war er auch schon weg. Beim danach Greifen ging noch eine Manschette mit einem von den silbernen

Knöpfen, ebenfalls ein Patengeschenk, flöten. Die Manschetten waren lose über das Handgelenk gesteckt. Wäre die neue Taschenuhr nicht an der Kette angehängt gewesen, wär die auch futsch gewesen.

## Lehrjahre

„Was willst du lernen, Paul, such dir eine Lehrstelle,“ hieß es dann. Was ich lernen wollte. Am liebsten „Kaufmann“, eine Stelle habe ich mir auch gesucht. Das Schulgeld und drum und dran hat aber meinem Vater nicht gefallen und so wurde nichts daraus. Beim Kunstschmied Hartung war ich dann 14 Tage. Als mir aber ein Schmied ein Stück glühendes Eisen unter die Nase hielt, war es aus. Das kunstschmiedeeiserne Geländer für die Friedrich-August -Brücke, die damals gebaut wurde, konnten sie nun ohne meine Hilfe herstellen. An einzelnen „Lorbeerblättern“ habe ich aber doch mit geholfen.

Was nun, kleiner Mann. Ein Mechaniker- Lehrling wird bei Rob. Schmidt, Kaiserstraße 28, gesucht. Also hin. Schon hat's geklappt und am nächsten Tag ging's los. Der Schmidt's Robert war ein guter Lehrmeister. Ruhig fast den ganzen Tag, nichts sagen, stand er an der Werkbank, bastelte oder saß an der Maschine und probierte bis sie wieder ging. Was der Meister zu wenig sagte, ich hab's ihm nachgemacht, sagte die Schmidt's Pauline zu viel. Pauline war die Frau des Meisters und saß hinter mir an einem Pult um die ein- und ausgehenden Maschinen zu kontrollieren, den „Stamm-Reparatur-Tamburier“ Zigarren anzubieten und Öl und Nadeln zu verkaufen. Die Stamm-Reparatur-Tamburier waren die, welche jeden Montag früh die Maschinen brachten. Der Grund warum die gerade Montags nicht gingen, war im „Blau machen“ zu suchen. Dann war noch der Schneider's Albert, der hat immer den feinen Mann mit der Meisterin herausgesteckt. Der „Robert“ hat ein manches Mal gesagt, „Macht nur so weiter, ihr werdet schon noch sehen“. Und es ist gekommen wie es kommen musste. Aus Nichts hat „Robert“ sich eine schöne Existenz, mehrere Häuser und ein schönes Bankkonto geschaffen. Und fort ist alles wieder, alles hin. Der Albert holt Wohlfahrt und der „Robert“ hat sich mit Gas vergiftet. Die Pauline und ihr Bruder August, der zu jeder Jahreszeit Pflaumenkuchen essen wollte, haben auch schon das Jenseits vorgezogen.

Ein Lehrkollege war der Wagners Walter. Auf dessen Fahrrad, sein Vater handelte damit, habe ich diese Kunst erlernt. Beim ersten Versuch bin ich mit dem Kopf in einen Stacheldrahtzaun vorm Bäcker Hesse, gelandet. Mein Gesicht sah, als man mich befreite, wie eine bemalte Indianer – Fratze aus. So wenigstens das Urteil meiner Kollegen.

Hinter dem Zaun war ein großer Tümpel, ein Brunnen, der zum „Rest. Braunes Ross“ gehörte. Darauf haben wir, mein Kollege und ich, immer auf ner Eisscholle geschaukelt. Einer sprang ab und der andere, das war ich, kippte ins eiskalte Wasser. Da hat auch der dicke Krimmermantel nicht genützt. Mit Mühe und Not, das Loch war 12 Meter tief, konnte ich mich an einem Pfosten halten, bis mich einer der vorübergehenden befreite. Wir hatten damals einen kleinen

eisernen „Kanonenofen“. Der stand einen halben Meter von der Wand entfernt, war etwa  $\frac{3}{4}$  Meter hoch, 60 cm lang und hatte ein langes zur Decke weisendes Ofenrohr. Den habe ich, meine Eltern waren zum Glück nicht zu Hause, so eingeheizt, dass er glühte und ich habe mich dann auf die „Hitsch“ hinterm Ofen gezwängt. Bald zeigte sich die Wirkung der ausstrahlenden Wärme, an mir und um mir. An mir, durch das mollige, die Eiskruste lösende Gefühl und um mir durch den aufsteigenden Wasserdampf. Wenn Mutter noch ein Stück länger geblieben wäre, war der Schaden geheilt, so... na ich sagte schon, dass sie eine schöne Handschrift schrieb. Das hab ich ihr auch niemals übel genommen. Übelgenommen habe ich ihr nur, dass sie es dem von der Arbeit heimkommenden Vater erzählt, geklatscht hat, der dann nochmals aufmischte.

Barfuß gehen, welche Wonne war das für uns. Kaum war der erste richtige warme Sonnenstrahl da, dann runter mit den Schuhen. Recht oft musste ich hart büßen durch eine Lungenentzündung, die ich mir dabei holte. Pfingsten aber, wenn das Schützenfest los ging, war ich wieder mopsfidel. Da ging's dann in die Schaukel, in den Flohzirkus zum \_\_\_\_\_ „eine große Moritat ist hier geschehen...“, zum afrikanischen Neger mit seinen \_\_\_\_\_ und \_\_\_\_\_, zum Kleppemädel die \_\_\_\_\_ auf dem Xylophon spielte oder auf \_\_\_\_\_ Dampf Pferdebahn. Wie haben wir die Holzgäule hin- und hergejagt. Eine Fischelsemmel, mal in die Brühe tauchen war eine Delikatese für Else, meine spätere Frau. Die \_\_\_\_\_ die auch heute noch vertreten ist mit seinen lebendigen Pferden hatte immer etwas anziehendes für uns. die warmen „Krapfen“, nicht zu vergessen den Honig „\_\_\_\_\_, \_\_\_\_\_ aus \_\_\_\_\_“ die \_\_\_\_\_ die eine neben den vielen Lärmkästen noch wochenlang in den Ohren klangen. „Das war eine goldene Zeit.“

Zur „Rust. Schützenlies“ war das Stammlokal vom „Deutschen Mädel“, einer rauf- und raulustigen Gesellschaft, der auch ich angehörte, der alte Reißaus mit seiner Frieda war der Vorstand. Weil, recht viel wurde da oftmals hinter die Binde gejagt beim „Geignes Oser“, Oskar. Wenn der und seine Alte hinterm Büffet ein Nickerchen machten, weil die sauflustige Bande nicht gehen wollte, wurde auch selber mal eingeschickt.

Waldfrieden, das Schützenhaus Kauschwitz, Reißig waren meist das Ziel der Ausflüge. Manche Senge hat es da gegeben und mancher Verbrüderungstrunk hielt die Runde. Die „Quietschkommode“ musste feste beim Rheinländer und Polka Mazurka beim Zweischrittdreher und langsamen Walzer auswurzeln.

Mein erster Hut, ein „harter“ funkelnagelneu, mit schönem weißen Futter, wurde mir am 1. Pfingstfeiertag von einem „Vogelschießen - Reitschuldorfer“ beim Frühschoppen im „Schützenliesel“ umgetauscht. Statt meinem hing da eine Melone, die wie \_\_\_\_\_ glänzte. Na hoffentlich ist der Mäusehaken unter der neuen Kopfbedeckung glücklich geworden. Die Polizei hatte immer reichlich Arbeit mit dem fahrenden Volk. „Oj Benjamin, doch wie ist's schön warm dem immer, Hacken im Zimmer“, war damals ein Schlager verfasst, verfasst vom Trautners Benjamin, der auch das große Zelt auf dem Platz hatte und späterden „Schützenhof“, das alte Schützenhaus bewirtete.

Mammestraße 7, was hast du nicht alles erlebt? Mit einem Schneeball fing es an und heute noch sind die Folgen handgreiflich spürbar. Else, die andere Hälfte von mir, hat damals das Gefecht eröffnet. Ritsch Kurt hatte schon seine „Kleine“, die Bischners-Toni, Stöckels Richard seine vom „Preißelbeerpöhl“ und so habe ich eben meine auch kennen gelernt. „Meine Kleine“. „schön rund im Gesicht, sehr dick in der Mitte, so muss ein Schätzel sein, ....“ haben wir damals viel gesungen und bei „ihr“ hat es daran auch nicht gefehlt. Viel Spaß hat es ihr immer gemacht, wenn wir Abends in den Reisauer Wald gegangen sind, und ich habe mich auf der Bank, wo wir gerade saßen, zum Schlafen zurecht gelegt. Da hat sie wohl, derweil ich schlummerte, viele Gespenster gesehen – oh, Papillon vom Reisauer Wald.

Auf der Rodelbahn ging es auch lustig zu und einmal, mitten durch den Wald, da ging's ihr zu schnell, da wollte sie bremsen. Der aus dem Walde herausragende Baumstumpf hat nichts gesagt, aber der Bremser. Wie war doch das damals mit den Zuckerhimbeeren, die den Berg hinunter kollerten, „Kleine“? Der Fügmanns Emil lernte damals auch „seine“, die Marga, kennen. Alle Freunde, ich eingeschlossen, haben ihre Jugendfreundin, die erste Liebe, geheiratet. Nur einer, der Fügmanns Hermann, ging durch eine Krankheit von uns.

Bei einer Geburtstagsfeier ging bald ein Finger von mir hops. Wir hatten mit einem kleinen 6er-Revolver eine Schießveranstaltung abgehalten. Vater sagt, der Revolver wäre vom Räuberhauptmann „Fetzner“ und er hat ihn im Reinsdorfer Holz gefunden. Zweimal ging er beim Abziehen nicht los und beim dritten Mal mir die Kugel in den Finger. Es war gut, dass ich u. a. zum Geburtstag ein Taschenmesser mitbekommen hatte. Obwohl die Klinge haarscharf war, mussten wir doch, mein Bruder Hans und ich, auf dem Örtchen ganz schön schinden, bis die Kugel wieder zum Vorschein kam.

Beim Bier und Kartenspiel saßen Mutter und Vater, die Freunde mit ihrer „Kleinen“ alle um einen großen, runden Tisch. Auf dem Tische kreisten die Karten und Gläser unter frohen Scherzen. Unterm Tisch von Mutterns Hand, die essigsauren Tonerdeumschläge um meinen Finger. Ob's der Arzt am anderen Tage geglaubt hat, dass da ein Bohrer abgerutscht war und ausgerechnet in meinen Finger ....? Mir hat er davon nichts erzählt.

Herbert, mein kleinster Bruder, er konnte kaum klettern, brachte es mal fertig, aus der ersten Etage in den Hof zu springen. Auf der Waschaustreppe, dort wo Mutter die Wäsche wusch, landete er bewusstlos. Getan hat es ihm nichts. Alles, was zu unserer Familie gehörte und dazu gehören wollte, musste gut klettern können. Else, meine treue Eehälfte, kann davon mehr erzählen. Der Boden liegt im Haus bekanntlich oben und von einem Bodenkammerfenster zum anderen kann es unter Umständen weit, sehr weit sein, und ein Sprung aus der 4. Etage ... Aber das lasse ich am liebsten „sie“ selber weitererzählen.

## 1908 Der Ernst des Lebens beginnt. *Arbeitsleben*

Die Lehre ist vorbei. Die Gesellenprüfung mit „gut“ bestanden und der Schmidts Robert sagt eines Tages: „Paul, du musst dir eine andere Stellung suchen!“ Leicht gesagt. Lange dauerte es aber nicht, da ist etwas gefunden. Der Mechaniker Tibtel sucht von 1908 bis 09 einen Mechaniker, da er selber auch Tamburierer-Maschinen hatte zum Reparieren. Kommt mir von R. Schmidt gerade recht. Bald hab ich mich eingelebt und lerne auch andere Arbeiten kennen. Zu gebrauchen war ich anscheinend, denn Mechaniker Tibtel machte mit mir einen Vertrag nach einer kurzen Probezeit über eine vierteljährige Kündigung.

„O Wandern Wandern, meine Lust, o waandern!“ Der nächste Arbeitsplatz ist „Wiedmann“, eine Gardinenfabrik in Kühltraff. Da heißt es schon mehr ran. 50 Maschinen sind imstande zu halten und kein Stück Werkstück im Hause, keine Schraube, Schraubenstock, Hammer oder Zange. Da staunste und guckste. Wo in den Maschinen eine Schraube sein soll, war oft mal ein Nagel. Nicht garstig habe ich damals über so viel Erfindergeist gestaunt. Dachte ich anfangs, ich müsste gleich wieder ausreißen, so dauerte der Spaß doch eine ganze Weile.

Mühloff war und ist auch heute noch ein kleines Städtchen und „los“ war nicht so viel wie in Plauen. Abwechselnd waren im Dasein nur die Häuser und Scheunenbrände, und gebrannt hat es verhältnismäßig oft.

Und „O wandern!“ eines Tages machten wir uns Fügmanns Emil und ich auf die Walze. Der Rucksack war gepackt, der Stock in der Faust, und los ging's nach dem Oberen Bahnhof. Mit der Bahn auf die Walze, ihr seid mir die Schönsten, sagten sie damals. Weit sind wir nicht gefahren. Zu Altenburg haben wir das Dampfross schon wieder verlassen. Das Freibad war das erste, was ich besuchte. Wer hätte geglaubt, dass ich nach 13 Jahren eben daselbst Bademeister spielen sollte.

Nun ging das Tippeln los. Von Altenburg nach Borna-Leipzig. Leipzig, das war schon etwas anders. Am meisten interessierten mich damals die Studenten, das Museum, der Königsplatz und der viele Verkehr. Auch der Zoo verfehlte seine Wirkung nicht. Dann ging es weiter.

Seite 66

Foto

Einige Aufnahmen aus der Lehrzeit.

Zweites Lehrjahr.

Bei einem Spaziergang nach der Vogtländischen Schweiz an der Elstertalbrücke 1906

Foto

Im Winter am Kemmler-Turm 1907.

Seite 67

Foto

Erstes Lehrjahr

Mit Richard Stöckel 1905 vorm Zaun bei \_\_\_\_\_

Foto

Im Winter 1907 am Kemmler, 3. Lehrjahr.

Seite 68

Foto

Von links nach rechts: mein Bruder Richard, Schwester Elly (sitzend).

Stehend: Bruder Hans, dann ich selbst.

Seite 69

Foto

Von links nach rechts: mein Bruder Max, mein Bruder Herbert (der kleinste von 18 Geschwistern), meine Schwester Elly.

Seite 70

Von Leipzig führte der Weg nach Bitterfeld, weiter nach der Lutherstadt Wittenberg über Potsdam nach Berlin. Potsdam-Sanssouci mit deinen herrlichen Anlagen und Schloss. Mit deinem Park und Reitern, wie glänzen da die Augen und wie staunte da der kleine Mann aus der Provinz über die Reiterkunststücke.

Berlin... Reichstagsgebäude, Schloss, Dom, Siegessäule, alle die vielen Sehenswürdigkeiten und der Verkehr. Es ist, wie wenn man aus dem Himmel in einen Hexenkessel gerät. Man kommt aus dem Staunen nicht heraus und Emil, mein Wanderkamerad, bekommt einmal einen herzhaften Schubs, dass ihm der Rucksack verrutscht und der Hut nur noch an einem Ohr Halt findet.

Ju-Ju – Provinz und Hauptstadt. „Junge, Junge, da staunste, wat.“ Doch auch diese Herrlichkeit ist einmal zu Ende. Arbeit gibt es für Metallarbeiter keine, es ist damals eine böse Zeit und weiter heißt es. Und – weiter geht es. „.....? Den Stei-einen, den Stei-einen, den Steinen...“ Den Rucksack auf dem Rücken, den Stock in der Hand, den Hut auf dem Kopf ..... Auf den Hut war ich damals besonders stolz. Es war ein heller Künstlerhut, wie wir ihn nannten, mit bunten, auswechselbaren Hutbändern. Auch diese Kluft war in Ordnung. Die „Fleppe“ (Ausweispapier für reisende Handwerker) ebenfalls. Und so konnte der „Putz“ (Gendarm) ruhig kommen. Also auf die Chaussee auf Schusters Rappen vorwärts Richtung Hamburg. In Stendal bekommt Fügmanns Emil, der von Beruf Klempner ist, Arbeit. Emil will mich großzügig mit

durchfüttern. Das wird aber dankend abgelehnt und allein geht es auf der schnurgeraden Strecke weiter dem Ziele entgegen.

Auf der Straße vor mir trottete ein altes Mütterchen mit einem ziemlich großen „Paraplu“, den dieselbe, als ein Geschirr, dessen Pferd durchgeht und an ihr vorbeirast in höchster Gefahr aufspannt und damit vor Schreck in den Straßengraben fällt. Hinterher habe ich tüchtig darüber gelacht. „Ja, die Jugend muss sich austoben“, hat sie gemeint, als sie sich wieder aufrappelt. Da wir beide Zeit hatten, Großmutter meinte, sie hat nichts mehr zu verlieren, gingen wir ein Stück des Weges.

Harburg kommt in Sicht und wird ohne Aufenthalt durchwandert. Über die großen Elbbrücken nach Hamburg weiter. Beim Betrachten der kleinen schnelle Polizeiboote auf der Elbe saßen dann plötzlich zwei riesengroße Gendarmen hinter mir und verlangten mit freundlicher Amtsmiene unter Handauflegen mein Papierchen. „Nu ja, da haben mem ja. Mein Junge, hier im Fahndungsbrief steht: Paul Hirschmann, Pferdedieb – ist festzunehmen.“ „Ach nee, Herr Gendarm, ich hab kein Pferd gemaust, das ist nicht wahr.“ „So woll'n wir mal weitersehn, min Jung.“ Nach vielem Hin und Her stellt sich dann raus, dass der Geburtstag und der Ort nicht stimmt und ich werde laufen gelassen. Gelaufen bin ich dann, und ziemlich schnell, dass ich aus dem Bereich kam, wo die zwei Verdächtigen standen. Ich kann noch heute, nach 28 Jahren, die Stelle ganz genau erinnern.

Hamburg ist ein schönes Städtchen, siehst du wohl. Die „Deutschland“, damals der größte Überseedampfer, lag gerade zur Ausfahrt im Hafren und ich bemühte mich als Schiffsjunge oder irgendetwas anzuheuern. Leider ohne Erfolg. Dazu brauchte ich noch die Erlaubnis von meinem Erzeuger. Obwohl ich gleich danach schrieb, dauerte es zu lange, eh dieselbe eintraf und das stolze Schiff verließ ohne mich, mit „Deutschland, Deutschland über alles“ und „Muss i denn, muss i denn zum Städtele hinaus“ den Hafen. Mit gemischten Gefühlen stand ich dabei und eine heimliche Träne kullerte in den Pflaumenbart.

An diesem Tag hat mir kein Essen geschmeckt und ich habe die erste „Platte“ gerissen. „Platte reißen“ heißt im Freien schlafen und ich habe bei der ersten gleich das Gruseln gelernt. Nach der Anlegestelle der kleinen Dampfer nach Wilhelmsburg führt von der großen Brücke eine ziemlich hohe eiserne Treppe. Auf der Anlegestelle selber stand eine schöne, nach hinten ausgeschweißte Bank, die lustig auf dem Wasser schaukelte und zum Schlafen einlud. Gegen früh, es mag 1 Uhr gewesen sein, suchte ich dieselbe auf und machte mein Bette darauf zurecht. Der Rucksack musste als Arztkissen dienen, der Gurt wurde tief in die Stirn gezogen, der Rockkragen hochgeschlagen, das Jackett bis oben zugespitzt, die Hände in den Jackentaschen vergraben, so nun war alles gut verpackt. Nun noch die Beine etwas rangezogen und schon schaukelst du in Morpheus' Armen. „Gerad wie wenn du schwebst.“ Schön war das, so ganz allein am Kai, wo am Tage und bis in die Nacht hinein ein reges Leben herrschte. Diese Stille. Was ist wohl schöner, zu Hause dein sicheres Federbette oder hier am Wasser eine schaukelnde harte Bank? Unsicher ist jedenfalls das letztere, denn auf der Brücke patrouillierte eben ein



„Putz“ vorbei. Seine spähenden Augen gehen über das Wasser die Mauer entlang, doch mich erspähen dieselben nicht. Wie sollte er wohl vermute, dass gerade ausgerechnet „diese“ Bank einem Walzbruder zur Nachtruhe dienen soll. Frühmorgens, wenn die Hähne krähen, nicht aber, wenn die ersten Arbeiter mit dem Dampfer nach Wilhelmsburg zur Arbeit fahren, erwacht das Leben am Wasser.

„Platsch – platsch“ ging es noch im Halbschlaf, als mich ein alter Seebär, der Führer des Bootes wachrüttelte und frug: „Ob ich mitfahren wollte.“ Wie einen Geist mag ich ihn angestiert haben. Aufgesprungen, meinen Rucksack und den Stock, den Hut ins Genick und fort, die Treppe rauf und fort, nur fort, nur fort von dem Gelächter der an Bord Versammelten. „Greenhom“ hab ich noch den Käpten rufen hören. Dann sah ich nichts mehr vom Wasser und Schiff und Brücke, nur gelaufen bin ich.

Das war meine erste „Platte“. Es sollten bald mehrere folgen. Arbeit hätte ich, wenn es nach dem Meister gegangen wäre, bekommen. Das aber wollten die Hamburger nicht. War erst niemand für diese Stelle zu haben, dann fanden sich, nachdem ich mich gemeldet hatte, gleich drei, vor allem Einheimische. Die „Arbeiterinternationale“? Hier habe ich dieselbe das erste Mal kennen gelernt. Und noch immer wartete ich auf Nachricht von zu Hause, auf die Erlaubnis zur See fahren zu dürfen. Nach wochenlangem Warten hatte ich es satt und rüstete zum Weiterziehen. Vorher hatte ich noch ein paar kleine Erlebnisse.

Nach abwechselndem Übernachten im „weißen – im roten – im blauen Krug“, man darf in jedem dieser Häuser dreimal frei übernachten, landete ich auch im städtischen Asyl. Nach Eintritt in dieses heißt es „Ihr Papier“. Dieselben wurden geprüft. Dann erhält man eine Mak und eine Schüssel. Mit dieser holt man sich Kaffee und ein Stück trocken Brot, das man an einer langen Tafel mit seinen Leidensgenossen, Walz- und Tippelbrüder aus aller Herren Länder, nationalen und internationalen anständigen Kerlen und Lungerern verzehrt. Schlafen gehen heißt es dann. Aufseher, große kräftig gebaute Athleten, bringen die Kunden und sonstiges nach den Schlafzimmern. Wider Erwarten ist alles weiß überzogen und auch die Zimmer sehen sauber aus. 6 und 8 Betten stehen in einem Zimmer. Was stört, sind die fehlenden Türen. Man hat das Gefühl, wie wenn man in einem offenen Sarge liegt. Doch solchen Gedanken gibt man sich nicht lange hin. Draußen fegt der Regen und heult der Wind, man freut sich trocken zu liegen, dehnt und reckt sich und ist bald entschlummert. Plötzlich reißt es einen hoch. Man reibt sich die Augen und horcht gespannt. Es ist, als ob die Hölle los ist. Alles brüllt durcheinander. Von unten kam es herauf und immer weiter bis oben hinauf ins letzte Zimmer pflanzt's sich fort. Von uns weiß niemand, warum es brüllt, aber alle schreien. Schauerlich klingt es durch das Haus. Da plötzliche Ruhe. „Ruhe -Ruhe“ erschallt's und die Gehilfen des Asyls stehen mit Revolvern bewaffnet im Zimmer. Bei diesem Anblick verstummt alles und kriecht unter die Decke. Nur von ganz unten hört man noch verhaltenes tierisches Brüllen. Am anderen Morgen erfährt man, dass einer, dem sein Papier nicht in Ordnung war und der schon ein paar Tage „fest“ saß, einem Wärter seine Essschüssel ins Gesicht schleuderte. Die Tracht Prügel, die der Betreffende darauf gefasst hat und die „Freudenrufe“, die er darauf ausstieß, hatten dann den

Radau der anderen zur Folge. Einmal und nicht wieder, sagte ich mir und war froh, dass ich wieder 'naus war und das gastliche Haus von draußen ansehen konnte.

Was weiß so'n kleiner Provinzler von einer internationalen Großstadt wie Hamburg-St.Pauli. Kurz vor meiner Abreise lernte ich einen Lübecker Tippelbruder kennen. Auch ein „Stück davon“ wie ich. „Stück davon“ war unser Metallarbeiterinnungsspruch. Derselbe wollte nach Hannover und, da ich mir dasselbe Ziel gesucht hatte, nahmen wir uns vor zusammen zu gehen. Eh wir aber Hamburg verließen, machte er den Vorschlag erst noch einmal St. Pauli, den Rummelplatz und so einen Besuch abzustatten. Die große und die kleine Freiheit entlang und da und dort mal rein, landeten wir auch in so einem kleinen Häuschen mit Jalousien und einem Straßenspiegel am Fenster. Eine Treppe hoch ging's. Eine Klingel ertönt und der „Waterkantler“ fragt die „Mutter“. Nachdem sie ihre vier „Damen“ vorgestellt hatte, fragt er, ob das alles wäre. „Nee, min Jung“, sagt die und lässt einen Pfiff ertönen. Darauf öffnet sich ganz hinten im Korridor eine Tür und ein Hüne von Mensch mit einer Bulldogge erscheint. Mein Lübecker macht drauf kehrt und die Treppe runter. Der Provinzler, in diesem Falle, ich, war sich noch nicht klar, was gespielt, aber bald wusste er's. Mit heiler Haut, die Beine unterm Arm und einem nicht gerade sanften Schubs von der Bulldogge landete ich an der Haustür. Meinen „Künstlerhut“ konnte ich gerade noch schnappen und dann fort, dem Lübecker, der schon ein ganzes Stück voraus spazierte, nach. Einmal und nicht wieder.

Mit dem letzten Blick vom Jungfernstieg nach der Alster habe ich dann von Hamburg Abschied genommen. Ade fremde Länder, ade Hamburg, ade Seeschiffahrt, dahin ihr Pläne all ...

..... „Die geben nicht Ruh bei Tag und Nacht, sind stets auf Wanderschaft bedacht ...“ Ab nach Hannover dann. Lüneburg und Lüneburger Heide, „Löns-Land...“ Wie wohlig war's in der warmen Sonne im Heidekraut, umsäumt von Hunderten von Bienen ud Käfern zu liegen und zu träumen. Wie schön ist doch die Welt, welch ein Frieden liegt hier in der Natur aus Tier und Mensch. Wie friedlich und genügsam sind deine Bewohner und welche Zufriedenheit strahlt aus ihren Gesichtern. Für jeden Fremden steht gastfreundlich ihr Haus offen. Ja Mutter, deine Eierkuchen und deine Milch hat den Wanderburschen wohl geschmeckt. Heute noch vielen herzlichen Dank dafür. Bleiben sollen wir noch, ach nein, das geht nicht, denn wandern müssen wir, wandern.

Der Sand hat sein Werk an meinen Schuhen vollbracht. Bis kurz vor Hannover ging es. Doch beim Einmarsch ins Städtchen, da war der rechte vorn mit einem Bindfaden ersehen, der das Maul zuhielt. Es war schon genug, dass oben das aufstand.

Hannover? Über so viel Buntheit staunt aber nicht nur der Provinzler, sondern jeder Tierliebhaber. Wie schmuck kam die „Reitschule“ daher. Deutschlands beste Reiterei aller Waffengattungen in ihren bunten Röcken. Und die Pferde, alles auserlesene, schöne Tiere. Und Hannover selber. Kunde mach die schwach, sonst nimmt dich der erste beste weißbehandschuhte „Putz“ fest. Lange währt auch hier der Aufenthalt nicht. Weiter geht es. Nachdem Schusters

Rappen mit einem Eisen versehen sind, durch Westfalen nach dem Rhein. Der Wanderkollege ist auf der Strecke geblieben irgendwo, eines Tages war er fort und zwei andere Reisebrüder haben sich gefunden. So wird nun zu dritt marschiert.

Vor Königshausen wurden wir von einem Mann mit den Worten, ob wir arbeiten wollen, angehalten. Ja, jeder will arbeiten, und ohne zu fragen, was für Arbeit, geht es mit. Nicht lange, da stehen wir vor drei Wagen auf 'nem großen Platz. Schützenfest ist dort in den nächsten Tagen und da sollen wir helfen eine Pferdebahn aufzubauen. Na, schöner ist etwas anderes, doch das Frühstück, welches schon bereit steht, lockt und so wird erst beim Essen und dann bei der Arbeit feste zugegriffen. Die Nacht wird, wie es beim fahrenden Volk üblich ist, im Wagen verbracht. Wie eine Schlange muss man sich winden, um in das schmale Bett zu kommen. Kaum ist man drinne, hat der Schlaf einen schon überwältigt. Die Arbeit, welche oft spielerisch aussieht, ist schwer. Es ist keine Kleinigkeit mit einem drei Meter langen schweren Balken die freistehende Leiter hoch zu steigen.

„Und wandern und wa-andern“. Lange ging's nicht. Weiter, immer weiter, ruft die Straße und die schöne Welt. Auf den Feldern wird gedroschen. „Ihr kommt mir gerade recht“, spricht ein Verwalter uns an. „Wollt ihr arbeiten?“ „Jawohl“, sagen zwei, und ran geht's zur Erntearbeit. Oben auf der Maschine wird Garbe um Garbe eingelegt und unten wurden die vollen Säcke dann abgenommen. Oben hat mir die Arbeit nicht gelegen, unten schon eher, da hab ich das Korn in Säcken abgenommen, gewogen und zugebunden und meinen Mann gestanden. Leider war die Ernte zu schnell vorbei und wandern hieß es.

Düsseldorf am Rhein, du schönes Städtchen, du Gartenstadt mit deiner „Gummiallee“, die „Kö“. Dort glaubte ich in meinem Beruf endlich Arbeit zu finden. Auch hier wurde ich enttäuscht. Als Bauarbeiter habe ich einige Wochen verbracht. Der schwächliche ausgemergelte Wanderbursche trug dort Ziegelsteine aus dem „Reff“ die Leiter hoch. Wer es nicht kennt, soll's mal nachmachen. Der erste Tag ging noch. Hundsmüde bin ich abends ins Bett gefallen. Am zweiten Tag war der Rücken wund gescheuert, am dritten Tag war er blutig. Am vierten Tag versagten die Beine den Dienst und ein Häufchen Unglück lag dort und konnte sich nicht mehr rühren. Nach zwei Tagen Bettruhe ging es aber wieder und wieder hieß es „Steine hupp“. Da im eigenen Beruf keine Arbeit zu finden war und sonst die Aussichten schlecht waren, solche zu bekommen, sagte ich dem ganzen Wandern ade und heimwärts ging's.

## Arbeitsstätten

Vom Oktober 1909 bis Mai 1910 war ich in der Vogtländischen Maschinenfabrik im Stickmaschinenbau beschäftigt. Dem dicken Richter, Meister der Abteilung, knallte ich den Hammer vor die Füße und sagte, er solle seinen Dreck allein machen.

Vom Juni 1910 bis 13. Januar 1911 in Limbach in Sachsen bei Bach und Winter als

Nähmaschinenmechaniker. Die Eltern von Else, meiner „Kleinen“, wohnten damals in Burgstädt in der Nähe von Limbach und betrieben ein Tamburiergeschäft. In Mode war der Handschuhzwickel, der seinen Mann emährte. Oft war ich dort zu Gast und oft habe ich frühmorgens den Weg durchs Fenster nehmen müssen, weil die Haustür zugesperrt war. Nicht wahr, Else, du weißt's.

Das war dann immer ein stundenlanger Weg über Hartmannsdorf nach Limbach, doch ein guter Bock läuft.... Nach 13 Jahren hatte ich selbst ein Tamburiergeschäft mit Else in Plauen.

1911

Vom Januar bis 5. Oktober 1911 war ich im Automatenbau in der Vomag beschäftigt. Ca. 120 Mark wurden durchschnittlich alle 14 Tage eingenommen und der Arbeiter konnte sich etwas dabei sparen. Gespart habe ich auch, konnte es auch gebrauchen, denn die „aktive Dienstzeit“ stand vor der Tür.

## Aktive Militärzeit

1. Leib Grenadier Regt. No 100 hieß es zur Musterung und im Oktober ging es denn als „Landser“ nach Dresden. „Fock Karl“ den Arrest-Onkel, habe ich nur von außen gesehen, wohl auch mal Wache geschoben, aber auf „3 Tage \_\_\_\_\_“ hat er mich die zwei Jahre, obwohl es oftmal schlimm stand, nicht zu beherbergen gebraucht.

Zum Gefreiten war Hirschmann vorgeschlagen, geworden ist er`s nicht. Dafür habe ich aber gute Kommandos beim Schießplatz Königsluck gehabt. Am Stadtzeigen (?) hat es nie gefehlt und als Salonlöwe hab ich in den Blumensälen nur meinen Mann gestellt. Mancher Kragen und manche Litze wurde dann beim Marsch marsch in die Kaserne durchgeschwitzt. Was gaben wir damals auf die Ausdrücke unseres „Schanden“ (Sergeanten), eines alten Afrikakämpfers wie „Ihr Kerle müsst euch erst mal die Kugeln um die Hose pfeifen lassen.“ Heimlich gelacht haben wir darüber ohne zu ahnen, wie wenig humorvoll so`n Krieg mit seinem Trommelfeuer ist.

Wachen habe ich alle möglichen geschoben.

Schloss, \_\_\_\_\_, Stachwitz, Pulverhaus und wie sie alle heißen.

Von 1912 – 13 hatte ich 16 Tage Weihnachtsurlaub musste aber vom 1. zum 2. Feiertag Schlosswache „Posten vor Gewehr“ schieben. Nachts bin ich dann unterm Georgetor am Pfeiler lehrend eingnickt. Ein Pfiff vom anderen Ende ließ mich hoch fahren. Unser O.Leutnant drohte mir nur mit dem Finger und ließ mich laufen. Das wäre „schwarzer“ gewesen. Die Strapazen auf Urlaub waren aber auch zu anstrengend gewesen. Else du warst dabei. „Stachwitz“ hat am hinteren Schlossgebäude eine schöne Veranda. König Friedrich August bewohnte dies im Sommer und ich schob dort Wache. Bei Tage war es nicht langweilig. Das Essen war gut und „Monika“, August Kleinste, fütterte uns meistens mit „Blonderhörnchen“. Nachts hingegen von 1 – 3 Uhr war es schon weniger angenehm. Bei dieser

Gelegenheit, „August“ schnarchte so schön, dass ich`s draußen auf der Veranda hörte, ließ ich mich in eine der dort stehenden Korbsessel nieder, das Gewehr (die Braut) im Arm wie sich das gehört und lauschte den Tönen von drinnen. Die mussten eine große Anziehungskraft gehabt haben. Denn sorglos wie „August“ bin ich dann auch eingeschlafen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel hörte ich dann meines Kameraden Stimme, der die „Ronde“ ausrief. Er stand am Vordereingang des Schlosses. Ich hatte den hinteren Teil zu beschützen. Nicht lange da laufen die Runde 1 Offizier, 1 Feldwebel und 1 Mann vor mir auf. Das Sprüchlein wurde gebrüllt. „Auf Posten, nichts \_\_\_\_\_“, „Kerl brüllen Sie nicht so, sie wecken ja alles auf.“ Nu, ich hab mir meinen Teil gedacht. Wie haben die Stündchen als Schlossposten vor Gewehr geschmeckt. Kam Bügner, lebst du noch und kannst du jetzt das Sprüchlein „der Golmhals, der Golmhals, der Golmhals wird, der wird.“

Wieviele sind übrig geblieben vom „Stahlbad“. „Mathilde, du warst eine feine“ \_\_\_\_\_“ und hast so manchen hinter Schloss und Riegel gebracht. Bei mir hast du`s, obwohl du`s gern wolltest, nicht fertig gebracht. Die langen Nasen, die ich dir gemacht habe, hast du zum Glück auch nicht gesehen.

Da hätte es 2. Klasse gegeben.

Immer marsch, marsch, den ganzen Tag, was. Unteroffizier Schaf, wie war das mit meiner Taschenuhr, als wir abgingen, die war mir teuer und tickt heute noch. Kaisermanöver ohne Kaiser mit großem Zapfenstreich im Zwinger und die Manöverquartiere vergisst ein „Aktiver“ so leicht nicht. Wie war das Unteroffizier Maier mit dem Quartier. Das miserabelste sollte es sein, was der Gr. Hirschmann bekommen sollte und das schönste von der ganzen Kompanie war es. Wie haben wir da „gebügelt“. Nu, Herr Unteroffizier, du hast, obwohl du großen Appetit hattest, nichts davon bekommen.

Unteroffz. Horn, wie war das damals mit der Stiefelschmiere „in“ den Stiefeln beim Felddienst. Schon vergessen? Aber sowas vergisst man wohl nicht. Auch das Straf - Schlafen am Sonntag nachmittag nicht.

„Grenadier Heilmann, 1. Leib „Reit“ Grenadier Regt. No 100, darauf gabs mal keine Urlaubskarte.

Doch das ist nun schon lange vorbei. Reserve zieht nach Haus. Führung gut, Strafen keine.

S. 102 / 103

3 Fotos

Foto links (*auf S.102*): Stehend. Der Soldat ist ein 104er, Kamerad Herrmann Fügmann. Daneben ich, dann Stöckel Richard. Sitzend Emil Fügmann, jetziger Klempnermeister. Stöckel Richard hat ein Kartonagengeschäft. Herrmann Fügmann ist an einem Kriegsleiden gestorben.

*Foto unten (S.102)*

Wachablösung vorm Schloss in Dresden. Grenadierschützen. 1911. *Hat er da bei sich ein Kreuz gemacht?*

Unteres Foto (S.103) Eine Aufnahme von Königsbrück kurz nach der Rückkehr vom Felddienst.

## *Geburt der Tochter Hildegard*

Das ist „Sie“

seine Tochter

Foto

die

Hildegard Hirschmann

geboren am 27.Mai 1912

In Plauen

und das

ihre Mamma Foto  
meine „Kleine“

die

Elsa Klara geb. Espig

Geb. am 28.Sept.1890

in Friedrichsgrün b/ Falkenstein

Reserve hat Ruh

Und nun ist man wieder zu Hause bei der „Kleinen“ und der noch „Kleineren“. Bei der „Else“ und der „Hildegard“ in der Knielohstr. 36II

Foto

in der Eckstube mit dem Blick nach dem Reusaner Wald.

Wie war das doch, als er auszog: „Andere Städtchen, andere.....“

Und schon waren wir zu dritt.

1913 war bald zu Ende. Der Winter brachte mancherlei Abwechslung.

So die Rodelbahn im Rausaner Wald, die damals frisch gebaut wurde und einen lebhaften Betrieb mit Würstelbude aufwies.

Eintritt hat es da auch gekostet. Pro Person und Fahrt 2 G. Dafür war dieselbe auch gut gepflegt, oft zu gut, denn mancher Schlitten ging auf der eiskalten Bahn hops.

Die Rodelpartie Plauen – Schöneck (!) mit Else war eine Angelegenheit und Leistung für sich.

Im Sommer 1914 habe ich mich sportlich im Schwimmen betätigt. Von 1913 – 1914 zum Kriegsausbruch habe ich in der „Womag“ gearbeitet und zwar in der Abteilung „Strategie“. Damals bauten wir für die Leipziger Messe eine neue automatische Gießmaschine.

Wer nichts wird, wird Wirt

Vorübergehend bewirtschafteten wir im Sommer auf dem Kemmler; ein Bruder von Else war als Wirt im Kemmlerhaus, das Blockhaus, worüber beide nachfolgenden Photographien zeugen.

Foto

Foto

Die Bilder zeigen unter anderen zwei Töchter von „Arthur“ Espig, die Erna und die Elsbeth und meinen Bruder Max. Wie graziös die beiden dastehen. Das war damals modern (Chaplin – Vorläufer. Es wiederholt sich alles)

## Trauung

Am 3. August 1914 wurden der Paul Hans Hirschmann und die Else Clara Espig, Tochter des Schachtmeisters Otto Ernst Espig und der Frau Auguste Marie geb. Trommer in Plauen, alle ev.-luth Konfession, in hiesiger Hauptkirche St. Johannis, getraut.

So lautet der Trauschein vom 1. September 1914.

Einen großen Aufzug gab es damals bei der Trauung nicht, denn es war wie so viele, eine Kriegstrauung. Vormittag ging es aufs Standesamt. Als Trauzeugen waren zugegen mein Vater und ?

Von da gingen wir beide, Else und ich, zur kirchlichen Trauung in die Johanniskirche. Wie zwei arme Sünder, allein mit Pastor Schultz, waren wir in der Kirche den Segen und die Ringe zu empfangen. Erstaunt waren wir, als Orgelspiel ertönte. Das hatten wir nicht bestellt. In Anbetracht dessen, was da noch kommen sollte, musste mit dem Geld haushalten werden. Hinterher sagte uns dann der Pastor: „Ich habe ein bisschen Orgelspielen lassen“. Anscheinend hatte der Gewissensbisse, denn gleich hinter uns kam eine prunkvolle Hochzeit angerauscht. Unser Hochzeitsmahl nahmen wir im „Theater-Cafe“- Garten ein. Eine richtige Freude kam auch da nicht auf, denn der Krieg war erklärt und die aktiven Truppen schon im Gefecht.

## Weltkrieg 1914 – 1918

## *Dresden*

Am anderen Tag ging es fort. Erst in die Blüherstraße ins \_\_\_\_\_ . Seminar zum Stellen und dann mit der Bahn nach Dresden.

Eintreffen dortselbst gegen 5 Uhr nachmittag. Die aktive Kompanie, aufgefüllt mit Reservisten aus der Umgebung Dresdens, ist voll und steht zum Abmarsch fertig ins Feld. Die Kompanie kann es nicht erwarten abtransportiert zu werden, sie glaubt sie kommt zu spät. Schnell werden den alten vertrauten Kameraden der aktiven Dienstzeit noch einmal die Hände geschüttelt und dann geht's mit klingendem Spiel zum Tore hinaus. Wir anderen kommen zum Ersatzbataillon und müssen alle möglichen Wachen schieben.

Beim Ersatzbataillon treffe ich auch einen mit mir 1912 zum Schießplatz abkommandierten Unteroffizier wieder. Derselbe ist sofort zum Feldwebel avanciert und hat nichts eiligeres zu tun als mich am nächsten Tag mit noch verschiedenen anderen, zum Pferdetransport nach Meißen zu schicken.

Hinzu ging es schon, da sind wir mit der Bahn gefahren. Auf dem Rückweg schon weniger. Da mussten wir Infanteristen reiten. Schon auf dem Marktplatz, wo wir die Pferde eingefangen haben, ging's los. Die Luders wollten nicht dahin, wo wir hinwollten und zerrten immer entgegengesetzt. Auf der Landstraße wurde es noch toller. Als uns eine Dampfwalze begegnete, war es mit den Ackergäulen vorbei. Da gab es kein Halten mehr und rechts und links brachen sie, feldein, aus. Das war Krieg im Frieden. Da und dort lag ein abgeworfener Reiter und da und dort lief ein verlassenes Pferd. Unter viel Gepolter und Geschimpfe hat der begleitende Wachtmeister dann alles wieder zusammen getrommelt und weiter ging's nach Dresden. Eh wir dies erreichten, war es schon Nacht. Die Lichter der Stadt, die Straßenbahn und der Verkehr regten unsere Jampeln mächtig auf und oftmals saß der Reiter anstatt auf dem Rücken des Pferdes auf dem Pflaster. Drei Tage lang konnte dann keiner der stolzen Reiter richtig laufen. Der zweite Pferdetransport war schöner, da sind die Pferdchen mit der Bahn transportiert worden. Wir Begleiter lagen und schliefen zwischen den Pferden.

So'n Brauner, die „Lies“, hat die ganze Nacht keine Ruhe gelassen. Entweder sie neckte mich mit ihrem Huf oder leckte mich mit der Zunge im Gesicht. Ein komisches Gefühl war das, wenn man so geweckt wird.

Acht Tage Wache nach Klotsche, dabei Bürgerquartier. Wir glaubten schon gar nicht mehr dran ins Feld zu rücken. Überall Sieg, Sieg, nichts wie Siegesmeldungen. Unsere Truppen schon vor Paris. Eines Tages heißt es fertig machen. Sachen fassen. Also geht's auf die Kammer. Es ist eine Abteilung von 30 Mann, die dann zum Bahnhof zieht.

## *Saar*

Dort steht ein langer Zug mit Güterwagen, an dem zwei Personenwagen hängen, in die wir verstaubt werden. Da auch ein General dabei ist, kommen wir aus dem Staunen nicht heraus. Am anderen Tag erfahren wir, dass es nach dem Elsass ins Saargebiet geht und wir



einen Liebesgabentransport zu begleiten haben. Und dazu ein General.

Ein Dutzend Autos waren auch mit verladen. Von Saarbrücken aus ging es dann im Auto nach vorn auf zerschossenen Straßen, an zerschossenen Stauseen und Ortschaften vorbei zur kämpfenden Truppe. Einen Schützengraben unter Feuer hat der Herr General nicht gesehen, aber hinterher einen schönen Orden. Nach zirka 6 Wochen brachte uns die Bahn wieder nach Dresden zurück.

Foto

Aufnahme von der Fahrt nach der Saar.

## *Düsseldorf*

Eines Tages zur Dienstausgabe hieß es: „Schneider, Schmidt, Hirschmann melden sich beim Hauptmann der Ersatzkompanie Regt. 101 als „Ausbilder“. Schneider und Schmidt marschierten ab und ich wurde in letzter Minute in die Schreibstube gerufen. Dort wurde mir mitgeteilt, dass ich mich fertig zu machen habe nach Düsseldorf zum Kraftfahrbataillon. „Ihre Beförderung wird nachgeschickt.“

Mit 8 Tagen Urlaub, die ich schon in der Tasche hatte, war nichts, fort ging`s nach dem Rheine. Von einer Beförderung habe ich nichts mehr gehört und gesehen. Kaum in Düsseldorf angekommen, hieß es Wache schieben. Bei dieser Gelegenheit musste ich einmal einen General darauf aufmerksam machen, dass das Rauchen auf dem Gelände, wo er gerade eine Besichtigung vornahm, für „jeden“ verboten ist.

Bei einer großen Fresserei im Offizierskasino, ich war daselbst als Ordonnanz kommandiert, gerate ich mit demselben mal zusammen. Da hat er mich, obwohl er ziemlich weinselig war, wiedererkannt und mir eine Zigarre verpasst und dann mir in die Hand gedrückt. Eine Lastwagenkolonne steht fix und fertig nach Russland bereit, da fehlt noch einer. Einer, den man auf Urlaub geschickt hat und der noch nicht zurück war. „Hirschmann, sofort einkleiden“. Als ich von der Kammer zurückkomme, steht der Urlauber vorm Feldwebel. Eine Woche nach der Abreise der Kolonne ins Feld kommt die Nachricht, dass von derselben nichts mehr übrig ist.

Mit 4 anderen Kameraden bringe ich einen Transportwagen nach Frankreich. Über Herlesthall geht die Fahrt nach \_\_\_\_\_. Kaum waren wir im Kraftwagenpark, da wurden wir von Fliegern kräftig zugedeckt. Der größte Teil Wagen ist verbrannt und viele hat`s erwischt. Zurück geht es auf einer Lokomotive nach der Heimat. Dadurch sparen wir drei Tage Zeit, die bei einem Kameraden in Soest in Westfalen gefeiert wurden. In \_\_\_\_\_ lief uns eine herrenlose französische \_\_\_\_\_ (Hund) zu, der bei meinem Gastgeber, einem Mechanikermeister nun deutsch lernen konnte.

Der Zirkus in Düsseldorf war ein großer Holzbau mit mächtiger Kuppel. Während des Krieges standen darin Autos, auch war eine Werkstatt daselbst untergebracht. Anfang 1915

brannte derselbe durch ein Verschulden der Wagen ab. Hunderte von Autos verbrannten mit.

Damit meine Utensilien nicht verbrannten, ich war im Zirkus beschäftigt, musste ich durch den brennenden Musentempel zu meinem Arbeitsplatz. Der Rückweg war ein Hetzen durch Sodom

und Gomorra, ringsum ein Flammenmeer und von oben brennender Teer. Der überm Kopf geworfene Mantel ging in Flammen auf. Außer ein paar Brandwunden im Rücken und Kopf ging alles gut ab.

„Nur am Rhein, da möchte ich bleiben, nur am Rhein begraben sein.....“

Beinah ist`s letztes im Rhein gewesen, anlässlich einer Gondelpartie. Auf dem Kleinfrießener Teich rudern ist etwas anderes wie auf dem Rhein. Kaum war ich aus dem ruhigen Wasser des schützenden Hafens in den Strom gerudert, da hatte ich alle Hände voll zu tun, um mich an einem Reisedampfer, der in der Nähe des Ufers lag, festzuhalten. Ich hatte das Gefühl wie wenn der Dampfer plötzlich losgefahren ist und schimpfte mordsmäßig nach Deck auf, sie sollen ein Zeichen geben, wenn sie losfahren. „Mach dich nicht auf die Reise, wenn du nicht rudern kannst“, war die Antwort und eine große Stange langte in mein Boot und los war ich von dem Kasten ein ganzes Stück im Strom in der Strömung. Dann hatte ich tüchtig zu tun, dass ich wieder „immer an der Wand lang“ in die Bootsvermietungsstelle kam. Meine Hände waren voller Blasen und die Stunde gondeln herum.

## *Berlin*

Anfang Juni wurde ich nach Berlin – Schöneberg überwiesen.

Am 8.6.15 ist die Kompanie zum Appell angetreten. Nach der üblichen Dienstenteilung für den anderen Zug will der Feldwebel wegtreten lassen. Da kommt vom Bataillon eine Ordonnanz mit einem neuen Befehl: „8 Mann, ein Unteroffizier, nach der Türkei auf Kommando, Freiwillige vor.“ Niemand meldet sich, solche Feldwebelspäße sind bekannt. Endlich stehen die Gewünschten, darunter ich. „Ihr meldet euch auf der Schreibstube, dann geht ihr auf die Kammer Tragen, Sachen fassen, weggetreten“. Erstaunte Augen, man schickte uns also tatsächlich ins Land, wo der Pfeffer wächst. Na, denn eben nicht, liebe Tante, dann fahren wir nicht auf Urlaub, sondern zu den Kümmeltürken.

## Deutsch – türkische – Flieger – Abteilung

### *Prag, Wien Budapest Ungarn*

Csernaheviz in Ungarn

heißt der Bestimmungsort.

Also Ungarn. Auf der Karte wird schnell nachgesehen, wo das liegt. Immer weiter und weiter geht der Finger bis er an der äußersten Ecke der Karte landet. Also, da liegt das gelobte Land, wo Milch und Honig fließt, hm. Hier ist die Grenze von Ungarn, da die von Rumänien und da die von Serbien und mitten durch fließt die Donau.

Da wäre ja alles schön beisammen.

„Verpflegungsgeld bekommt ihr für 8 Tage, um 12 Uhr nachts vom Anhalter Bahnhof geht euer Zug. Ab durch die Mitte.“ Auf der Kammer werden die Sachen gefasst. Wildlederne mausgraue

Fliegergarnitur, Wäsche und anstatt dem üblichen Tornister einen Wäschesack. Es bleiben noch ein paar Stunden Zeit, Berlin ade und den Berlinern, die nicht garstig über unsere Uniform staunten, Lebewohl zu sagen und dann ging es ra – ta – ta – ra – ta – ta in die Nacht. Zu Prag wurde der erste Halt gemacht. Dort lernten wir freundliche Deutsche kennen, die uns gastlich bewirteten. Nachdem dem Hradschin ein Besuch abgestattet war, ging am anderen Tag die Fahrt weiter nach Wien. Wo ist in Wien die blaue Donau? Die haben wir vergeblich gesucht und wo sind die hübschen Wiener Mädels mit den berühmten kleinen Füßchen? Eine arge Enttäuschung war das, bei uns derham (*daheim?*) sind sie viel schöner. Weiter ging`s nach Budapest. Auch hier fielen wir durch die Uniform überall auf. Man hielt uns meist für bulgarische Offiziere. Wir haben uns dementsprechend in die Brust geworfen und die Gratis \_\_\_\_\_ überall freundlich entgegen genommen.

Und weiter ging es nach \_\_\_\_\_. Gegen abend kamen wir da an. Kein deutscher Laut war mehr zu hören, dafür aber überall ungarischer Gesang und Musik in den Gaststätten und Gärten. Nichts von Krieg. Hier wurden Siegesmeldungen zu Festen gestempelt. Der ungarische Wein, den wir im Kreise ungarischer Feldwebel und Offiziere uns schmecken ließen, tat bei uns auch bald seine Wirkung und früh um 5 Uhr süße Maus mit dem Gesang: „Heute ist heute“ mit vertauschten Mützen und Seitengewehren, die Ungarn hatten unsere und wir den Ungarn ihre umgeschnallt, zogen wir in die Kaserne zum Schlafen. Freundliches Händedrücken und Abschiednehmen gegen Mittag und weiter ging es nach „Szegedin“. Auf dieser Fahrt sahen wir die Pußta mit ihren Pferdefurchen und meilenweiten Weizen – und Maisfeldern. Nur ab und zu wurde die Landschaft durch ein Gehöft mit einem Schöpfbrunnen davor unterbrochen. In Szegedin hieß es aussteigen. Die Strecke nach Herkulesfürdo - Herkulesbad, ist gesperrt, es geht kein Zug mehr. Da alles Verhandeln mit dem Ortskommandanten nichts nützt, wird der Wäschesack geachsel genommen und weiter geht es.

Postkarte

Oben: In Prag lernte ich liebe Menschen kennen, u.a. Dr. Prohez, Dr. Schlieky, Oberleutnant Hammer. Im Hintergrund der bekannte Hradschin.

Postkarte

Oben: Budapest mit der Hängebrücke. Hier wurde es schon international.

\_\_\_\_\_ Sitten und Gebräuche waren anders. Die Gastfreundschaft war ausgezeichnet.

Bild

Das Bild zeigt die Kämpfe mit Rußland um 1600. Im Vordergrund sieht man einen ungarischen General mit gezogenem Säbel, die ungarische *Fahne/* Krone wird von den Russen geraubt.

Die Krone liegt unter der \_\_\_\_\_ mit den ungarischen Landesfarben grün, weiß, rot. Die Krone war vergraben, das kleine Kreuz auf derselben ist verbogen und so, wie dieselbe damals zurückerobert wurde, ist sie geblieben bis auf den heutigen Tag. Hinter dem Ungarn ein Österreicher Kaiserjäger.

Eine Gedenktafel, welche die Schlacht anzeigt.

In glühender süd – ungarischer Sonne geht es immer an der Bahn lang Richtung Herkulesfürdő. An der Bahn lang läuft auch die Zscherna, ein kleiner Fluss wie unsere Elster. Im Flüsschen selber, das mal wild, dann wieder träge dahinfließt, liegen große Felsblöcke, auf denen sich Zigeunermädchen pudelnackt (budelnackt), so wie sie der Herrgott geschaffen hat, sonnen. Mit großen schwarzen funkelnden Augen wurden wir Vorübergehenden gemustert und mit einem Schwall irgendeines Kauderwelsches überschüttet.

Wir konnten uns nur durch Zeichensprache verstehen. Am Gequietsche merkten wir, dass sie uns verstanden hatten.

Und dann ging es immer hübsch zwischen den Gleisen, die Sonne meinte es immer freundlicher, hop, hop, weiter. Bis gegen Abend sind wir marschiert als wir hinter uns ein Gepolter (Gebolter) vernahmen.

Da kam doch richtig eine Lokomotive mit einem Wagen an. Im Nu waren die Wäschesäcke als Barrikaden auf den Schienen verstaubt und ein Winken und Rufen unsererseits brachte das Zügle zum Halten. Der Lokomotivführer hat kräftig gewettert und das konnten wir zum Teil sogar verstehen, weil er einige Brocken deutsch konnte. Erst nachdem er uns versprochen hat uns mitzunehmen, machten wir die Gleise frei und fort ging es zur Bahn. ½ Stunde vor Herkulesbad war Schluss mit der Fahrt, weiter durfte er selber nicht wegen

\_\_\_\_\_ gefahr aus Rumänien. Beim Abschied vom Lokomotivführer haben wir denselben beauftragt dem Ortskommandanten von \_\_\_\_\_ zu bestellen:

„Er soll uns mal am A. küssen.“

Ob er es ausgerichtet hat, haben wir nie erfahren.

## Herkulesbad

Nach tagelangem Fahren und Wandern in der Pußta ohne viel Abwechslung in der Natur ist der Anblick erfrischend.

Postkarte

Umrandet von hohen Bergen, es sind die Ausläufer der Karpaten, liegt das Schwefelbad. Bis 60 Grad heiß kommen die Schwefelquellen aus der Erde, um in Bassins aufgefangen zu werden. Das Wasser wird, je nach dem Leiden, entweder getrunken oder darin gebadet. Viel wird es auch zusammen verabreicht. Rheuma, Gicht, Stoffwechselkrankheiten wurden in Kürze gebessert und geheilt.

Verschüttet Gewesene, am Nervenschock Leidende, österreichische und ungarische Soldaten kamen alle hierher, um geheilt von dannen zu ziehen.

Herkulesbad ist weltbekannt durch seine Schwefelquellen. Nach 5, höchstens 8 Minuten Aufenthalt im Bassin krabbelt man ausgebleicht und schlapp heraus. Wer an einem derartigen Leiden leidet, Herkulesbad hilft. Bunt wie die Bevölkerung in der Kleidung und Rassen ist das Leben. Deutsche, Österreicher, Ungarn, Rumänen, Zigeuner, Bulgarien, Serben, Türken sind hier zu Hause. Sie leben von den Kurgästen als Geschäftsleute und Viehhändler. \_\_\_\_\_ bringen Herden von Hunderten von Stück aus Rumänien

über die Grenze auf \_\_\_\_\_ und auf dem Hochweg.

Die Zigeuner, wilde verwegene Burschen, wurden zum größten Teil als Treiber dazu benützt. Bei diesen sitzen die Pistole und das Messer immer lose im Gürtel. Sonst sind es aber gutmütige Kerle, die, haben sie erst mal Vertrauen gewonnen, für uns durchs Feuer gingen.

Bild

Diese zwei waren unzertrennlich. Mancher Messerstich zierte sie. Zigaretten haben sie in Haufen gedreht und den „Schlivovitz“ haben sie wie Wasser gesoffen.

Wer sieht es diesem an, dass er

Bild

Millionär ist. Ein dutzend Sprachen konnte er. Deutschland, auch Plauen, kannte er sehr gut. Er war ein großer Pferdehändler und Tierfreund. Ein Gemütsmensch, der aber, wenn etwas daneben ging, fuchsteufelswild wurde und alles im Lager mucksmäuschenstill war, wenn er seine Augen blitzen ließ.

Manch gastfreundliche Nacht habe ich bei ihm im Zelte, bei ungarischen \_\_\_\_\_, beim Tokayer und Schlivovitz verbracht. Romantisch und schön war das für mich. Von den anderen abgeschlossen, über der \_\_\_\_\_ nach rumänischem Gebiet, lag das Lager, zirka 100 Köpfe stark, in den Bergen.

Gehaust wurde im Sommer in den Zelten. Die Fiedel und das Tambourin ertönten lustig am Abend und die Töchter desselben drehten sich im wirbelnden, aufpeitschenden (aufpeitschenden) nervenkitzelndem Tanze. Feurig wild, ohne Noten, ohne Tanzmeister, Musik und Tänzerin von \_\_\_\_\_ Leidenschaft durchglüht steigendem Spiel und Tanz bis zur Bewusstlosigkeit.

Manche Pfeife, guten, echten, herzogowina Tabak, habe ich da im Krise seiner Familie geraucht.

Diese Aufnahme ist ein Stück Donau mit dem „Balagaja“ Felsen in der Höhe von

\_\_\_\_\_. Bild

Diese Aufnahmen zeigen „Ada – Kaleb“ eine Insel am „Eisernen Tor“ in der Donau. Die Bewohner der Insel sind meistens Türken, welche mit Tabak handeln und Zigaretten herstellen. Sie tragen den türkischen Fez.

2 Bilder

Nach \_\_\_\_\_ in Herkulesfürdo“, melden beim Hauptmann. Quartier haben wir die \_\_\_\_\_ Nacht im Hotel bezogen. In der Portiersloge richteten wir die Schreibstube ein. In dieser funktionierte ich dann als „Schreibstubenfritze.“ Am anderen Tag ging es dann auf die Quartiersuche. In nebenstehender Abbildung sehen wir Villa Livia, die uns einen Monat beherbergte. In der 1.Etage im Balkonzimmer der Vorderansicht lag ich mit noch zwei Kameraden. Der Besitzer der Villa war verduftet (vertuftet). Der Portier \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_ noch da und die Frau hat uns manches selbstgefangene Fischlein schön gebacken. Auf meinem halbstündigen Weg von der Villa zur Schreibstube musste ich an einem Häuschen vorbei, vor dem immer eine 80jährige Ungarin saß und mir ihre Schnupftabakdose anbot. Ohne eine Prise („Brise“) zu nehmen, kam ich da nicht vorbei. Auf meinem Weg musste ich auch an einem kleinen \_\_\_\_\_ vorbei, der Schwefelwasser aus den Bergen auffing. Zu Dutzenden lagen da Ottern (?) und badeten in dem heißen Wasser.

Dieses Bild zeigt mein \_\_\_\_\_ Zeichnung von mir. Es war zeitweilig meine Schlafstube in der \_\_\_\_\_ halle. Links ist das Bette. An der Wand hinten sieht man Gewehr, Seitengewehr, Bilder, usw.. Ringsum ist eine Zeltbahn gespannt. Da bin ich nur nachts reingekrochen und habe dann das Rollo runtergelassen. Rechts hängen die Kleider und ganz rechts sieht man den \_\_\_\_\_ schrank.

Ein Bild : Ein Paar in rumänischer \_\_\_\_\_ tagstracht.

Wir lagen erst einen Monat in Herkulesbad, weil unsere Wagen nach \_\_\_\_\_ in \_\_\_\_\_ anstatt nach Ungarn gegangen waren. Verköstigt waren wir im Bad in der Offiziersküche. Da auch die Flugzeuge, die von Adlershof mit der Bahn nach \_\_\_\_\_ transportiert wurden, nicht da waren, lagen auch Flugzeugmannschaften und Flieger in Zivil mit da. In diesen 4 Wochen haben wir uns in Herkulesbad so richtig als Badegäste gefühlt. Wir haben Ausflüge in die Berge unternommen und sind im Schwimmbad gelegen. In der Kost hat uns nur das Maisbrot nicht behagt. Kaum angeschnitten hat das geschimmelt, aber sonst war das Essen gut. Viel \_\_\_\_\_ gabs und noch mehr Mehlgrütze. Bei einer Kletterpartie hat mal ein Berliner, der einen Transport mit \_\_\_\_\_ und sonstigen Ersatzteilen für Flugzeuge für uns hatte, sich in den Bergen, es ist noch das meiste Urwald, verstiegen. Nacht wurde es und derselbe war noch nicht zurück. Um Mitternacht hörten wir dann Hilferufe. Eine ungarische, kundige Feld\_\_\_\_\_ brachte ihn dann morgens arg zerschunden, ohne Mütze an. In der Nacht ist er immer gestiegen auf- und abwärts. Ist geklettert, durch Schlingpflanzen und Gestrüpp gekrochen, über gefallene Bäume geklettert und selber oft genug dabei gefallen. „Einmal und nicht wieder“ war sein \_\_\_\_\_, was er sagte. Das schöne Leben \_\_\_\_\_ ist vorbei. Die Flug\_\_\_\_\_ sind da und ab geht es zum Flugplatz nach \_\_\_\_\_.

Im Orte wird Quartier bezogen und auf dem Flugplatz die Flugmaschine zusammengesetzt und startfertig gemacht. Als es soweit ist, werden dieselben eingeflogen und dann geht es ab Richtung Türkei. Die Flugzeugführer bringen die Maschinen in Zivil über \_\_\_\_\_ dorthin. Unterwegs wurden sie von ein paar Geschützen beschossen, die aber keine Wirkung haben. Die Flugzeughalle selbst ist ein vorn offener primitiver Holzschuppen. Ein ungarisches Kommando versieht den Wachdienst. Beim Frühstück desselben hatten sie auf unsere Kosten dann etwas zu lachen. Ihre Mahlzeit besteht Tag für Tag aus Brot, Paprika\_\_\_\_\_ und Paprikaschoten, grüne und rote.

Den Paprika\_\_\_\_\_ haben wir alle gekostet, beißt ein bisschen, schmeckt aber sonst tadellos (tatallos).An die Paprikaschoten wollte niemand. Da man sich nicht lumpen lassen durfte,

machte ich dann einen Versuch. Herzhaft biss ich in son grünes Ding und kaute ein- zweimal, dann blieb mir die Luft weg und ich hab bloß noch geblasen, mir war als hätte ich mir den ganzen Mund und Rachen verbrannt. Wer das nicht glaubt, mag mal einen Versuch machen. Mit der Zeit hab ich mich aber ganz schön daran gewöhnt und viele gegessen. Als es kühler wurde, habe ich Quartier im Dorfe \_\_\_\_\_ bezogen. Die Verständigung mit den Quartierleuten lässt viel zu wünschen übrig. Will man ein Ei macht man gack, gack, \_\_\_\_\_, usw. Die Betten sind sehr kurz und unterm Schafspelz schlafen, ist mit allerhand Zwicken und Zwacken verbunden. Dafür lockt aber vorm Fenster herrlicher Wein, große prachtvolle Trauben. Die nötige \_\_\_\_\_sorgt für die richtige Bettschwere.

Der erste Gang durchs Dorf ist ein Kunststück. Im Hemdchen oder auch nackte kleine Kinder sitzen oder krabbeln im Wege vorm Hause, von der Mutter dorthin gebracht, mit einem im \_\_\_\_\_wasser abgekochten Maiskolben bis Mittag sich die Zeit vertreibend, herum. Überall öffnen sich Türen und Tore. Da kommt dann allerhand zum Vorschein. Schweine, Rinder, Ziegen, alles trottet nach dem Dorfausgang, sich mit gleichen Artgenossen der Nachbarhöfe zusammenfindend, welche dann von den Hirten in Empfang genommen werden, um auf die Weide getrieben zu werden. Alles ordnet sich ohne Hast und Lärm. Da und dort beschnuppert oder leckt mal ein Borstentier, eine Kuh son kleinen Erdenbürger, Aber das ist eine Selbstverständlichkeit und wird ohne Geschrei quittiert. Die Kleidung, auch wenn es aufs Feld geht, ist weiß mit \_\_\_\_\_wenigen bunten Stickereien. Die Männer tragen über der Hose ein bis zum Knie reichendes Hemd, das mit einem Gürtel zusammengehalten wird. Die Frauen nur ein Kleid, in den Hüften von einer Schnur, mit oder ohne Quaste, gehalten.

Mit der unvermeidlichen Pfeife oder Zigarette im Mundwinkel, gehen die Männer aufs Feld. Bei den Frauen wird man vergebens das Hemd, Hemdhöschen, Brusthalter und weitere diverse Sachen suchen. Barfuss (paarfuß), höchstens mit Sandalen, wird das Tagwerk vollbracht. Oben in den Kleidausschnitt werden noch als Frühstück einige gekochte Maiskolben gesteckt. Mit einem kleinen Klapps für ihren Sprössling verabschiedet sich auch die Mutter. Der Mais, übermannshoch, ist schnittreif und wartet der Ernte. Türe und Tore bleiben zu Hause offen, man hat keine Angst vor Dieben. Eine Glocke im Dorfe zeigt die Mittagsstunde und Feierabend den auf dem Felde arbeitenden an. Dann kommt alles heim. Mensch und Tier suchen in Ruhe sein Heim, seinen Stall, auf. Am Abend hat der Gemeindevorsteher eine Botschaft zu verlesen. Mit einer großen Trommel wird die Bewohnerschaft auf den Markt gerufen. Da stehen nun Männlein und Weiblein, die Männer mit der Pfeife, die Frauen mit dem Jüngsten auf dem Rücken, schön gebettet in einem länglichen geflochtenen Korb. Nach Schluss der Bekanntmachung stehen die Frauen noch in Gruppen zusammen, die Männer gehen in die Schänke zum Schliwowitz. Die Zigarettenstengel werden nicht abge\_\_\_\_\_ vor die Tür geworfen und von der Jugend in Empfang genommen. Da geht nun eine Jagd und Balgerei los. Die \_\_\_\_\_ ist in der Höhe des Dorfes ziemlich tief und ladet zum Baden ein. Die ganze Dorfjugend ist versammelt und zeigt ihre \_\_\_\_\_und Springkünste. Schön liegts sich im Flugzeugluftschlauch im Wasser langsam nach \_\_\_\_\_treibend.

Orsova was machst du dir aus dem Krieg. Die Donau schützt dich vor \_\_\_\_\_Kugeln und kommt doch mal eine, dann fällt sie ins Wasser, oder landet auf der Insel Ada - \_\_\_\_\_. Doch das passiert nicht oft. Alle 8 bis 14 Tage mal, nur um zu zeigen, dass sie da sind.

Kein Trommelfeuer stört den fröhlichen, , \_\_\_\_\_ mit bunten Lampions geschmückten Garten. Schmucke \_\_\_\_\_.

Zigeuner spielen auf und Zigeunerinnen drehen sich im Tanze. Manche Flasche \_\_\_\_\_ Wein wird getrunken und die Herzogowina sich schmecken lassen. „\_\_\_\_\_Zigeuner deine Geige, spiele, was du kannst, schwarzer Teufel, spiel und zeige wie dein Bogen tanzt.“

Wo seid ihr Lagergenossen von den rumänischen Bergen, wo die schwarzäugige Wahrsagerin von Orsova? \_\_\_\_\_, verrauscht. Es war ein Blick in eine andere, sorglose, \_\_\_\_\_ Welt. Was wird das Schicksal weiter bringen? Trifft es ein wie der \_\_\_\_\_im August 1915 sagt: „Deutschland wird den Krieg aufgeben (**verlieren**)? Wir glaubtens nicht, w. hatte recht.

## 1916

1 Bild

### Byalistrock

### *Russland*

Am 10.11.15 wurde ich zur 9.Armee nach Byalistrock versetzt, wo ich bis 27. Februar 16 war. In Byalistrock, in Russland war ich im Kraftwagenpark in der Vulkanisierwerkstatt. Die 9.Armee war preußisch. Der König von Sachsen besuchte einmal die Front und dabei auch die Besatzung von Byalistrock. Bei dieser Gelegenheit wurde ich zur Friedrich August Medaille vorgeschlagen. Während ich in der Kirche sang, hat dieselbe ein anderer für mich bekommen.

Nebenstehende Aufnahme ist eine zusammengeschoffene Fabrik in Russland, der die Werkstatt leitende Unteroffizier, heiratet eine im Urlaub kennen gelernte Berlinerin, die Kriegsbraut von einem seiner Kameraden.

Im Winter wurden im Quartier, das in einer verlassenen Fabrik lag, große Holzschritte verbrannt. Am warmen Ofen wärmt sich dann auch die Bevölkerung.

Nach ein paar Tagen Heimaturlaub wurde ich am 6.März 16 zum E.K.P.V. Marg\_\_\_\_\_versetzt.

### Frankreich

Hier war ich bis 16.8.16 im Kraftwagenpark als Reparatur – Mechaniker. Am 16.August 16 machte ich die Führerprüfung für Kraftfahrzeuge bei Hauptmann Richard. Als der Hauptmann zum Tor mit den Prüflingen rausfahren wollte, sprang ich schnell hinzu und bat die Prüfung auch ablegen zu dürfen. „Komm rein“ war die Antwort und fort ging`s ohne irgendwelche Vorkenntnisse. Unterwegs bin ich dann während der Wagen lief und vom Hauptmann das Steuer gehalten wurde, von den hinteren Sitzen nach vorne geklettert ans Steuer. Nach einer halben



Stunde Fahrt hatte ich die Prüfung bestanden. Zurück\_\_\_\_\_ zum \_\_\_\_\_ bekam ich meinen Führerschein und einen Wagen in die Hand gedrückt und ab ging`s nach der 108. Inf.Brigade. Bis 22.9.16 war ich daselbst. Mitgemachte \_\_\_\_\_ laut Militärpass vom 16.8. – 9.9.16 Schlacht bei Verdun  
10.9. - 22.9.16 Stellungskämpfe vor Verdun  
Obwohl ich während des ganzen Krieges keinen Schuss auf Menschen abgefeuert habe. Quartier war in \_\_\_\_\_ im großen Hauptquartier bei der 5. \_\_\_\_\_ Armee. (*Letzten Satz hat er durchgestrichen*)

## Bild

Das ist der Wagen, ein funkelnagelneuer, mit dem ich zum Stabe der 54.Inf.Div. am 22.9.16 versetzt wurde. So schön wie in \_\_\_\_\_ war es hier nicht. Während man bei der 108. Inf.Div. immer wieder eine feste Bude über dem Kopfe hatte, waren es hier nur Baracken, meistens aber gar nichts. Der Dienst hier vorn, \_\_\_\_\_ - \_\_\_\_\_ zwischen Mars und Mosel, war weniger angenehm. Da gab es jeden Tag feste Zunder. Vom Stab der 54.Inf.Div. bei welchem ich vom 23.9.16 – 20.11.16 war, wurde ich nach Mannheim zur Ersatzabteilung 3 des Kraftfahrerbataillons versetzt und entlassen.

## *Zu Hause                      Arbeit in Plauen*

2 Bilder von ihm und Else

Von Mannheim aus trat ich dann die Heimreise nach Plauen an, um in der „vogtländischen Maschinenfabrik“ (später „Vomay“) die Arbeit im Autobau aufzunehmen. Gearbeitet habe ich vom 28.November 1916 – 4.Juni 1917.

Da die „Vomay“ zuviel Lohn \_\_\_\_\_ 2\_ mehr musste man einen seitenlangen Bogen ausfüllen und zu \_\_\_\_\_, fuhr ich eines schönen Tages nach Berlin und suchte und fand bei „Schwarzkopf“ Arbeit.

## Berlin

Bei Schwarzkopf A.G. habe ich vom 7.Juni 1917 – 18.Januar 1919 als Dreher gearbeitet. Wohnte ich erst allein in Berlin in der Acker- und später in der Ruppinerstraße (Bild : hier mit meiner Schwägerin Wally zu Besuch.), so später mit der Familie in der Puttbusserstraße.

Obwohl es schwer war, gute Lebensmittel zu bekommen, haben wir doch nicht schlecht gelebt. Der Verdienst war immer ausreichend. 3,60 – 4,- Mark die Stunde war der Akkordverdienst. Dabei haben wir uns nicht zu Tode gearbeitet und die Nachtschicht \_\_\_\_\_ gar nicht gearbeitet oder den größten Teil davon im „\_\_\_\_\_kasten“ verschlafen.

Berlin lernten wir da so richtig kennen.

„Hilde“ kam in Berlin (im Herbst 1917) in die Schule. „Rate mal, Mama, was ich darin für dich habe, aber Papa, du darfst nicht sagen, dass es ein Messer ist.“ Oder „Mama, was hat der Papa

„sagt.“, sind Sachen, die „sie“ angehen und „sie“ auch das Recht hat es weiterzuplaudern. \_\_\_\_\_ . Allgemein fiel die kleine sächsisch-vogtländische Plaudertasche auf. **(So wie ihre Mutter 1917 mit dem sächsisch-vogtländischen in Berlin auffiel, fiel Elke 37 Jahre später mit ihrem Berlinisch in Plauen Sachsen-Vogtland auf)**. Dagegen kam oftmals son`e richtige Berliner Großschnauze nicht mit. Dafür ging sie auch ein halbes Jahr weniger wie andere Kinder in die Schule. Die Berliner Zeiten, ob sie mal wieder kommen? Zur Zeit ist Abbessinien mit Italien in Streitigkeiten verwickelt, **da sieht es danach aus.** *(durchgestrichen)*

In Berlin hatten wir aus Plauen ab und zu mal Besuch. Unter anderen eine Cousine Janne R\_\_\_\_\_ (Bild), welche bei \_\_\_\_\_ arbeitete. **(und bei uns wohnte. Es wohnten \_\_\_\_\_ und \_\_\_\_\_)** Ihr Zeiten wo seid ihr hin und wo der gute \_\_\_\_\_ - \_\_\_\_\_ .

Damals konnte man als Arbeiter noch Sekt saufen. *(durchgestrichen)* **trinken.**

1918 bricht die Revolution aus. Mit der Arbeit in Berlin wird es immer weniger und eines Tages heißt es alle Fremden – „Nichtberliner“ müssen fort. Bis Januar **1919** kann ich es noch verlängern (**hinausschieben**), dann geht´s wieder mit Sack und Pack nach Plauen.

## 1919 Plauen

In Plauen ist erst noch nichts los.

Arbeitslos ist der größte Teil der Bevölkerung. Im April 1919 wurde ich von der Stadt Plauen nach Oberhausen (?) im Rheinland gesandt um festzustellen, ob die Unterkunftsverhältnisse so liegen, dass hiesige Arbeiter die Arbeit dortselbst aufnehmen können.

Der Befund ist negativ.

### *Parteien, Gewerkschaft*

Die Nachwehen der Revolution machen sich immer mehr bemerkbar. Die Not wird immer größer. Unruhen über Unruhen sind an der Tagesordnung. – aus der SPD \_\_\_\_\_ sich USPD, dann KPD. Um das Elend zu bessern durchläuft man diese Stufen, **hilft, wo Hilfe nötig ist**, findet aber nirgends Befriedigung. Im August 1919 mache ich Schluss mit den politischen Parteien, wende allen den Quassel\_\_\_\_\_ den Rücken und bin nur noch gewerkschaftlich tätig. Doch auch hier muss ich bald den Eigennutz einzelner kennenlernen und nach einem Jahr ist auch damit Schluss. Ich habe einsehen gelernt, dass für einen Idealisten kein Platz unter Materialisten ist.

## 1919 „Freie Bühne“

Im Jahre 1919 gründete ich in Plauen die „Freie Bühne“. Künstlerischer Leiter war \_\_\_\_\_.

Wir spielten unter anderen „Gerhard Hauptmanns`Weber“. Bei der ersten Aufführung derselben, wurde diese verboten. Daraufhin Demonstration der \_\_\_\_\_ zum Stadttheater zu Direktor Erhart, **dem Urheber des Verbotes**. Aufgeführt haben wir sie dann aber doch und hinterher gab es **ein** „Staatsanwalt – Nachspiel“ ohne Erfolg **für diesen**. Petzold, Held und wie sie alle hießen, ca. 40 Mitspieler waren es, welche naturgetreu, die am Hungertuch nagenden Weber wieder gaben. Naturgetreu war auch der alte Handwebstuhl, den wir \_\_ \_\_ von (**aus Hof in**) Bayern holten. Ostern 1919 war „Max Hölz“ in Plauen (und verbreitete mit seinen Banden- *durchgestrichen*) **und dem Vogtlande „Herr im Hause“ und verbreitete mit seinen Männern** Schrecken unter den Spießern von Plauen. *Max Hölz*

Zur Erhöhung der \_\_\_\_\_ Stimmung spielte das Stadttheater dann zur selben Zeit die „Weber“. **Das Dämlichste, was sie machen konnten.**

Es war mein Verdienst, dass die Plauener Polizei damals nicht entwaffnet wurde. Auch verhütete ich ein in seinen Folgen nicht abzusehendes Blutvergießen, indem ich mich vor ein zum Feuern bereitstehendes Maschinengewehr stellte.

Das MG stand einer Versammlung auf dem Altmarkt gegenüber. Dort war auch die Polizeihauptwache untergebracht, wo sich vorerwählter Fall mit der Polizei abspielte. Den Gewerkschafts- und Parteibonzen machte ich sicher viel zu schaffen und mehr als einmal wurde ich von denselben tot gesagt.

Nebenhende Aufnahme (Bild) zeigt den

## „Schwimmverein“

dessen Gründer ich war, im Naturheilverein. Damals gab es daselbst nur **ein** Sommerbad und kein Schwimmbassin. Das einzige Freibad war in der Elster, (außer dem – *durchgestrichen*) das Hallen- „Albert-Bad“ in der Hoferstraße. Die Aufnahme zeigt u.a. Berger, \_\_\_\_\_ - \_\_\_\_\_, \_\_\_\_\_, Weber. Aus 4 Gründern wurden in 5 Jahren zirka 1000 Mitglieder. 400 Erwachsene, 600 Kinder. **Die Bonzen \_\_\_\_\_ - \_\_\_\_\_ haben kaputt gemacht (*durchgestrichen*), was ich aufgebaut habe.**

Vom 15. September 1919 – 2. Oktober 1920 war ich in der Womag beschäftigt.

Es gibt fast keine Abteilung, wo ich nicht war, eingeschlossen die Abteilung „Holzmühle“. Schwere Kämpfe habe ich damals mit den Gewerkschaftsbonzen und solchen, die es gerne werden wollten, ausgetragen.

Viele freie Stunden ja Nächte habe ich dabei geopfert, ohne Entgelt und letzten Endes auch, ohne Dank.

1921 war ich vom 1. Mai 1921 – 3. September 1921 bei Paul Brumm als Bademeister in

Altenburg

- Freibad – Hellwiese“ **beschäftigt. Abgesehen von der vielen** Arbeit, war dies eine ausgesprochene Sommerfrische.

Paul Brumm war ein prachtvoller Mensch, seine Frau eine Brumm - \_\_\_\_\_.

Bild

Mein Fräuleinchen wäre hier in der Badeanstalt bald mal ertrunken. Als ich sie vermisste, lag sie mit nassen Kleidern im Bett. (?) „Abgerutscht Papa“ war die Antwort auf meine Frage, was hier los sei.....

Bild

Dies hier ist Müller Georg mit seiner Familie, mein Hilfsbademeister bei großem Betrieb. **Ein sehr netter und hilfsbereiter Mensch.**

Bild

Bild unten zeigt die Badeanstalt im Familienbetrieb. An dem Seil im Vordergrund habe ich die Schwimmschüler und –schülerinnen \_\_\_\_\_lassen, **auch „Hilde“.**

Von früh 7 – 9 Uhr war Herren – Baden.

Bild

Nebenhin Bild zeigt eine kleine Gruppe meiner Schwimmschüler.

Auf dem Bilde ist unter anderem Herr \_\_\_\_\_, der Zigarrenhändler mit dem schnittigen Schnurrbart.

Im Raum hinter der Uhr stand der „Marter – Bock“ für Trockenschwimmunterricht.

Bild

Die Aufnahme zeigt mich bei der Ansprache anlässlich des 1.Schwimmfestes des Altenburger Schwimmvereins, **welcher von mir gegründet wurde (?)**. Zu diesem vom Schwimmverein \_\_\_\_\_Städten **war \_\_\_\_\_so mein Verein** aus Plauen, aus Gera, Jena, Dresden, Leipzig, \_\_\_\_\_, Halle. Das Schwimmfest nahm einen glänzenden Verlauf.

Bild

Hier sehen wir ein Gruppenspringen beim Schwimmfest.

Von 9 – 11 Uhr war Damen-Baden.

2 Bilder

Diese Aufnahmen zeigen **Schwimmschülerinnen von mir.**

Die Längste ist des \_\_\_\_\_meisters Töchterlein, sie hatte die meiste Angst vorm Wasser und hat das Schwimmen zuerst gelernt.

Die zweite hat Nachhilfestunden gebraucht. Die 3. war die Frau Postsekretär, die 4. die „Ruth“.

Die 5. war eingebildet. Die 6., die Frau vom Stadtgärtner, hat immer das schönste Obst

mitgebracht. Die 7., Frau Osterwitz, hat für \_\_\_\_\_ gesorgt, die 8., Frau Mehl\_\_\_\_, war sehr schwach, hat aber das Schwimmen auch noch gelernt. Die 9. war ein bisschen alles durcheinander. Alle waren sie sehr nett und eiferten mir \_\_\_\_\_ gutes, guten (Stäbchen, Frühstück, Obst, usw.)

3 Bilder

Diese Aufnahmen zeigen ein paar Sprünge von mir. Links ein „Auerbachsalto“ vom 3 Meter Brett. Rechts ein Kopfsprung vom Turm. Unten ein Kopfsprung rückwärts – rücklings vom 3 Meter Brett. Else war hier gerade mal zu Besuch, wie die Aufnahme zeigt. Nach Saisonschluss war die schöne Zeit vorbei.

## *1922 Mechaniker/ Werkzeug- und Automatendreher*

Anschließend arbeitete ich dann noch bei Dittrich in Altenburg in einer Nähmaschinenfabrik **als Mechaniker**, um dann **im Mai 1921** wieder nach Plauen überzusiedeln.

1922 Plauen

Vom 25.1.1922 – 16.6. 1923 war ich in der deutsch – schweizerischen Uhrenfabrik als Werkzeug – und Automatendreher beschäftigt. Die Fabrik stand in \_\_\_\_\_ und ist bald wieder aufgelöst worden.

## *Freizeit*

Bild

Diese lustige Gesellschaft hier ist anlässlich eines Lumpenabends einer Abteilung von der „Gardinen\_\_\_\_\_“ geknipst worden.“ Geht hier der Weg nach Plauen?“ Bei dieser Gelegenheit gab es viele Bierleichen. Rauf auf den Schlitten, runter vom Schlitten und die Karola und Hilde haben \_\_\_\_\_ ein Not mit **Else** denn „\_\_\_\_\_ und \_\_\_\_\_“ „die gibt´s \_\_\_\_\_nimmer“ sagt sie eben.

Bild

Die erste Schwimm- Spring- und Wasserballmannschaft: \_\_\_\_\_, \_\_\_\_\_, \_\_\_\_\_, \_\_\_\_\_, Pflug, Ungar, Hirschmann. Bezirksmeister Plauen – Zwickau.

1922 – 1923

1923

Bild

Bild unten zeigt die Einweihung des „Freibades Waldfrieden“, \_\_\_\_\_ Vom großen Sprungbrett der Einweihungssprung. Nachts Fackelreigen – Kinderfiguren liegen

Bild

Nebestehendes Bild zeigt: Mutter Schuster mit Töchtern Maria, Lene und Emmy, Gerhard

\_\_\_\_\_ Ellen, Hilde, Else und Paul Hirschmann.

Bild

Bild unten „Fräulein Hilde Hirschmann, **12 Jahre alt** mit **ihrem neuen Fahrrad** in Preiße\_\_\_\_\_.

Mit der Familie Schuster und Unger Kurt verbanden uns freundschaftliche Beziehungen. Bei Wanderungen und Geburtstagen, auch sonstigen Festlichkeiten, war immer Leben in der Bude und mancher \_\_\_\_\_ zu \_\_\_\_\_. „Lasst sie nur kochen.“ Manche Bierleiche haben wir begraben.

Bild

Hilde sagte zu dieser Aufnahme: „Papa guckt treuherzig, Mama trübe. Hilde lacht, so, so ist das, jawohl.“

1924

Bild

Damals wanderten wir viel. Nebenan eine Aufnahme von einem Ausflug mit Schuster – Ungar nach dem Keilberg – **Vogtland**.

Bild

Diese Aufnahme zeigt eine Geburtstagsfeier bei Schuster – Unger.

Bild

Hier die Kinder meiner Schwester Elly: Gerhard und Inga Steinmüller.

## *1922/23 Dreher*

3/

Vom 18.6.22 – 19.4.23 war ich bei W. Hallbauer als Dreher beschäftigt.

2/

1923 war die Zeit der Inflation, da haben wir Millionen und Billionen verdient und konnten nichts damit anfangen. Die ersten Goldmark habe ich aber doch bei Hallbauer herausgeschunden. Das war zur Papiermark damals doppelter Verdienst.

## *1/ 1924/ Selbstständig Handschuhstickerei*

Im Mai machte ich mich das zweite Mal selbstständig. Ich eröffnete eine Handschuhstickerei. Am Anfang war auch mein Schwager Guido Espig daran beteiligt, schied aber nach kurzer Zeit wegen zuviel „\_\_\_\_\_“ aus. Wurde noch selber (von ihm unterstrichen) \_\_\_\_\_ und ausgeschnitten, so waren es schon nach kurzer Zeit ein Dutzend \_\_\_\_\_- und

Stickmaschinen (?), welche Tag und Nacht arbeiteten. Viele \_\_\_\_\_ wurden damals bestickt, aus- und zerschnitten.

In einem Raum in der Liebigstraße hatte ich 4 **Kürbelstick** – Maschinen stehen, dort arbeiteten zwei Brüder Herbert und Richard, denen ich das \_\_\_\_\_ lernte, mit. Mit diesem Artikel wurde Geld verdient. \_\_\_\_\_, Hartmannsdorf, Limbach, Burgstück, usw. waren die Orte, wo die gestickten Handschuhstulpen hingingen, um dortselbst an den Handschuh selber, **genäht** (gesteckt) zu werden. Die Fabrikation war alles \_\_\_\_\_.

## 1926

Am 18. September bekam ich den Führerschein auf Motorrad. Ich fuhr dann mit einer 4 P.S. N.S.U. nach \_\_\_\_\_ zur Kundschaft.

## 1927

hatte ich anlässlich einer Fahrt zur Kirmes nach Liebschwitz in der Nähe von Greiz einen Unfall beim Anfahren. Wir waren, Hilde und ich, zur kurzen Pinkelpause abgestiegen und \_\_\_\_\_ wieder auf, da naht auch schon nach 5 Metern das Verhängnis. Es hatte geregnet und Rinnen in der Straße waren mit Schlamm überschwemmt. In eine solche geriet ich, rutschte ab und mit dem linken Fußknöchel unter das Trittbrett während die Maschine noch lief. ¼ Jahr lag ich dafür auf „allen Buchstaben“. Als ich die ersten Gehversuche machte, kam noch eine Mittelohrvereiterung links dazu. Motorradfahren hatte ich dann bald satt. 4 Räder **unterm Hintern** sind besser.

## *Aquisiteur*

Die Preise in der Handschuhbranche wurden immer mehr und mehr gedrückt. Da versuchte ich mich im Mai 27 mal als Aquisiteur.(von ihm) Als solcher war ich mit M. Pflug in Bayern und Schwerin.

## *Freizeit*

3 Bilder

Diese Aufnahmen stammen aus dem Jahr 27 und sind Else und Hilde auf dem Kemmler, die meinige auf dem \_\_\_\_\_ berg, aufgenommen.

1 Bild

Anlässlich eines Ausfluges nach dem Elstertal wurden diese drei Grazien geknipst. Trudel, \_\_\_\_\_, Else. ?

Bild

Tausende von Menschen lauschen hier 8 Sängern des Doppelquartetts „Singvögel“ im Stadtpark

Plauen. Die Begeisterung legt Zeugnis ab von der Beliebtheit und der hohen Kunst derselben. Dirigent war Arthur \_\_\_\_\_, Hirschmann 2.Bass, 1.Bass Günert, Kurt, 2.Tenor Fischer, Kurt \_\_ Groß, Albert, \_\_\_\_\_, 1.Tenor Pflug, May, \_\_\_\_\_ Rudolf. \_\_\_\_\_ Otto 1.Bass und \_\_\_\_\_, \_\_\_\_\_, 2.Bass.

Bild

Das Quartett beim Ständchen singen. Solche Gelage gab es in der Woche oftmals ein paar. \_\_\_\_\_

**Früh Singen zum Geburtstag, anschließend \_\_\_\_\_, mittags Trauung und abends Geburtstag – Silberhochzeit \_\_\_\_\_.**

Bild

Mit Familie Säckel – Wanda – „\_\_\_\_\_ mit „\_\_\_\_\_“  
In Trieb bei Pögl. **Vogtland.**

Bild

Das Doppelquartett „Singvögel“ auf dem Kemmler im Frühjahr 1928. Dies mein Schwiegervater Ernst Espig. Daneben mein Schwager ( Kreuz für gestorben) Eugen Espig.

Bild

Hier bei einem Ausflug mit Schallers`, **Paul und Lore**, Wanda Tr., \_\_\_\_\_ Erich und Säckes Friedel nach der Windmühle \_\_\_\_\_ Haus \_\_\_\_\_.

Bild

Nebenan eine Aufnahme im Stadtpark 1928 vor de\_\_ Gesangstournee mit M.Pflug nach Wien. Den Kunstschein habe ich bei Professor Günther Plauen ersungen.  
Charakteristisch die linken Mundwinkel.

## *Tournee Gesangsquartett/duo 1928 Passau/ Wien*

Das Handschuhgeschäft lässt immer mehr nach.

4 Mann, Pflug 1.Tenor, Weber 2.Tenor, Hirschmann 1.Bass und \_\_\_\_\_ 2.Bass gründen ein Quartett und geben als solche verschiedene Konzerte. Dieselben wollen eine Weltreise unternehmen. Letzten Endes bleiben noch 2 übrig, Pflug und Hirschmann.

Im Juni geht es über Weiden, Regensburg nach Passau. Unterwegs werden einige Konzerte gegeben. Die Donau in Regensburg, noch mehr in Passau, hatte eine große Anziehungskraft. \_\_\_\_\_ klingt die Orgel im Dom zu Passau. Gundel, Schorsch ist unterwegs aufgefischt worden. Er ist Oberleutnant a.D., Möbelpolitur \_\_\_\_\_, **Ansager**, Wahrsager, Kartenleger

Bild mit Unterschrift



Wien 28 im Kreise vom Gesangsverein „Tannhäuser“ beim Sängerfest. und was nicht alles. Die besten Geschäfte macht derselbe bei katholischen Pfarrern, die \_\_\_\_\_ er richtig voll. In Passau ist der erste größere Halt. Im „Omnibus“ wird quartiert. „Flora“ bringt aus Plauen mal Geld und löst damit 3 Halunken (durchgestrichen -**Sänger**) aus. Nach ca. 14 Tagen fahren 2 Weltreisende mit dem Dampfer nach Linz. Herrlich ist die Gegend an den Ufern lang. \_\_\_\_\_ die Auto- Droschke nach dem „Weißen Lamm“, dem Hotel. In Linz wird gesungen und „Was ist Astrologie und Vorbestimmung das sagt Ihnen Schorsch \_\_\_\_\_“. Gundel Schorsch ist in seinem Element, der legt für 2 – 20 Schillinge Karten und sagt das Schicksal voraus. Schorsch mit dem „Monokel“, wie war das auf dem Polizeipräsidium, wo wir alle drei vernommen wurden. Abhauen war die letzte Rettung, aber erst noch nach \_\_\_\_\_ ein paar **Bekümmerten** ihr Schicksal sagen.

Zurück gings ohne den auf dem Leihant versetzten Schmoking (*Smoking* ?). Versetzen ist in Österreich keine Schande. Nun sitzen wir wieder in Passau. Auf der Rückfahrt lernen wir auf dem Dampfer liebe Menschen kennen, so W. \_\_\_\_\_, Berlin vom Potsdamer Bahnhof. Er war auf Urlaub in Wien und übermachtete in Passau. Da haben wir dann die Nacht ge\_\_\_\_\_. Von einem Wolkenbruch in der Nacht habe ich nichts gespürt.

Nach 14tägigem Aufenthalt in Passau ging es wieder ab, diesmal bis Wien.

Schorsch hat mittlerweile seinen Pass bekommen. Nun sind wir in Wien. Das Geld ist sehr, sehr knapp. Gundel wird auf die Wohnungssuche geschickt. Er findet solche in der Praterstraße bei einer ungarischen Rechtsanwalts – Jüdin.

Als er zurückkommt langt das Fahrgeld noch zur Straßenbahn – Trambahn, bis zum Quartier. Mit voller Verpflegung soll es 30 Schillinge im Monat kosten, die sofort anzuzahlen sind. Und keiner hat Geld. Na, jedenfalls gingen wir erstmal rin. Die Jüdin wird eine Woche vertröstet, weil erst das Geld aus Deutschland kommen muss. Zwei Treppen hoch geht es mit den Koffern, Schorsch hat nur eine Pappschachtel und Handtasche, an den Kaffeetisch. Frühkaffee, Frühstück, Mittag mit Suppe und Nachtisch, Vesper und Abendbrot, prima, prima, wie die nur das so machen können für das Geld ohne zu mausen. Wenn die Wirtin nicht immer so gedrängelt hätte mit dem Bezahlen wäre es noch schöner gewesen. Auf ihr vieles Lamentieren haben wir immer mit ein paar Liedern quittiert und damit die Nachbarschaft in Aufruhr gebracht. Wo wir es nicht mehr aushalten konnten, immer wollte die von uns Geld haben, sind wir ausgezogen. **Wir wohnten dann** bei einem Eisenbahnhofs – Kellner. Hier fingen wir auch an Möbelpolitur zu mixen. „Gundel und Co., Wien //“ war die Firma. Schorsch hat zuviel in der Küche herumhantiert **und seine Frau gestört**, das hat dem Quartiergeber nicht gepasst und wir konnten wandern. Hierauf zogen wir ins Hotel, aber nur ein paar Tage spielten wir den feinen Herrn. **Die haben uns nicht lange getraut, aber bezahlt sind sie worden. (Satz durchgestrichen)** Dann zogen wir in die \_\_\_\_\_gasse.

Was hat nicht Schorsch alles gegaukelt und versucht. Beinahe hätten wir eine „Entwanzungs - G.m.b.H.“ zustande gebracht. Leider wollte der Geldgeber nicht so richtig, sonst hätten wir Wien 1928 entwanzt. Wir haben in Wien gesungen auf dem Kobenzel, in Grinzing beim Heurigen, in Cafes und Lokalen, auch auf der Straße und im Hofe, im Prater und zum Sängerfest. Wir haben zu essen gehabt und gehungert, dass ich oftmals die Nacht nicht schlafen

konnt. In der Sangerfestwoche ist Pflug mit seinen Koffern bei Nacht und Nebel fort. Die Sangerfestwoche war für Wien ein großes Ereignis. Mit 40000 sächsischen Sängern habe ich in der großen Halle mitgesungen und zu Hause lauschten sie „Schön ist die Ju – ugend, sie kommt nicht mehr.“ Es war ein großer Trubel und richtige Feststimmung in Wien.

### 1 Bild

Eines schönen Tages kam meine Else mit Hilde zu Besuch. Wir haben da feste „Trunkeln“ gemacht, denn Else hatte Geld mitgebracht und auf manchen \_\_\_\_\_ verzichtet. Schorsch musste in der Mansarde schlafen und wir bewohnten zu dritt das große Zimmer im Hause von der Kurdas Anny, mit der sich Hilde anfreundete und heute noch diese Freundschaft unterhält. „Schön ist die Jugendzeit...“

Nach ca. 14 Tagen reisten sie wieder ab, während ich selber noch einige Wochen blieb und dann auch abdampfte. Über Passau, Nürnberg ging die Reise. In Nürnberg war Gundel Schorsch zu Hause. Er wurde hier von seiner Frau erwartet, ich von meiner Schwägerin Wally, die damals in Nürnberg in Stellung war. Nachdem ich mir Nürnberg beschnarcht und in den „3 Königen“ quartiert hatte, ging´s heim. In diesem Jahre starb mein Schwiegervater. Da der Smoking in Linz auf dem Leihhaus war, musste derselbe schnell eingelöst werden, was auch \_\_\_\_ geschah.

### Bild

Nebenstehendes Bild zeigen meine Schwiegereltern, den Schachtmeister Ernst Espig mit Frau Auguste geb. Trommer und Enkel Kurt Espig aus Liebschwitz bei Gera.

### Plauen

Mit den Handschuhen ist es bald ganz aus. Nun versuche ich es mit elektrischem Licht und Sicherungen zu meistern.

Viel springt auch hier nicht raus und bald hänge ich es an den Nagel.

## 1929 Arbeit

**Am 26. September gehe ich zu M.Meinel als \_\_\_\_\_ und verkaufe gleichzeitig Schnellwaagen für den Fleischer. Wir bereisten im Auto, das Vogtland, Thüringen und Bayern. Am 25.Januar 30 ist Schluss. Meinel lernt selber fahren und die Freuden und Leiden eines \_\_\_\_\_ kennen. (Hat er alles durchgestrichen)**

Vom 7.2.30 – 7.5.30 habe ich bei Emil \_\_\_\_\_mann gearbeitet.

Vom 6.8. – 7.9.29 war ich bei Rudolf \_\_\_\_\_“ \_\_\_\_\_Taubenschlag“ als Bierverleger.

Das Geschäft sollte eingerichtet werden auf Privatkundschaft und ich sollte Saufhahne dazu suchen. Man soll aber bekanntlich den Bock nicht zum Gärtner machen. Früh ging das Saufen los und abends hat es aufgehört.

Alles Mögliche, Briefträger, Straenkehrer, Ascherleute, Fuhrleute und was nicht alles, sie haben sich \_\_\_\_\_ gesoffen. **Bei Rossbach.** \_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_.

Da musste letztenendes Rossbach pleite (*bleite*) machen. Das Wegsaufen der Obengenannten hatte mit mir nichts zu tun, das haben dieselben beim Abzapfen vom Fasse auf Flaschen in der Ab\_\_\_\_\_ besorgt. Es ging da alles recht drunter und drüber bei Rossbach im „Taubenschlag“. Die \_\_\_\_\_ von Rossbach sind zur Zeit in gesicherter Stellung.

## *Malen*

Bild

Im Malen habe ich mich auch versucht. Nebstehendes Bild ist vom Original, das über meinem Schreibtisch hängt, fotografiert. 8 weitere Bilder hängen im Zimmer.

Bild

Nebstehendes Bild ist in Liebschwitz gemacht und zeigt meine Schwägerin „Olga“ mit ihren Kindern Kurt und Else. ( **Else, Hilde und Wally** )

Vom 26.9.29 – 25.1.30 war ich bei M. Meinel als Kraftwagenführer und Verkäufer tätig. Bayern, Thüringen und das Vogtland haben wir bereist. Gefahren habe ich Meinels 6er Chevrolet.

Verkauft haben wir neben „Gürkle“, Schnellwaagen an Fleischer und ähnliche Geschäfte für die Schnellwaagenfabrik\_\_\_\_\_ . Meine Aufgabe war dabei, die

Waagen aufzustellen, **montieren** und auf genaues Wiegen auszubalanzieren. Gleichzeitig aber

auch Kunden zu suchen und zu verkaufen. Alles in allem: Fahren, den Wagen in Ordnung

halten, montieren und verkaufen. Nebenbei mit Meinel\_\_\_\_\_ schieben und sich den Tag ein

paar Mal mit ihm zanken. Ohne letzeres kam M.M. nicht aus. Wenn ich nicht mitmachte, musste

die Kundschaft oder sonst wer herhalten. M.M. hat dann selber Fahren gelernt. Es hat lange

gedauert und musste er erst ziemlich eine \_\_\_\_\_ fahren eh`s richtig klappte.

Das \_\_\_\_\_ mit den Schnellwaagen war damals auch abgeschöpft wie es bei einem Saison –

Artikel nach kurzer Zeit ist. Da langte es auch für seinen Chauffeur nicht mehr und Meinel

macht seinen Dreck allein.

## *1930 Radium                      öffentliche Lichtbilder - Vorträge*

Auf der Suche nach etwas Neuem stieß ich dann auf Radium.

Radium

Radium – Radium summt es überall. Radium für alle Leichen, für Krankheiten aller Art. Hm,

das müsste eigentlich etwas sein und schon wurde es versucht. Es war nicht leicht etwas zu

verkaufen, was man nicht sieht, wo man selber noch keine richtige Vorstellung davon hat. Auf

der Kundenwerbung \_\_\_\_\_ Wurzbach wurde mit M. \_\_\_\_\_ die Materie durchgekaut

und im Marschieren (*durchgestrichen*) **wandern von Ort zu Ort Selbst**-Vorträge gehalten.

Letztenendes war es aber mehr Walz- wie Kundenwerbung. Den Marsch von Wurzbach nach

Schleiz, unterwegs wurden mit einer selbst hergestellten Angel Fische (\_\_\_\_\_) gefangen und gefochten (?), konnte man nicht anders als Tippeln \_\_\_\_\_ und die Unterkunft in Schleiz im Privat war auch nicht mehr wie eine „\_\_\_\_\_“.

Dann war es die „Sansibar“ in Zwickau, für die man arbeitete, da ging es schon etwas besser. Vor allem, als dann die öffentlichen **Lichtbilder** – Vorträge einsetzten. Habe ich erst mitgeholfen, so habe ich dann selber Vorträge gehalten und auch guten Erfolg gehabt. In \_\_\_\_\_ habe ich gut abgeschnitten und die Brieftasche war voller Scheine. Aus Dreck (Druck?), Geld machen, es war nicht leicht und gehörte neben einer Portion Frechheit, gesunde Nerven dazu.

Schön doch war der Erfolg und erhebend vor hunderten und tausenden in öffentlicher Rede zu sprechen.

Da mich die „Sansibar“ in betr. Pro.- und \_\_\_\_\_provision \_\_ wollte, machte ich Schluss bei ihr und ging zu Dr.Doormann, Plauen. Das ging so lange bis Doormann starb und ein \_\_\_\_\_ dem Nachfolger klappte es dann auch nicht richtig, die vielen „Trunkeln“ haben den und Vinkel, et. den Hals gebrochen.

Bild

Bei \_\_\_\_\_ Frost Plauen habe ich dann einen neuen Laden mit dem alten Dreck aufgemacht.

**Diese Aufnahme stammt aus Lobenstein in Thüringen. Seite 197**

Gesangsverein Ostende

4 Bilder

Diese Aufnahme zeigt den Gesangsverein „Ostende“ bei einer Sängerpartie nach Greiz zu „\_\_\_\_\_ Paul und Anna.“

\_\_\_\_\_ erst der \_\_\_\_\_ einzelne so letzten Endes die neue Zeit den ganzen \_\_\_\_\_ aufgelöst. „Ach alle zerstreut – ach alle zerstreut.“

„Der Tenor gegen den Bass“ beim Fußballspielen.

Auf dem „Höhensportplatz“ Südvorstadt. **Plauen Vogtl.**

Seite 195

Blatt zeigt die Kolonne und Wagen in Lobenstein nach einem Vortrag, den ich dort hielt. Im Vogtland, in Thüringen und Bayern habe ich Vortrag um Vortrag gehalten und immer gut abgeschnitten. Zu dieser Zeit habe ich das meiste Geld in meinem Leben verdient. Wie es immer kommt. Neid und Missgunst trugen ihr Teil bei, meinen Wanderstab zu nehmen und das gastfreundliche Haus **von Frost** zu verlassen.

Das Urteil von Frost war „Hirschmann war mein bester Vertreter.“ Dabei bildeten sich die anderen sehr viel auf ihr Können ein.

\_\_\_\_\_, **Jacob, Wolf, und wie sie alle hießen.**

Im weiteren Kapitel spielt dann „Vogel“ eine Rolle.

Diese Aufnahmen zeugen davon.

2 Bilder

Bei dieser Gelegenheit hätte ich beinahe den Vogel abgeschossen, da hätte er dann nicht mehr flattern können. (?)

1932

bekam ich dann Verbindung mit der Radium - \_\_\_\_\_ in Frankfurt a/Main und machte mich selbstständig. **Ich kaufte ein Auto.** Das ging bis Mitte 33. Die neue Zeit „**Heil – Heil**“ brachte es mit sich, dass ich den Betrieb dann einstellte. Der Wagen, ein 4er Chevrolet, hat gute und schlechte Zeiten gesehen. Geendet hat er vollständig abgewrackt im Auto – Schlachthof. Zum Schlachten war nicht mehr viel an ihm, bin ich doch ein halbes Jahr ohne Bremsen gefahren. Auf der Chaussee Plauen - \_\_\_\_\_ hauchte er dann sein Leben durch einen Hinterradachsenbruch aus. Wäre dies auf abschüssiger Straße passiert, dann, ade schöne Welt, die Fahrt wäre dahin gegangen, wo alles Irdische hingeht. **Größtenteils zum Kuckuck. (Durchgestrichen)**

So schnell macht das keiner nach, die steilsten Berge ohne Bremsen. In Leipzig beim Verkehrsschutzmann und an der Verkehrsampel war der Bordstein die Bremse. Nachmachen!

Bild

Diese Aufnahme war ein Ausflug nach Liebschwitz. Am Steuer Hilde, hinten Kurt und Else.

Bild

Hier „Peterle“, das Hundefräulein mit Wagen in Waltersleben bei Erfurt.

2 Bilder

Diese zwei Aufnahmen zeigen glückliche Gesichter von einem Pfingstausflug nach \_\_\_\_\_ in Bayern 1932.

Mit Radium – Vorträgen war es vorbei. Nun versuchte ich mich als

**Versicherungsmann.**

*Stempelstelle*

In und um Zeitz, Jena, Halle, Leipzig **war das Versuchsfeld.** Eine Befriedigung fand ich bei dieser Art Leute zu beschwindeln nicht. Am 27.10.33 ging ich den schweren Gang zur Stempelstelle.

*Badeanstalt mit Massage*

\_\_\_\_\_ Badeanstalts \_\_\_\_\_

Anfang 1934 übernahm ich dann mit Johanna Gräfe eine „\_\_\_\_\_ - Badeanstalt mit Massage.“ Das Geschäft ließ sich gut an und richtete sich immer besser ein. Zum Fettabschöpfen langte es **allerdings für zwei nicht, da Johanna die Arbeit mir überließ und auch nicht fähig war, Kundschaft zu halten, geschweige zu werben. Nach ca. 1 Jahr, die Stadt machte mir einen Prozess.**\_\_\_\_\_ waren die Organisation der Badeanstaltsbesitzer in Plauen, welche die Bezeichnung „Kuranstalt \_\_\_\_\_ anzweifelte. Den Prozess haben sie aber doch verloren. Meine politische Vergangenheit trug viel dazu bei mich zu ruinieren. Nach einem Jahr war Schluss damit.

### *1935 Ansager Revue Tempo*

Was nun, kleiner Mann?

In Rixdorf ist Musike – Musike – Musike. Also machen wir mit. Beim

Büchsenmacherschützen – Fachschaftskreis

war ich Schützen – Mitglied und auf mein Betreiben hin wurde ein „Bunter Abend“ abgehalten, bei dem ich als Ansager mit Erfolg mitwirkte. Dies Geschäft hat sich gelohnt. Es folgten noch Abende in der „Erholung“ und „Kasse \_\_\_\_\_“.

„Revue Te \_\_\_\_\_“

Da mir eine Aufnahme in die Artistenloge verweigert wurde, der Kunstschein, der bisher international war, zählte in Deutschland nicht mehr, musste ich von einem weiteren Mitwirken die Menschen zu beglücken, absehen.

Für den L.B. Fachschaftskreis Plauen habe ich als \_\_\_\_\_ gewirkt.

### **1935, S. 201 Extrablatt**

Revue Tempo

Kurt Auerbach, mit dem ich Schauspielunterricht bei \_\_\_\_\_ nahm und mit welchem ich die Abende in der Erholung und bei Treibmann gestaltete, brachte mich auf die Idee eine Revue aufzuziehen. Ohne einen Pfennig Betriebskapital ging es an die Arbeit. Aus Bekanntenkreisen wurden Freunde beiderlei Geschlechts geworben. „Auch du wirst mich einmal betrügen, auch du.....“ war einer der damaligen Schlager, nachdem die 8 Revuegirls tanzten. Ansager und \_\_\_\_\_ war ich. Ein Komiker, eine Komikerin mit Hund, ein Kraftmensch im Gladiatorenhelm, ein Ensemble für einen Ketsch (?), eine Sängerin, Parterre – Akrobaten u. andere vervollständigten das Programm. Damit reiste ich im Vogtland herum. Nachdem nach gut einem halben Jahr alles abgeklappert war, war es aus mit der Schmiere und das ganze löste sich in Wohlgefallen auf. Der schönste Erfolg war im Bahnhofshotel Hundgrün im Vogtl. zu verzeichnen.

Bild

Weihnachten 1934

Eine Aufnahme in der Wohnung meiner Schwägerin Wally Espig.

Bild

Eine Aufnahme von einem Ausflug nach dem „\_\_\_\_\_“ 1934. Solange man die Backen noch so voll nehmen kann, sind noch keine schlechten Zeiten.

**1935** (*durchgestrichen*)

Stempeln, nein so kann das nicht weitergehen. Also los, etwas unternehmen. Aber was? Als Vertreter laufen. Immer mit einem Bein drin, hinter den Gardinen.

Ja, aber was. Mein Traum einen billigen Handartikel zu bringen, **und von der öffentlichen Fürsorge freizukommen**, wird er was?

Beinah. Ja, wenn nur die anderen gewollt hätten. Gier, das **unmenschlichste Geldgier** (*durchgestrichen*) **Laster** macht blind und raubt die Besinnung. Prolet, was bist du für ein \_\_\_\_\_ geldgieriges Tier. Pfui Teufel. Neid, Hass, Denunzieren, das sind deine Eigenschaften. **Pfui Teufel** (*durchgestrichen*). Wenn schon, denn schon. Angemeldet ist der Fleischspicker

beim **Reichspatentamt Berlin** auf *einen* (*meinen?*) Namen und bleibt es **trotz Erwirken 2er einmaligen Einspruchs**. Soll ich nichts haben, dann die anderen, **welche mich um meine Ideen und materielle Erfolge bringen wollen**, auch nicht.

Der Traum vom Unabhängigmachen ist vorbei. Eine Hoffnung ist mehr zerschlagen und um eine Erfahrung bin ich reicher. (*dazwischengeschrieben jeweils*)

**Die \_\_\_\_\_ mit denen das Werkzeug selbst hergestellt wurde und die mühselige Arbeit war umsonst. Roth und M. Bechstein wollten mich übers Ohr hauen. Jedenfalls war ich auf Draht und es kam nicht dazu, die beiden hatten das Nachsehen.**

Ob ich mir nun einmal merke, dass das Glück falsch ist und der Erfolg unsicher.

Der Schlag war ziemlich derb, doch noch einmal aufgerichtet und wieder etwas anderes.

„Rasierklingschärfer“

*Patent*

Praktisch, gut und schön.

Viele wollen ihn verwerten, wo aber das Geld hemeihen zur Propaganda. Umsonst macht keiner einen Strich. Soll ich auch diese Hoffnung begraben. Komme ich überhaupt nicht mehr aus dem Dreck, aus dem Schlamassel wieder raus. Die Nerven versagen immer mehr. Soll das immer so weiter gehen. Da wäre es schon besser einen Strick genommen.

Plauen i.V. ist Grenzbezirk. Die Arbeit knapp. Nicht abzusehen, was werden soll.

September 1935. Mir steht es bis oben hin. In der Arbeitsvermittlung bin ich an drei verschiedenen Stellen gemeldet, als Mechaniker, Kraftfahrer, Vertreter. Bringt eine für mich

Arbeit? Arbeit, damit dieses nervenaufreibende Grübeln aufhört.  
Damit ich wieder richtig Futter schütten kann und frche, nicht vergränte Gesichter sehe.  
Ich habe schon gute Tage gesehen, habe auch schon gehungert, war aber immer dabei zufrieden.  
Jetzt im September 35 bin ich verbittert, es steht bis oben an.

## *Hund Peterle*

Bild

Peterle (Kreuz für gestorben) 8.10.35

Peterle, mein lieber kleiner Freund, nun bist du nicht mehr. Kleiner Kamerad, lieber kleiner Freund, kurz und schmerzlos war dein Ende. Warum? Musste das sein? Das Schicksal hatte uns zusammen geführt. Freud und Leid haben wir zusammen getragen und geteilt. Du lieber kleiner wahrer Freund, ich beneide dich um deinen schnellen Tod. Oder ist es nicht so? Ist dein Herrchen wirklich so schlecht? Peterle, was nun?

„Ich hatt einen Kameraden, einen bessern findst du nicht...“

Gern wollte ich hungern, weiter hungern, wenn es schon sein muss. Du weißt es, du hast es mit durchgemacht, wie oft habe ich es versucht und immer wieder versucht hochzukommen. Wie oft habe ich mich dir anvertraut, wenn ich mich dir nur anvertrauen konnte, (*direkt durchgestrichen*)wenn mich niemand anders verstand. Du kleiner stummer Zuhörer ermisst, dass ich keine Angst hatte vorm Zupacken genau so wie du keine Angst hattest.

Nein, Angst hattest du keine und außer \_\_\_\_\_ gingst du auch nicht gerne, nun hast du dafür büßen müssen. Hast gebüßt und kurz und schmerzlos war dein Ende. Wer trägt die Schuld? Hab ich Schuld, weil ich dich nicht gestraft habe? Kann ich strafen, wenn ich selber andauernd gestraft und geprügelt werde? Ja Peterle, mir geht es wie dir, auch ich bin nicht an der \_\_\_\_\_ zu führen. Und komme noch so viel Prügel, mein Wollen und Tun lass ich mir nicht vorschreiben, von niemandem. Du warst nur ein Hund, ein kleiner unscheinbarer Hund. Für mich warst du alles. Du warst für mich ein Kamerad, ein Freund, ein wahrer Freund, du warst mein guter, kleiner Peterle. Niemand kann mir ersetzen, was ich in dir verloren habe. Weißt du noch Peterle, das und das und da und dort, wo wir zusammen gehungert haben. Wo dein Herrchen dir die Brocken geholt hat und selber gehungert hat. Und nun – aus. Wieviel ist schon in mir zerbrochen, Peterle, immer wieder, Stück für Stück, geht`s fort. Konnte ich mich nicht öfter, wenn die Not groß war, an dir bereichern! Lieber zusammen Steine fressen als von dir lassen, du weißt es. Stimmt`s kleiner Strolch

Wo ist`s \_\_\_\_\_ Peter, wo die Biene?

Das \_\_\_\_\_ konnte schnell laufen und die Biene hatte einen Stachel, das hat dich aber nicht verdrossen, du bist gerannt und gerannt bis dir die Zunge raus hing und hast den Stachel der Biene unschädlich gemacht. Das \_\_\_\_\_ war für dich das Glück. Bin ich nicht auch dem Glück so oft nachgerannt ohne es zu fangen? Bin ich nicht auch so oft leer ausgegangen? Noch nachjagen? Werde ich es jemals fangen und mich dran erfreuen können. Schicksal,



Bestimmung? Wieviel Stachel werde ich noch unschädlich machen müssen? Wie lange reicht die Kraft und wie wird das Ende? Wem kleiner Freund vertrau ich mich jetzt an? Einem Menschen oder der stummen Kreatur? Ist das Letztere nicht das Bessere? Peterle, mein guter kleiner Peter, nun hast du mich allein gelassen. Was braucht der Hirschmann auch einen Hund? Was braucht der mit nem Hund spazieren zu gehen und die vielen Steuern, was braucht der Kerl überhaupt? Der soll in die Fabrik gehen, soll Frondienst leisten, soll tanzen wie der Meister \_\_\_\_\_ . Selber Meister spielen, nein Hirschmann, das gibt es nicht, solche Arbeit gibt es für dich nicht. Beug deinen Rücken, nick zu allem schön und mach schön brav dein Dienerchen. Peterle, das mach ich nicht und wenn ich Steine fressen muss. Du hast dein Pfofel freiwillig Dutzend Mal gegeben. Wenn du es geben musstest, dann nur widerwillig und schön hast du nur mit einem Lockmittel gemacht.

Die Peitsche konntest du nicht leiden. Das konnte man dir nicht abgewöhnen und das war richtig so. Dein Herrchen, lieber kleiner Kerl, wird auch nicht unter der Knute tanzen, mag sie sein, wie sie will. Da lass ich mich nicht von dir beschämen.

Ein Auto, Peterle, du bist daran zugrunde gegangen. Wie bist du gerne gefahren und es war doch dein Schicksal. Und dein Herrchen, Peterle? Ob ihn auch mal son kurzer Schlag trifft und so schnell ins bessere Jenseits befördert? Klagen? Anklagen? Wen und warum?

Der Starke nimmt für sich das Recht **gegenüber den Schwächeren in Anspruch**. „Wenn du was könntest (?), wärest du was.“ Welch kalter Verstand spricht daraus. wo bleibt das Herz?

Wenn du, mein kleiner Peterle, ein großer bellender Hund gewesen wärest, dann wärest du was. So warst du nur klein unscheinbar und musstest dir immer wieder durch dein Wesen die Herzen erobern. Wer dich gekannt, musste dich gerne haben und hat dich gern gehabt und wer es nicht getan, war herzlos und kalt. „Wer mit den Tieren gut ist, der ist gut.“

Nun bist du nicht mehr Peterle und wirst doch immer bei mir sein.

Wenn ich ein Tier sehe und wenn mich eins ansieht, werde ich immer den Freund in ihm sehen und es als solches lieben. Das, Peterle, hast du mich gelehrt. Nun schlaf wohl, kleiner Kerl. Was immer kommen mag. Hilfreich und gut will ich sein zur stummen Kreatur. Peterle (Kreuz)

**1. Buch Ende 8.10.35 Hilde 1936 geheiratet**

**Schluss mit Nachruf von Peterle**

**2. Buch Anfang mit Bessy**

**Band II (Wasserkuren)**

**Berlin, April 1954**

Leben und Erleben des Hans Paul Hirschmann.

Meinen Enkelkindern Harald – Hartmut u. Elke gewidmet.

Der Band I schloss mit einem Nachruf an „Peterle“ meinem Freund und Weggenossen so mancher schöner und trüber Stunden.

Als er das Zeitliche segnete, war eine schlimme Zeit. Plauen/V. war Grenzgebiet und mit der Arbeit stand es besonders schlecht für einen, der arbeiten wollte und der zum Nichtstun verurteilt war. Wieviele Offerten habe ich damals geschrieben und wie oft habe ich mich persönlich vorgestellt und bemüht irgendeine Arbeit aufzutreiben, alles umsonst. Die Arbeitslosenunterstützung betrug damals für ein Ehepaar 12,50 \_\_\_\_\_. Das war zum Verhungern zuviel, zum Leben zu wenig. Dass wir trotzdem noch leben, lag wohl daran, dass erstensmal Else, meine bessere Ehehälfte, die Pfennige schön zusammennahm und einteilte, zum anderen, dass man verwöhnte Ansprüche sich abgewöhnen musste. Ob das schwerfiel? Einige Stilproben sind im Kapitel Nachruf von „Peterle“ enthalten. Das Kapitel schloss am 8.10.35.

## *Neuer Hund Bessy*

Geboren Nov.35

„Bessy“ v. d. Wippse

gest. April 1949

soll einen neuen Lebensabschnitt eröffnen.

Weihnachten 1935 kam Kurt Espig aus Liebschwitz bei Gera \_\_\_\_\_ als 6jähriger Junge in Plauen \_\_\_\_\_ witz mit einem Kistchen an, in welchem etwas kleines Lebendiges winselte. Zu Hause angekommen wurde das Kistchen geöffnet und zum Vorschein kam „Bessy“, eine kleine Foxterrier-Hündin, welche 14 Jahre lang unser Leben teilen sollte. Das Geschenk eines Bruders von Else, Paul Espig, Landwirt und Gasthofsbesitzer in Liebschwitz und seiner Frau Olga, geb. Sieler, wurde freudig in Empfang genommen. Damals ahnte noch keiner wie schwer der Abschied nach 14 Jahren von ihr fiel.

Die Überraschung, welche Kurt, der im Weltkrieg 1914-18 (1939-45?) von einer Granate zerfetzt wurde, uns allen, Else, Hilde, Wally, meiner Schwägerin und mir bereitete, war so gut gelungen, dass sich alle \_\_\_\_\_ mit „Bessy“ auf dem Teppich herumkalberten. „Bessy“ wurde im Stalle mit anderen Geschwistern geboren. Außer sich selber brachte sie auch ihr zahlreiches Volk in Gestalt von Flöhen mit, welche Else dann in mühevoller Kleinarbeit suchte und knackte. Nach vollbrachter Arbeit erst fühlten sie sich richtig wohl, die eine, weil das Knacken zu Ende war, die andere, weil sie nun nicht mehr zu kratzen brauchte und ungehindert ihre Streiche aushecken konnte. Ein ganzes Buch voll könnte man darüber schreiben. Die ersten Ausgänge mit ihr sind auch ein Kapitel für sich. Das freie Herumschnüffeln war nun für sie zu Ende, sie musste lernen an der Leine zu gehen. Richtig gelernt hat sie das nie. Das lag wohl weniger an ihr als an Herrchen, der die Leine auch nicht leiden konnte. Die ersten Ausgänge mit ihr waren erheiternd und komisch zugleich. Ein, zwei Schritte und schon saß sie auf ihren 4 Buchstaben, kuckte treuherzig zum Führenden auf und ließ sich viel erzählen, aber weitergegangen ist sie nicht. Da blieb nichts anderes übrig als zu ziehen. „Er“ zog nach vor, „Sie“ stemmte nach hinten. Da er aber stärker war, wurde eine Rutschpartie auf ihrem Hintern daraus zum Gaudi der Passanten, welche mit guten Ratschlägen nicht sparten.

Na „Bessy“, fangen wir mit den Streichen und Späßen, die du uns beschert hast, an. Zu deiner Ehrenrettung sei von vornherein gesagt, dass du aufs Wort folgtest. Jagtest du im jugendlichen Übermut einmal irgendetwas nach, ein kurzer Pfiff und brav kamst du zurück. Es dauerte nicht lange, da könntest du „Schön“ und „Wie spricht der Hund“ machen. Ein Verdienst von Schwägerin „Tante Wally“, welche unermüdlich dir gut zuredete bis du es begriffen hast.

Wie war das damals mit der Frau Maier, Bessy, als wir einmal wegfahren mussten und wir dich nicht mitnehmen konnten. Nun, die Omi Maier hat uns erzählt. Sie hat dich in den Korbstuhl neben ihrem Bett gebettet und schön zugedeckt. Dann ist sie selber in ihr Bett gekrochen. Bevor sie einschlief musste sie öfter leicht husten. Das hat dir nicht behagt und du hast geknurrte, weil du schlafen wolltest. Da hat sich dann die Oma nicht genauso getraut zu husten und ist unter die Bettdecke gekrochen, wenn sie der Husten ankam.

Deine Nase war wunderfein. Im Winter, wenn eine dicke Schneedecke auf den Wiesen und Feldern lag, da bist du in ziegenböckenähnlichen eleganten meterweiten Sprüngen, damit dein Kommen nicht bemerkt wurde, über den Schnee gesprungen. Schwupp, war die Schnauze darin verschwunden und eine Wühlmaus hing zwischen deinem Fang.

Schubberte ich meine Schneeschuhe (Skier), um in unseren Wäldern zu laufen, dann winseltest du so lange bis du mitkonntest, obwohl du immer in den Schnee bis zum Bauch versunken bist und die vielen Eisklumperle, die dann daran und an den Läufen hingen, musstest du mit der Zunge ablecken. Es war eine große Anstrengung für dich, aber das nächste Mal hast du wieder gebettelt bis ich sagte „Komm“.

In Chemnitz wolltest du mir aber doch einmal die Freundschaft kündigen, als wir auf Besuch bei Hilde, Martin, Harald und Hartmut waren. Du musstest, ob du wolltest oder nicht, auf die Bahn, in die „Kiste“, weil du immer so unruhig warst und auf jeder Zwischenstation aussteigen wolltest. In Berlin, Anhalter Bahnhof, wurdest du hineinbugsiert, mit Hundekuchen versorgt und aufgegeben in Richtung Chemnitz. Als wir ankamen und dich in Empfang nehmen wollten, war keine Bessy da. Da setzte dann ein Telefonieren nach Berlin, Leipzig und Dresden ein und es war Martin sein Verdienst, dass wir dich 24 Stunden später in Empfang nehmen konnten. Du bist anstatt in den Zug nach Chemnitz in den nach Dresden verladen worden. Dort angekommen haben sie dich wieder nach Berlin geschickt und von da nach Chemnitz. Meine Schuld war es nicht, obwohl du mich 3 Tage lang nicht angekuckt hast und auch die besten Bissen von mir dich nicht unterm Ofen hervorlocken konnten. Nach 3 Tagen endlich gabst du mir zur Versöhnung zaghaft dein Pfofel und gingst mit mir das erste Mal aus. Als wir dich an der Ausgabe in Empfang nahmen, ich die Kiste öffnete, bist du wie der Blitz, bevor ich dich noch halten konnte, herausgesprungen, durch die Bahnhofsvorhalle in die Hunde\_\_\_\_\_ die Anlage geflitzt und hast deinen großen und kleinen Wunsch erledigt. Dass du während der 24 Stunden keinen Bissen angerührt und deine Decken weder nass noch beschmutzt hast, zeugt von deiner Sauberkeit, an der sich mancher menschliche „Könner“, von dem später noch die Rede sein soll, große Stücke abschneiden kann.

Ja, meine Liebe, du warst auf den Beförderungsmitteln sehr unruhig. Weißt du noch, die Fahrt nach Krumme Lanke, wo wir auf Bahnhof Gleisdreieck umsteigen mussten. Kurz vor dem Umsteigen jaultest du, als ob du am Spieß stecktest. Alle Ermahnungen halfen nicht, dich ruhig zu verhalten. Wir stiegen aus und dein Gekläff machte alle anderen Mitfahrenden nervös. Unter anderen auch ein älteres Ehepaar, welches uns folgte, als ich dich etwas abseits führte, damit du dich beruhigst. Aber auch das half nichts und das Ehepaar betitelte mich als Hundeschinder, drohte mit Anzeige und was sonst noch. Bald hatten wir einen Kreis von ca. 50 Personen um uns, welche alle Drohungen ausstießen. Als ich ihnen sagte, sie sollen mir das vormachen wie ich dir deine Unruhe abgewöhnen könnte, teilten sich die Meinungen. Es bildeten sich zwei Gegenparteien, welche nun gegeneinander schön heftig sich in den Haaren lagen. Das nutzte ich aus. Ein unbewachter Augenblick von ihnen und ich konnte mich mit dir verdrücken und in einen abfahrenden Zug springen und den verdutzten Parteien nachzuwinken. Bei dem Rückzug hast du deinen \_\_\_\_\_ verpasst. Eigentlich hättest du dafür, dass du mir den Sonntag so ver\_\_\_\_\_ hast, eine Tracht Prügel dir eingehandelt, aber die dämlichen Gesichter der Hinterbliebenen haben mich wieder versöhnt.

Weißt du noch, wenn wir von Grünau am Görlitzer Bahnhof ankamen, was du für Radau veranstaltet hast. Ausdrücke wie: Schlagt ihn tot, die Misttöle, den Dreckköter, waren noch die Harmlosesten. Schlimmer war es schon, wenn sie mich selber gleich mit ins Jenseits befördern wollten.

Auf der Straßenbahn ging es noch. Wenn du vorn beim Führer standest und die Schnauze hinaushalten konntest, alles beobachten und beschnuppern konntest, was ein- und ausstieg, das war der richtige Platz für dich.

Wie oft bist du alleine mit der 92 vom Görlitzer Bahnhof nach Treptow gefahren, wo unser Boot lag und du mich oder Frauchen suchtest \_\_\_\_\_ zu hause weggelaufen bist. Einmal landetest du dabei in \_\_\_\_\_. Ein 17jähriges Mädchen brachte dich nach einer Woche zurück, nachdem sie durch das Finanzamt festgestellt hatte, wo du zu Hause bist.

Und die Erlebnisse mit dem Boot?

hast dir auf dem Kissen den schönsten Platz gesucht. Beim Anlegen musstest du auch die erste sein. Das ging ohne viel Freudengeheul nicht ab, auf einige Kratzer am Vorderdeck kam es dir nicht an. Ein paar Mal habe ich mir das gefallen lassen, dann gingst du über Bord und konntest die letzten Meter schwimmend das Land erreichen. Im Bootshaus konnten sie uns noch nicht sehen, aber sie sagten: „Hirschmanns“ kommen. Sie kannten dein \_\_\_\_\_ zärtliches Hundegeflüster.

Einmal gebrannt und nicht wieder war ein Erlebnis anlässlich einesurlaubes in Königsberg bei Eger. Auf der Rückfahrt von dort musstest du in die Kiste. In Eger Richtung Plauen einsteigen. Da gab es ein Intermezzo auf dem Bahnhof. Der Schnellzug stand schon bereit. Mit Luchsaugen verfolgte ich das Verladen von Bessy.

Der Mann mit der roten Mütze stand schon bereit die Kelle zur Abfahrt zu heben. Da hielt ich ihn zurück mit der Aufforderung den Zug nicht eher abfahren zu lassen bis Bessy darin ist. „Ein Hund, ein Hund, was geht mich Ihr Hund an?“ „Das werden wir gleich sehen!“ und noch verschiedenes Schönes sagte ich ihm \_\_\_\_\_ nach dem Gepäckwagen des Zuges, welcher uns gebracht hatte, verlangte Bessy. Die Bedienung stur wie ne eins “Wir haben keinen Hund.“ Ein Pfiff. Bessy meldete sich. „Na endlich, da ist er ja.“ „Was, da soll ein Hund drin sein?“ Dämliche Gesichter. Ich nehme die Kiste, renne zum Gepäckwagen, in höchster Alarmschaft, des schon zur Abfahrt bereitstehenden Zuges. Das Gesicht des \_\_\_\_\_ ist um Platzen voll aufgelaufen und so rot wie seine Mütze, er schreit und keucht als wollte er den Zug anschieben hinter mir her. Die Kiste rein. Er hebt die Kelle, der Zug rollt an, ich renne zurück, schnappe die Kippetüre zu, \_\_\_\_\_. Was ich noch höre, ist: „Sie werden eine Anzeige erhalten.“ Von meiner Seite: „Sie können mich mal.“ Das wäre geschafft, aber noch nicht aus. In Plauen angekommen gehe ich zum Gepäckwagen „Kiste mit Hund haben wir nicht nach unseren Begleitpapieren.“ „Doch das ist sie.“ Meinerseits. „Das ist kein Hund, bedaure.“ Ein Pfiff. Bessy meldete sich. Da wird die Kiste rausgeholt und ich zeige ihnen meinen in Königsberg dafür gelösten Fahrschein. „Das genügt nicht, wir haben keine Begleitpapiere, wir können Ihnen den Hund nicht herausgeben.“ „Denkste“, schon habe ich mir die Kiste geschnappt, schmeiß ihnen den Schein vor die Füße und haue damit ab. Großes Geschreie und Auflauf um mich und die Kiste. Da naht der rote Mützenmann. Im Gewühl verdufte ich. An der Sperre will man mich noch aufhalten. Die Fahrkarten bekommt der aber auch vor die Füße geworfen, weil er sie nicht nimmt und ab. Hätte ich nicht aufgepasst, dann wäre Bessy in Bayreuth gelandet. Nun Bessy, wir hatten nach deiner Fahrt Berlin- Chemnitz genug.

Man denkt nicht gerne an die menschenzerfetzenden Bombennächte zurück, noch viel weniger daran, dass Hunde nicht mit in die Luftschutzkeller genommen werden durften. Wo blieb das ganze Geschwafel, dass der Hund der beste und treueste Freund der Menschen ist. Eine Zeitlang machten wir mit, doch dann nahmen wir sie mit in den vorderen Keller. Bei einem Heldenangriff von oben als sie uns mit Bomben segneten und sämtliche Türen aufsprangen, muss Bessy mal derartige Angst gehabt haben, dass sie davonlief. Ein Eisenbahner nahm die am Görlitzer Bahnhof herumirrende mit in seine Wohnung in die Forsterstraße und brachte sie uns ein paar Tage später. Die Freude war groß als wir sie wieder hatten.

Wie war das mit dem Ziegelsteinschleppen, Bessy? Ein Steinchen kam für dich nicht in Frage. Ziegelsteinchen musste es sein. Den schlepptest du dann wie ein Schwarzarbeiter und man hatte Mühe ihn dir wegzunehmen. Legte man ihn hoch, dass du nicht rankamst, dann standest du lange davor und machtest „Bitte, bitte“ bis sich irgendjemand erbarmte und ihn wieder herunternehmen wollte. Das kam aber nicht in Frage, schon wegen deiner Zähne. Wir mussten dich noch oftmals suchen, wenn dich ein Liebhaber weglotste und mitnahm, teils um Lösegeld herauszuholen, teils aus bloßer Spielerei von Kindern.

Mit \_\_\_\_\_ warst du gut Freund. „Besych-“ \_\_\_\_\_ war Klein- Haralds Anrede. Frauchen hast du manchen Kummer bereitet, wenn du mal wieder weg warst und sie dich

wochenlang suchte, um dich dann in irgendeinem Hinterhaus aufzutreiben.

Du warst, bis auf die Kutscher, welche mit der Peitsche die Pferde bearbeiteten, mit jedem gut Freund.

Stellten dich größere Hunde um an dir herumzuschnuppern, fletschtest du die Zähne und es traute sich keiner heran. Die drei großen Doggen in Treptow bei einem Spaziergang, machten recht verduzte Gesichter als sie dir den Weg nicht freigeben wollten, und du sie daraufhin

\_\_\_\_\_.

Einer war nicht dein Freund, dem Lebensmittelladenbesitzer Kuhn sein großer kräftiger „Edöne“. Die Abneigung beruht wohl auf Gegenseitigkeit. Der Laden und die Wohnung von Kuhn lagen leicht schräg gegenüber von unserer Wohnung. Man musste auf der Hut sein, dass ihr beide euch nicht zunahe kommt.

Einmal ist es aber doch passiert. Ehe man sich versah, Kuhn lief auf unserer Straßenseite vor der Haustüre mit seinem Hund, saß Bessy ihm im Fang. Ihr ganzer Kopf war in Kuhns Hundeschnauze verschwunden. Mir blieb vorerst die Spucke weg und Kuhn stöhnte und schrie: „Nehmen Sie Ihren Hund weg.“ „Geh erst mal selber ran, deiner ist größer und hat meinen im Fang.“ Doch Kuhn waren seine Knochen lieber. So blieb mir nichts anderes übrig als mit der bloßen Faust auf den Schädel von Kuhns Hund herumzuhämmern. „Sie schlagen meinen Hund noch tot“, schreit Kuhn. „Helfen Sie lieber die beiden auseinanderzubringen.“ Jeden Augenblick glaubte ich, es knackt bei Bessy und sein Kopf ist Brei. Nachdem ich lange genug eingehämmert hatte, Bessy am Genick hochzog, merkte ich, warum der andere nicht knacken konnte. Bessy hatte sich in seine Lefzen verbissen, Blut lief aus seinem Maul und der Schmerz wurde

\_\_\_\_\_ Mein scharfer \_\_\_\_\_ an Kuhn Hundes Fang öffnete dessen Schnauze und ich konnte Bessy von ihm lösen und Kuhn nahm seinen arg geschundenen in Empfang und verduftete. Kopfschüttelnd und schimpfend über die Straße. Ihm wollte es nicht in den Kopf, dass der Kleine den „Großen“ so fertig gemacht hatte. Er wusste genau wie ich und Frauchen, das beide sich nicht ausstehen konnten und war mit seinem \_\_\_\_\_ prahlerisch und herausfordernd. Jedenfalls war ihm in Zukunft die Lust vergangen vor unserer Haustür mit seinem Hund herumzuspazieren. Er passte höllisch auf, dass seinem Bessy nicht mehr zu nahe kam.

Spielten Kinder auf der Straße Fußball, dann war sie mittenmang, jagte den Ball, stieß ihn mit der Schnauze und trug ihn, wenn sie das Spiel satt hatte, weg.

Doch die Jahre vergehen. Bessy wird älter. Der jugendliche Tatendrang und Übermut lässt nach. Kurz nach dem Zusammenbruch wird sie von einem R. Besetzungssoldaten mit dem Motorrad angefahren. Das war nicht nötig, er konnte es verhindern. Anstatt geradeaus zu fahren, fuhr er auf sie los. Die Folge, Verletzung der linken Hinterhand. Wir haben sie gepflegt, obwohl man uns riet, sie töten zu lassen und sie lernte wieder laufen. Die uns zugeteilten mageren Bissen haben wir redlich mit ihr geteilt.

Bessy hat für ihre Art, sie wurde 14 Jahre, ein biblisches Alter erreicht. Ihre letzten Jahre waren mehr oder weniger ein Auflösen ihrer selbst. War sie sonst sauber und hielt ihr Lager und das

Zimmer rein, so konnte sie in den letzten Monaten nichts mehr halten. Die Sehkraft ließ nach, sie stieß überall an. Das Treppensteigen fiel ihr sehr schwer, wir mussten sie zuletzt hoch tragen. So blieb uns nichts anderes übrig mit ihr den letzten Gang im April 1947 (1949?) nach der Schillerstraße anzutreten. Während Frauchen zu Hause weinte, brachte ich im Trancezustand, die Füße wie Blei einen dem anderen hinterherziehend im Bummeltempo und öfter Halt machend um das Letzte hinauszuschieben, nach dem Ort, welcher ihr Erlösung von ihren Leiden bringen sollte. Oft habe ich sie mir noch angeschaut und oft noch habe ich es mir überlegt, ob ich nicht wieder umkehren soll. Letzten Endes entschied ihr Zustand und das Mitleid.

„Bessy“, auch du warst uns ein lieber Freund, von dem wir nicht gerne Abschied nahmen. Du hast uns viel Freude gemacht, hast uns oftmals Durcheinander durch deine Streiche gebracht, aber die Freude hat alles wiederaufgewogen. Du hast gute und schlechte Zeiten mit uns erlebt, auch wenn manche es nicht verstehen konnten, dass wir die kargen Bissen noch mit dir teilten. Wir sind durch dick und dünn zusammen gegangen. Du bist erlöst, wir müssen weiter sehen, was für uns vom reich gedeckten Tisch abfällt.

## Vertreter 1935

Im Oktober 1935 entschlief ich mich wieder als Vertreter zu laufen, obwohl Plauen/V. als Grenzbezirk wenig Möglichkeiten bietet etwas Lohnendes dabei herauszuschlagen.

Es sind sehr schlechte Zeiten, der übergroße Teil ist arbeitslos. Wo man hinkam: „Ja, lieber Mann, wir würden gerne kaufen, aber leider, kein Geld.“ In was habe ich mich nicht alles versucht, ich habe Räucherfische in den Dörfern verkauft, Seife folgte. Ein kurzes Aufflackern waren Spar-Heizplatten, mit deren Vertrieb ich das Vogtland und Bayern, mit einem Vertreterstab in einem zur Verfügung gestellten Auto, bereiste. Die Spesen schluckten den Hauptteil des Verdienstes. Das Suchen und Bearbeiten der Privatkundschaft mit stundenlangem Palaver machte die Nerven fertig. Damals habe ich das noch nicht so gemerkt, sie erholten sich immer sehr schnell. Zur Zeit, an welcher ich an dem Artikel schreibe, April 1954, 19 Jahre später, merke ich das besser. Die nachfolgenden Jahre, welche ich schildern will, taten \_\_\_\_\_übriges und wenn es heute – bei einem Alter von 64 Jahren - bei mir in allen Gliedern reißt, zieht und knackt und ich mich an manchem Tag wie geschlagen fühle, dann denkt man anders als damals im Chor an der Theke, wo man im Kreise „starker Männer“ sang: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage, bei der allerschönsten Saufkompanie, des Morgens bei dem Branntwein, des Mittags bei dem Bier, des Abends bei der Marie im Nachtquartier.“

Wenn ich alle die Dummheiten von mir schildere und sie meinen Enkeln wiederum, so nicht deshalb, dass sie damit einen Freibrief haben, dasselbe noch besser wie ich nachzumachen, sondern wie dumm man ist mit seiner Gesundheit so Schindluder zu treiben. man braucht sich nicht zu wundern, warum es einem da oder dort schmerzt.

Doch das wissen meine Enkel. Die haben ja alle hübsch beisammen und ich brauche ihnen keine Ratschläge zu geben.

## Wieder im Beruf 1936

1923 war ich das letzte Mal im Beruf tätig. Nach 13 Jahren, im Mai 1936, nahm ich eine Arbeitsvermittlung nach Rathenow zur Firma Nitsche und Günther an, behielt mir aber vor, nur auf Probe daselbst zu arbeiten. Eigentlich wollte ich nach Berlin vermittelt werden. Da das Arbeitsamt Plauen/V. mich, angeblich, weil sie es nicht durften, dahin aber nicht vermittelte, nahm ich nach Rathenow an mit dem Vorsatz von da aus mich nach Berlin zu schlagen. Ich dachte mir, bist du erst einmal in der Nähe von Berlin, dann schaffst du es auch dort Arbeit zu bekommen.

Bei Nitsche und Günther arbeitete ich als Dreher. Als gelernter Mechaniker ab und zu einmal an der Drehbank gestanden, musste ich sämtliche Register ziehen um in der Dreherei mitzukommen. Meine Arbeiten sind aber trotzdem zur Zufriedenheit ausgefallen. Doch mich zog es nach Berlin. Der Stundenlohn war damals 75 Pf. (?) Ich machte dem Meister, dann dem leitenden Ingenieur, dann dem Direktor klar, dass ich mindestens 1 Mark verdienen muss. Die Verhandlungen zogen sich ein paar Wochen hin bis mir die Geduld riss, ich nach Berlin fuhr und in der Apparate Bau A.G. Arbeit suchte, welche mir auch zugesichert wurde, wenn das Arbeitsamt Rathenow die Einwilligung gibt. Nach Rathenow zurückgekehrt sofort aufs Arbeitsamt und verhandelt. Erst wollte es nicht, als ich ihm aber vorhielt, dass ich schon früher in Berlin gearbeitet habe und in meinem Fortkommen behindert bin, ließ es sich nach 2stündiger Verhandlung breitschlagen und gab die Zustimmung, wenn die Firma Nitsche und Günther dazu bereit wäre. In der Firma angekommen, mache ich meinen Arbeitsplatz sauber, richtete das Werkzeug zur Abgabe bereit, vom Meister dabei beobachtet. Der rief den Betriebsleiter. Neue Verhandlungen. Bis 98 Pf. bewilligten sie mir. Mein letztes Wort war: „Ich kann bei Ihnen und sie mit mir keinen Blumentopf gewinnen.“ Da gaben sie nach und fort war ich nach Berlin.

### *Berlin*

Bei der Firma Apparate Bau A.G. arbeitete ich als Dreher v. Oktober 36 – Februar 37. die Firma hatte die modernsten Maschinen, da mitzukommen fiel mir sehr sauer und ich habe manch Stoßgebet losgelassen, wenn ich zur Arbeit ging, damit nichts schief geht. Von der ausgekochten „Dreherzunft“ habe ich viel mit den Augen geklaut um es später zu verwerten. Die verflorenen 13 Jahre, welche ich nicht im Beruf tätig, hatten die Maschinen verbessert und das Akkord – Arbeitstempo verschärft. Im Februar machte man mir den Vorschlag in die Mechaniker-Abteilung zu wechseln. Dann (*Das*) stand nicht in meinem Programm, ich packte sofort meine Sachen, da der Meister mich aber ersuchte die angefangene Arbeit noch fertig zu machen, ließ ich mich dazu herbei, rechnete ab und nahm Arbeit bei

Dr. Seibt, Radio-Fabrik Gearbeitet habe ich daselbst v. März 37- August 37 als Mechaniker und



Dreher bei einem Stundenlohn v. 1,40 Mark, im Akkord 2 Mark. Das sah schon anders aus wie in Rathenow mit 75 Pf. die Stunde.

Doch ich wollte weiterkommen im Beruf. Das oft Wechseln der Arbeitsstelle lag mir nicht. Damals wechselten die Mechaniker oder Dreher und sonstige Metallarbeiter oftmals jeden Monat ein paarmal ihren Arbeitsplatz.

Im September 1937 landete ich bei

Weist u. Co. Mechanisch Werkstätten und arbeitete daselbst bis Juli 37 (?), anfangs als Mechaniker und Dreher, später als Revisor und das letzte Vierteljahr als Werkstättenleiter.

Die Dreher waren eine richtige Saufkompanie, einschließlich Meister. Noch während der Arbeitszeit rückten sie die Drehbank aus und gingen runter ins Lokal um dann betrunken nach oben zu kommen. Torkelnd liefen sie an ihren Arbeitsplatz zum Gaudi der vielen Lehrlinge, ein schlechtes Beispiel für dieselben abgebend. Der ganze Betrieb war ein heilloses Durcheinander. Der Kompagnon von Weist, ein Ingenieur, Weist war Kaufmann, soff genau wie die Herren Dreher. Nach 4 Wochen vertraute Weist mir die Revision an.

Da flog der Meister mit einigen, die es zu arg trieben. Der neue Meister machte es 14 Tage. Der Nachfolger 1 Monat. Die 4 Monate bis zu meinem Abgang leitete dann ich die Werkstätten. Die Firma hatte veraltete Maschinen, Drehbänke mit einem Fuß zum Teil, an denen ich komplizierte Gewinde schnitt. Alte Fräßmaschinen, an welchen der Schlitten und \_\_\_\_\_ ausgeleiert war und man kein sauberes Stück Arbeit herausbekam und Mauerblimchen gab es da, die sonst was können wollten und viel Ausschuss fabrizierten. Meinen Spaß habe ich mir mit so einem erlaubt. Er hatte mal wieder viel Ausschuss fabriziert, welchen ich auf die Seite stellte. Eines Tages wechselte seine Drehbank den Platz und damit auch das \_\_\_\_\_. Als er nun dasselbe wieder anmontierte, habe ich in einem von ihm unbeobachteten Augenblick in eins der Löcher, die dann vermauert wurden, seinen Ausschuss mit einem Zettel versehen: „Gemauert und vermauert von Heinz Grauert“ hineingestopft. Der hat nicht mehr seine große Lippe riskiert wie er das erfahren hat. Das Haus hat den Krieg überstanden. Vielleicht finden spätere Generationen mal sein „Können“.

Als ich im Juli von einem kurzen Urlaub bis Plauen zurückkam, \_\_\_\_ \_\_\_\_, welcher am 15.2.54 das Zeitliche segnete, \_\_\_\_ - in meiner Vertretung die Werkstätte, wurde viel Ausschuss fabriziert. Das gab mir in meinem Arbeitseifer den Rest und ich überließ einem anderen das Feld. Der Chef Weist war ein netter Mensch, leider war er ein Kaufmann und glaubte mit alten Maschinen doppelt herausholen zu können wie mit neuen modernen. \_\_\_\_\_ hat die Werkstätte knapp einen Monat, einschließlich meinesurlaubes, geleitet, dann war es mit seiner Kunst vorbei und er konnte gehen.

*Gestapo*

Ohne mein Zutun landete ich einmal bei der Gestapo auf dem Alex im Polizeipräsidium. War es Denunziation oder Spürsinn, dass man mich zur Vernehmung dorthin holte. Geheuer war mir der Gang nicht und als ich dann den Sachverhalt erfuhr, war mir klar, wie weit und wie intensiv die Gestapo hinter jedem her war.

Man warf mir vor für die rote Hilfe gesammelt zu haben und Mitglied der K.P.D. zu sein. Außerdem wohnte ich bei einem Syndikalisten, einem ehemaligen Redakteur des Vorwärts, ohne es zu wissen. Das letzte war wohl ausschlaggebend ihn zu beschatten und jedem, der sich bei dem einquartierte wurde seine Vergangenheit nachspioniert.

Da ich glaubhaft machen konnte, dass ich jahrzehntelang vorher keiner Partei oder Gewerkschaft angehört hatte, ließ man mich, nach stundenlangem Verhör durch drei KP Kommissare, laufen. So einfach wie sich das liest war es nicht, denn wen die Gestapo einmal hatte, ließ sie nicht mehr los.

## *Wohnung in 'Berlin*

Die ersten Jahre wohnte ich in Berlin möbliert.

Im Oktober 37 wohnten wir in der Frankfurter Allee. Doch bis es dazu kam, lief sich Else, die Omi, in den Straßen Berlins die Absätze auf der Wohnungssuche krumm.

Im August 1937 teilte ich Else, Omi in Plauen, mit, dass ich eine Wohnung habe. Omi kündigte die Wohnung \_\_\_\_\_ ein, verläßt die Möbel, setzt sich mit Bessy selber in die Bahn und fährt im guten Glauben, dass alles in schönster Butter ist, nach Berlin. Auf dem Anhalter Bahnhof nahm ich sie in Empfang. Damit der Schreck darüber, was ich ihr mitzuteilen habe, nicht zu groß ist, lass ich sie auf einer Bank des Bahnsteiges erst mal Platz nehmen. Nachdem sie erfahren hat, dass mit der Wohnung nichts ist, will sie sich in den nächsten Zug setzen und zurückfahren. Doch so schnell schießen die Preußen nicht. Die Wohnung hatte ich fest zugesagt bekommen am Straußberger Platz vom Hauswirt. Der Vertrag sollten einen Tag, bevor Else kam, geschlossen werden.

Als ich an dem Tag zum Hauswirt kam, eröffnete der mir, dass er sie anderweitig vergeben hat. Alle Vorstellungen, dass die Möbel und die Frau schon unterwegs sind und er für den entstandenen Schaden aufkommen muss, nützten nichts. „Sie haben keinen Vertrag und können \_\_\_\_\_ nichts unternehmen“, war das letzte Wort des Hausbesitzers. Damit konnte ich abziehen. Damals sah das böse aus. Heute 1954 sieht es rosiger aus. Wir würden wohl noch da wohnen und mithin heute zum Ost-Sektor Berlins gehören. „Dem einen sein Uhl ist dem andern sein Nachtigall.“

Was nun? Ich mache Omi den Vorschlag ins Hotel zu gehen und dort bis zur Klärung zu wohnen. Eine teure \_\_\_\_\_, davon will sie nichts wissen. nach vielem hin und her bleibt ein Ausweg. In Karlshorst wohnt eine Kusine von mir, die Toni Dunger, verh.Kupke. Wollen wir versuchen auf ein paar Tage dortselbst unterzuschlüpfen? Es bleibt nichts anderes übrig, der Versuch muss gemacht werden. In Karlshorst angekommen, erst freudige Überraschung. Als sie

aber hören, was los ist, werden dieselben länger. Letztenendes bekamen wir ein Bett im gemeinsamen Schlafzimmer. Die Mutter von Kusine Toni ist blind. Während ich frühmorgens in die Arbeit fahre, geht Omi auf die Wohnungssuche. Tag für Tag einen Monat lang, unermüdlich. Damals hat sie Berlin gleich gut kennen gelernt, denn sie machte es mit wenigen Ausnahmen zu Fuß. Immer abgewiesen werden und immer wieder die Hoffnung nicht aufgeben, ist auch etwas.

Willy Kupke, dem Mann der Kusine, mag es mit der Zeit zu dumm geworden sein. Uns wäre es wohl selber so gegangen. Eines Tages eröffnete er uns, dass wir ein Zimmer in der Frankfurter Allee in einem Hause seines \_\_\_\_\_ haben könnten. Ein Zimmer! Ein Zimmer für eine zwei Zimmer-Wohnung mit Küche und alles drum und dran. Immer noch besser wie gar nichts, vier eigene Pfähle sind besser. Also ran an die Buletten. Das Möbel steht im Schuppen auf dem Bahnhof, das kann \_\_\_\_\_ an Lagergebühr kosten. Doch daran darf man nicht denken. Das Zimmer liegt im Vorderhaus, 4 Treppen. Bald ist es mit Betten, Tisch, Stühlen etc. vollgestopft, dass man sich nicht drehen kann. Das Übrige wird in der Waschküche, eine Treppe höher, verstaut, auch alles zum Überlaufen voll. Noch voller wird es als Hilde mit Mann Martin und Sohn Harald im Kinderwagen im Nov.37 zu Besuch kommen. Da haben wir uns was durch die guten Sachen geschlängelt. Beim Auszug daselbst, 4 Monate später, geriet ein Möbelträger, (\_\_\_\_\_ \_\_\_\_\_) mit der Nähmaschine in ein schönes buntes bleiverglastes Hausplatzfenster, welches den Winter darstellte und „peng“ war es kaputt. Der dicke Portier schimpfte nicht schlecht. Bezahlt habe ich es aber trotzdem nicht, das soll der mit dem Möbeltransporteur seiner Versicherung ausmachen.

Trapp, trapp, trapp, geht es dann bei schönstem Frühlingwetter im Februar 1938 nach der Reichenberger Straße 47. Die Wohnung wurde frei, weil ein Verwandter von d. Kupke, Lange Karl, nach \_\_\_\_\_ dorf zog. Eine Abfindung von 32 Mark holte er für sich von uns noch heraus.

Soll er! Wir hatten endlich eine Wohnung, in der wir zur Zeit 16 Jahre wohnen.

16 Jahre lang, 4 Treppen rauf und runter, oftmals nur, wenn Bessy mal musste, dazu die Flieger-Alarme des Krieges am Tage und in der Nacht, mehrmals mit Gepäck. (*Gebäck*) Es hat uns gelangt.

Am Besten merken wir es, wenn einmal Besuch kommt, an ihrem Stöhnen über das viele Treppensteigen. Und trotzdem ist man froh, dass man sich hat und der Krieg das Haus stehen gelassen hat, wenn es auch oftmals dem Untergang geweiht war. Das linke Haus ist ausgebombt, der Seitenflügel von unserem auch. Am Nebenhaus hat es eine Etage erwischt. Hätten die Hausbewohner nicht tatkräftig zugegriffen, wäre wohl alles fort.

## Neag Arbeit 1938-1943

vom 12. August 1938- 19. August 1943 war ich in der Neag Mechanische Werkstätten beschäftigt.

Beim ersten Vorstellen war Ing. Erich Wolf, der spätere Prokurist, anwesend.

Er hörte sich meine Wünsche, wie ich mir das Arbeitsverhältnis in der Neag dachte an, konnte mir aber, da der Chef nicht da war, keine feste Zusage geben und bestellte mich am Nachmittag nochmals. Zur bestimmten Zeit stellte ich mich ein. Kaufhald, der Chef, hörte sich seinerseits an wie ich mir es dachte, konnte meine Wünsche jedoch nicht zufriedenstellen. Ing. Wolf seinerseits, welcher zugegen war, mag wohl den Braten gerochen haben, was mit mir los ist und ließ nicht locker bis Kaufhald mir Zusicherungen gab \_\_\_\_ mir m. Ing. Wolf freie Hand in bezug auf Aufbau des Betriebes ließen und eine meinen Fähigkeiten entsprechenden Anstellung sicherten.

Wenn ich 5 Jahre bei Neag-Kaufhald aushiel und nach 13 Jahren berufsfremd, mir nach 2 Jahren, welche ich wieder im Beruf tätig war, eine Anstellung erwarb, welche auf den Geschäftsgang eines Betriebes, welcher neben dem Hauptbetrieb noch 2 Nebenbetriebe außerhalb besaß, so ist das rückblickend eine Leistung gewesen, die mir von \_\_\_\_\_ Seite anerkannt, nicht gleich jeder nachmachte. Korrekt sein und Durchsetzen war die Parole bei den Mitarbeitern, bei Mechanikern, Drehern, Arbeitern, Arbeiterinnen, Ausländern, Meistern, Ingenieuren, Betriebsleitern und dem Chef. Bei letzterem genauso wie bei dem kleinsten Arbeiter.

Ob das leicht war?

Ausdrücke wie „Sachsenscheiße- Sachsenscheiße“, „Kommt hierher und will uns alten etwas vormachen“, „Soll hingehen wo er hergekommen ist, das lassen wir uns nicht gefallen“, „Wenn er nicht geht, gehen wir“, zeugen davon, welche Nervenarbeit es gekostet hat, einen Schlotter Betrieb so hinzubiegen, dass er rentable, brauchbare Arbeit hinfand. Ja, Ing. Wolf, du wusstest, was du an mir hattest und Kaufhald hat nach den ersten energischen Kostproben, die ich ihm servierte, seine großsprecherischen Fratzen gelassen und „Herr Hirschmann – Herr Hirschmann kommen Sie mal“ ging am Tage dutzendmal das Telefon.

Die ersten 3 Wochen der Neag habe ich kistenweise Ausschuss von Drehem sortiert und was noch zu retten war, nachgearbeitet und hingezaubert, dass es noch verkauft werden konnte. Das war nicht nach meinem Geschmack und ich machte gegenüber Ing. Wolf auch keinen Hehl daraus und hätte am liebsten meine Sachen gepackt.

Wolf bat mich aber ihn nicht im Stich zu lassen und so biss ich in den sauren Apfel und schaukelte die Sache so gut es ging hin.

Wenn man beim Drehen die erste Operation nicht richtig macht, kommt man schlecht zurecht. Manches Teil hat bis 6 und 12 Operationen. Von Materialabstechen, Zentrieren, Plandrehen, Verbohren, Ausdrehen, Aufnehmen, Vorschneiden, Feindrehen, Gewinde schneiden, die zweite Seite aufnehmen, Plandrehen, einstecken. Auf der Planscheibe, im \_\_\_\_\_futter, auf den Dorn der Aufnahme, zwischen den Spitzen u.\_\_\_\_ das alles will richtig gelernt sein. Die Dreher sind eine Zunft für sich und mehr oder weniger auf ihr Können stolz. Dass es auch schreckliche Maurergesellen dabei gibt, davon konnte ich in der Neag am Anfang ein herrliches Lied singen.

Aber auch bei den alten Stammdrehern waren welche dabei, welche man erst an sauberes Arbeiten gewöhnen musste. Arbeiten mit Passungen von 100ertstel bis 1000ertstel Millimeter erforderten die größte Aufmerksamkeit um keinen Ausschuss zu fabrizieren.

Als ich anfang waren Ausschussmengen bis zu 70 und 80 % keine Seltenheit. Oftmals konnte man auch die ganze Arbeit wegschmeißen.

Wenn ich den Ausschuss auf höchstens 2 – 3 % herunterdrückte, so kann derjenige, welcher das Vorstehende aufmerksam gelesen hat, noch besser der Fachmann ermessen, welche intensive Arbeit dazu gehörte um den Dreher dazu zu bringen.

Mit den Mechanikern stand es ähnlich. Da brachte es mal einer fertig eine \_\_\_\_\_schraube, weil er das Gewinde zu groß geschnitten hatte, in einen komplizierten Apparat mit dem Hammer zu verkeilen.

Das gab es als ich bei der Neag anfang. Das und noch mehr solch tolle Dinger.

Da hat es natürlich bei mir ausgehakt, sowas kam bei mir nicht in Frage.

In der Fa. war es bisher Sitte, Arbeiten welche vom Dreher oder Mechaniker fertiggestellt waren, an die Auftraggeber zu senden, ohne eine Kontrolle. Die Folge war dann, das dieselbe kistenweise zurückkam.

Auf meine Vorstellung hin, dass ohne eine Kontrolle der Arbeiten der ganze Betrieb unrentabel ist, kam ich vorerst schief an.

Der Chef wollte bloß rausschaffen, verkaufen, wie man ein Papier verkauft, er war Bankfachmann. In seiner Branche mochte das gehen, aber in einem Metallarbeiter-Betrieb noch dazu mit Feinmechanischen Arbeiten ging das nicht. Das musste ich ihm erst mal plausibel machen. Da nützte auch nicht zu sagen: „Herr Hirschmann, gehen Sie mal hin zur Kundschaft und sehen Sie, dass Sie die Sache in Ordnung bringen können.“ Das musste grundlegend geändert werden. Ing. Wolf war sofort dafür, aber bei dem Herrn Chef kostete es doch ein Stückchen Arbeit bevor er sich bequemte.

Dann tauchte die Frage vom Chef auf: „Wer soll die Kontrolle übernehmen?“ Ing. Wolf: „Da kommt nur Herr Hirschmann in Frage.“ Chef. „Und wer könnte sich um das Rohmateriallager, die Fertigung, die Montage, die Werkzeugausgabe und Lager, das Teilelager, die Vorrichtungen zum Bohren, Drehen, Schleifen, Hobeln, Fräsen, für die Montage und die Abnahme der fertigen Apparate kümmern? Wer besucht die Untertieranten? Wer überwacht den Ein- und Ausgang an die Fabrikanten, wie Lackierer, Elogierer, Vernickler, Sandbläser, Graveure, \_\_\_\_? Wir alle v. Lieferanten des Rohmaterials bis zum fertigen Apparat. Wer überwacht die Zweigbetriebe? Wer übernimmt die Vertretung, wenn die Betriebsleiter in Urlaub gehen?

Wer führt die Kartei über jedes einzelne Teil von ca. einen \_\_\_\_\_ fein- mechanischen elektrischen Apparaten. Der eine Apparat hat allein 183 Einzelteile.

Der Herr Chef und Ing. Wolf ist fürs erste bestimmt. Wie ich später erfuhr, haben sie noch bis in die Nacht hinein mit heißen Köpfen diskutiert. Das Resultat: „Das macht Herr Hirschmann.“

Daran lag mir allerdings nicht viel, ich baue lieber einen Apparat von Anfang bis Ende. Wenn er

fertig ist, weiß ich, dass ich ihn verkaufen kann. Anderen ihre Arbeit auf \_\_\_\_\_prüfen und die Schmeicheleien, welche sich man dabei sagen lassen muss, war nicht meine Art noch dazu von solchen, welche an kein sauberes Arbeiten gewöhnt sind.

Nachdem ich von der Betriebsführung die feste Zusicherung erhalten hatte, dass meine Anordnungen gegenüber der Belegschaft einschließlich der Meister, unwiderlegbar sind und ich die volle Unterstützung der Direktion habe, sagte ich ja.

Als der Anschlag an das schwarze Brett mit der Bekanntmachung kam, fielen vorerst einmal die vorerwähnten Ausdrücke wie „Sachsenscheiße“ usw.

Eine Belegschaftsversammlung ohne mich, brachte den alten, rebellischen Stamm-Arbeiterstab derart gegen mich auf, dass sie die Arbeit niederlegen wollten.

Da die Direktion aber fest blieb und ihnen sagte, wenn nicht Herr Hirschmann, dann kommt ein anderer Meister, gaben sie mit der Bemerkung: „Wenn es schon sein muss, dann lieber der Hirschmann, den kennen wir,“ klein \_\_\_\_\_.

Bald gewöhnten sie sich an die neuen Arbeitsumstände. Kam erst zaghaft der erste mit seiner Arbeit schon bei dem ersten Arbeitsgang zu mir um sie prüfen zu lassen, so folgten bald die übrigen nach. Während der 5 Jahre, welche ich mit ihnen zusammen arbeitete, kam ich gut aus. Die Belegschaft, es waren \_\_\_ 50 Mann, als ich anfang, wuchs von Tag zu Tag.

Die Arbeiten häuften sich und die Apparate wurden komplizierter. Ein Apparat vor allen machte den Chefs und Ingenieuren viel Kopfschmerzen. Ein hochqualifiziertes Messinstrument von vertikaler und horizontaler \_\_\_\_\_ von 360 \_\_\_\_ bei einer Abweichung bis \_0,05 Grad. die Fertigung des Gehäuses.....

*er hat hier nicht weiter geschrieben*

## 12.9.54 *Besuch des Neffen*

Bevor ich weiter in meinen Erinnerungen fortfahre, ist es mir Bedürfnis einen Besuch unseres 9jährigen Neffen Bernd Dworak aus Liebschwitz b/Gera zu charakterisieren. Bernd stammt aus einer Landwirt- und Gasthofsbesitzerfamilie.

---

----- Liebe oder Erfolg-----

Die Liebe wiegt den Erfolg auf. Wenn du Erfolg hast und dir materiell alles leisten kannst und hast niemanden, der dich liebt, dann bist du mit all deinem Mammon, einsam.

---

Wir, die Tante und der Onkel sind für ihn „Häusler“, weil wir zur Miete wohnen und keinen eigenen Besitz haben.

Wohl gefühlt hat er sich aber trotzdem die 3 Wochen, wo er bei uns war. Ja, als ein Telegramm seiner Eltern kam, dass sie ihn in 2 Tagen abholen, da konnte er nur stöhnen: „Was denen bloß einfällt, mich schon zu holen, ich wollte doch bis zum Schulanfang bleiben“ und bis dahin waren noch 10 Tage Zeit. „Nun hängen sie mich wieder an die Leine.“ Er hat sich hier in Berlin

einen eitrigen Ausschlag geholt.

Wir hatten ähnliches, Omi – Elke, Hartmut – ich. Eine Infektion stellte der Arzt bei der fiebernden Elke fest.

Wenn sich in Liebschwitz eine Ente vergiftet und sie wird dann in Berlin gegessen, dann bleibt das Gift nicht in Liebschwitz, sondern reist mit der Ente nach Berlin. Da helfen keine Ausreden von Bernd. Der hat wohl gefühlt, dass er was eingestanden hat, was ihm eine Tracht Prügel eintragen könnte, wenn es seine Eltern erfahren. Auch wenn man, wie „Ihnen“ angeraten wurde, den Magen gut auszuwaschen und dann der Vogel noch zu essen sein wird. Die Vergiftung geht durch den Magen in die Blutbahn durch den ganzen Körper und vergiftet das ganze Fleisch. Harmlose Unschuld vom Lande oder Bauernschlauheit, wie soll man das nennen. Eine Geschichte von einem Pilze-Sammler fällt mir da ein. Der sammelte im Walde Pilze, alles mögliche, was er gerade sah, kam in sein Körbchen. Ein ihm Bekannter, welcher die reiche Ernte erst bestaunte und bei näherer Betrachtung zu ihm sagte: „Die können Sie aber nicht essen“ meinte der Sammler „Die will ich auch nicht essen, die will ich verkaufen.“ Vielleicht war es auch so mit der Ente.

Einmal ging es noch gut. Elke hat einen Tag lang einmal um das andere alles wieder herausgebrochen bei hohem Fieber. Hinterher kam ein eitriger Ausschlag. Bernd hat wochenlang eitrigen Ausschlag – Omi eitrig Wasserblasen – Hartmut eitrig Wunden – ich selber an der Nasenwurzel ein eitriges Ekzem, welches erst nach 2 Monaten zurückging.

Ach du liebe Unschuld, denkste! Bernd erzählte: „Bei uns im Kino spielten sie „Es geschah aus heißer Jugendliebe“ Onkel: „Hast du dir das angesehen?“ B.: „Da durften Kinder nicht sein.“ Onkel: „Was ist denn das überhaupt, was versteht man unter, es geschah aus heißer Jugendliebe?“ B.: „Das weiß ich nicht.“ Onkel: „Da musst du mal deinen Vati oder deine Mutti fragen.“ Prompt kam die Antwort von Bernd: „Ja, die müssen es ja wissen, die sind ja verheiratet.“

Sind die vom Lande nun dämlicher wie überhebliche Großstädter, die den Provinzler nur über die Schulter ansehen. Auch der Witz von ihm. „Eingerahmt noch nicht.“ - Welchen? Nun den von deren ihrem „Ding“. zeugt nicht gerade von einer Unschuld vom Lande. Er wollte tüchtig einkaufen als Mitbringsel für seine Eltern und Schwestern bei 15 Mark Ost Urlaubsgeld – Kurs 1 : 5. 5 Mark im Eintausch hat er schnell vernascht, die anderen 10 Mark hat er noch gehabt, das heißt, er hat sie nicht \_\_\_\_\_. Seine Mutti hat sie dann beim Erscheinen- Rückkassiert. Dafür hat er aber von dem „Häusler-Onkel“ für seine Schwestern 2 gestickte Handtaschen – Kaffeeservice – Halsketten – Schach- u. Damespiel - \_\_\_\_\_ und sonstiges gehamstert.

Alles in allem, er war ein lieber Besuch. Meiner Schwester Elly habe ich das zu verstehen gegeben auf eine Antwort ihres Briefes nach Oberspree, in welchem sie sagte, dass sie nicht wieder nach West-Berlin zu Besuch fährt, weil das zu teuer ist.

Oktober 54

## Hochzeit in Oberspree

„Helga“ Ottmann heiratete am 9.10.54 Kurt Vogel, beide Oberspree – Berlin.

Eigentlich wollte sie erst 1955 heiraten, da aber ein Kind zu erwarten ist, muss die Hochzeit vorverlegt werden. Helga ist die Tochter des Malermeisters Harry Ottmann und seiner Ehefrau Irma geb. Dunger. Irma ist die Tochter meiner Kusine Toni Dunger, ledig geboren. Der Vater war Albert Keck, welcher im Kriege 1904-1908 (?) gefallen ist. Tony Dunger und A.Keck wohnten in Plauen i.V. und daselbst wurde auch Irma geboren.

Tony heiratete nach Berlin später Willy Kupke, welcher 1947 an Magenkrebs verstarb. Nach Aussagen von Tony Kupke geb. Dunger war die Ehe nicht glücklich. Ihr Mann war genau wie seine Mutter ein leidenschaftlicher Pferdesport- Wetter und ging deshalb so mancher Tischler-Wochenlohn drauf. Viel Krach und Schmalhans war die Folge zu Hause. Auch sonst steckte er den Tyrannen heraus. Er brachte es fertig, samstags wenn die Familie zum Ausgang bereitstand, die anderen vorausgehen zu lassen um dann nochmals Staub zu wischen, wobei er oben die Gardinenstangen und auch die versteckten Winkel nicht vergaß. Den Abwasch, welcher ausnahmsweise samstags in den Abwaschtisch geschoben wurde, holte er hervor und säuberte ihn.

Irma wurde von ihm nicht adoptiert. Als sie flügge war, verlobte sie sich mit einem, welcher von ihr verlangte, dass sie rauchte. Die Verlobung ging aus dem Leim. Später lernte sie Harry Ottmann kennen, welcher als Maler bei seinem Vater arbeitete. Als etwas „Kleines“, ein Kind zu erwarten war, wollte Harry Ottmann abhauen. Ein großer Krach war die Folge. Willy Kupke, der Pflegevater von Irma, verbat Harry die Wohnung zu betreten. Nach viel Theater kam dann die Hochzeit zustande und „Helga“ zur Welt.

Harry wurde nebst seiner Familie von seinem Vater, dem Malermeister und dessen Ehefrau, mit dem Lohn sehr kurz gehalten, sodass ständiger Krach um das liebe Brot an der Tagesordnung war. Helga lernte Schneiderin. Bei der Prüfung 1953 fiel sie durch. Dasselbe Jahr machte Harry seine Malermeister-Prüfung. Das erste Mal fiel er auch durch und beim zweiten Mal bestand er sie. Vorher hat er jahrelang nach dem Ableben seines Vaters den Betrieb als Geselle geleitet. Seine Mutter, fast 70 Jahre alt, gibt den Betrieb nicht an ihn ab. Er muss, um seine Familie über Wasser zu halten, noch heimliche Malerarbeiten machen. Trotzdem langt es hinten und vorn nicht. Mitte der Woche ist das Geld bei Irma alle und sie stöhnt das Blaue vom Himmel herunter, obwohl sie in mancher Woche zweimal zu Geburtstagsfeiern gehen muss mit teuren Geschenken und jede Woche zum Hausfrauentag mit anschließendem Festessen. Da braucht man sich nicht zu wundern, wenn dann Mittagessen auf den Tisch kommt, was Inge, die jüngste Tochter, nicht mag. Wenn dann noch Geld für allen möglichen Tand ausgegeben wird, dann



langt es auch nicht zu ein paar Sommerschuhen. Die Letzteren hat sie aber doch, wohl dank meiner Einwürfe, noch bekommen. Sonst lief sie mit schweren, schwarzen Schuhen herum im heißen Sommer, dass ihr die Füße brannten.

Wenn wir zu Besuch zu ihr und ihrer Mutter Toni kamen, erzählte sie gerne ihre Sorgen und holte sich Rat, vergaß auch nicht zu betonen, dass sie meine und unsere Ruhe bewunderte, welche ihr selber abgeht um im Handumdrehen, sich mit ihrer Mutter oder ihren Mädels sich in den Haaren zu liegen, dass es bloß so rauchte und man sich die Ohren zuhalten musste, solange, bis ich mir das einmal verbat. Ab und zu mag es einmal angebracht sein, dass man sich Luft machen muss, wenn die Ansichten auseinander gehen. Dass man das aber ausgerechnet tun muss, wenn Besuch anwesend ist, ist taktlos.

„Sag mir mit wem du umgehst und ich sage dir, wer du bist.“ Zu den Freunden ihrerseits gehörte noch die Familie \_\_\_\_\_, welche vom guten Ton weit entfernt sind. Anlässlich des Geburtstags ihrer Mutter beschenkte Hilde ihre Tante Toni mit einer Tafel Schokolade und Wolle für einen Winterschal. Frau Hanni F\_\_\_\_\_, welche mit anwesend war, sagte am Tisch, ohne meine Anwesenheit, ich kam erst später, dazu, sie findet die Farbe geschmacklos. Über Geschmack lässt sich streiten. Auch bei Hanni \_\_\_\_\_ ist nicht alles geschmackvoll, was sie trägt und tut. Wenn sie sich mit allem möglichen Plunder behängt oder betrunken mit fremden Männern die Nächte durchtrinkt. Doch das sind letzten Endes ihre Angelegenheiten, wenn sie ihre Mitmenschen sonst mit ihren Weisheiten verschont. Wenn sie aber wie im vorgenannten Fall im Beisein des Beschenkten und des Gebers so etwas äußert, dann fällt das auf sie selber zurück. Es war von ihr nicht bloß geschmacklos, sondern auch taktlos und flegelhaft. Das Geburtstagskind hat sich darüber gefreut und die schöne Wolle beim Stricken gestreichelt. Es wäre nun eigentlich jedes Wort überflüssig, man könnte über die Äußerung ohne Kommentar weggehen und sich seinen Teil denken, wenn die Taktlosigkeit der Familie Ottmann und ihres Anhangs nicht zur Beleidigung ausarten würde.

Das Beleidigende an der Sache ist der Grund, warum ich den Fall charakterisieren will. Helga bekommt, wie schon gesagt, vor der Zeit ein Kind. Toni, ihre Omi, hatte falsch getippt, wenn sie über sie sagte: „Nein, ach nein, was denkst du, der Kurti rührt die Helga vor der Zeit nicht an.“

Im Mai war es im Garten als sie uns das erstmal davon, verschwiegen, dieses erzählte. 14 Tage darauf es aber widerrief und das Gegenteil behauptete, solange bis nichts mehr zu verschweigen war und die Hochzeitspläne gefasst wurden. Der vorzeitige Termin passte nicht in die Wünsche ihrer Eltern. Grund Geldmangel, wie immer. Der wäre nächstes Jahr auch noch. Jedenfalls war es für sie ein Grund uns, Hilde und ihre Kinder, Omi und mich so nebenbei auszubooten. So nebenbei, nicht offiziell in Familienkreisen, teilte Irma Omi mit, dass Harry, ihr Mann, nicht weiß, wo er das Geld hernehmen soll und die Hochzeit nur im engsten Kreise gefeiert werden soll. Das geschah 4 Monate vor der eigentlichen Hochzeit. Seit dieser Zeit wurde von Seiten der Familie Ottmann nie wieder von der Hochzeit gesprochen. Obwohl wir jede Woche mindestens

einmal zusammen waren und uns in keiner Weise irgendeiner Schuld bewusst sind ihr Missfallen erregt zu haben. Bei den letzten Zusammenkünften wurde es immer deutlicher, dass es ihnen peinlich ist, uns nicht geladen zu haben.

War erst von ihnen geplant eine Familienfeier in der Wohnung abzuhalten, so stellte sich jetzt heraus, dass ein Saal gemietet ist und 3 Musiker musizieren. Also ganz groß und ohne die Familie Hirschmann \_ Schleede mit den Königskindern. Warum eigentlich?

Ein Grund könnte sein, dass sie Angst haben, wir kämen ihnen durch Essen und Trinken teurer zu stehen als die Hochzeitsgeschenke ausmachen. Das Gegenteil wäre der Fall. Von mir persönlich hätten sie ein Öl-Gemälde 60 x 80 mit Rahmen bekommen. Wert des Bildes in ihrer Währung 600 Mark. Von Else, ihrer Tante eine Jenaer-Fleisch-Bratpfanne, Wert 10 Mark. Von Hilde und ihren drei Kindern Geschenke im Werte von 50 Mark. Gesamtwert: 660 Mark.

Die Gegenrechnung:

6 Personen	Essen a 4 Mark	24 Mark
6 Personen	Kaffee und Gebäck a 3 Mark	18 Mark
6 Personen	Getränke a 4 Mark	24 Mark
	Summe	66 Mark

Der Geschenkwert würde die Gegenrechnung um das 10fache \_\_\_\_\_. Für das Hochzeitspaar blieb ein plus von 600 Mark.

Eine andere Gegenrechnung würde so aussehen: Kein Bild, dafür aber einen Wert von 100 Mark, Hilde und Kinder 50 Mark. 150 Mark.

Gegenrechnung 66 Mark, ein plus für das Brautpaar von 84 Mark.

oder: kleine Geschenke und ein Geldgeschenk von 100 Mark 150 Mark

Gegenrechnung 60 Mark, ein plus für das Brautpaar von 84 Mark.

Hat die Familie Ottmann erwartet, dass wir vorher sagen, was wir schenken, damit sie an dem Wert ermessen können, ob wir für eine Einladung in Frage kommen?

Das wäre unfair und entspricht nicht unserer Einstellung!

Glaubte sie, dass wir uns nur einen schönen Tag auf ihre Kosten machen wollten?

Dazu haben sie keinen Grund das anzunehmen, denn wir haben bisher für jede Gefälligkeit ihrerseits mit Gegenbeweisen uns abgefunden und sind ihnen nichts schuldig geblieben.

Ein anderer Grund wäre, dass wir nicht in ihre Gesellschaft passten und uns durch unser bisheriges Verhalten unbeliebt gemacht hätten.

Weder von mir, noch durch einen unserer Familienmitglieder behaupte ich, dass, sollte bei irgendeiner Gelegenheit ein falscher Zungenschlag oder eine Handlung gefallen sein, nicht die Absicht einer Beleidigung zugrunde lag.

Wenn wir, ich, jemals nur den Verdacht gehabt hätten irgendjemand wehe getan zu haben, dann hätten wir dafür gesorgt, das umgehend zu bereinigen.

Bei unseren Besuchen war man uns gegenüber immer freundlich und hilfsbereit oder war es nur Scheinheiligkeit?

Hat man eine andere Absicht damit verbunden?

Hat der Fall Hanni \_\_\_\_\_ damit zu tun Zwietracht zu säen?

Warum ist man nicht ehrlich und sagt wie man über seinen Besuch denkt?

Warum heischt man nach dem Rat desselben, interessiert sich für seine Sorgen und Freuden?

Nur um seine Neugier zu befriedigen und Grund und Stoff zur Nachrede zu haben?

Ist es Neid? Dass wir trotz Rente und Arbeitslosigkeit und wirtschaftlicher Familien Notlage nicht klagen und stöhnen und unser Gleichgewicht bewahren?

Ja, das mag wohl ein Grund sein. Neid der Besitzlosen, welchen die Beherrschung der Selbstzucht fehlt und bei jeder Gelegenheit sich gegenseitig anbrüllen und am liebsten zerfleischen wollen.

Mit unseren Ansichten passt man allerdings nicht in eine, von Gewissensbissen geplagte übernervöse Gesellschaft. Von Kulanz, dem anderen seine Meinung gelten lassen, hat man anscheinend keine Ahnung.

Da hilft es auch nicht, wenn man den Großzügigen spielen will und zum Schein gute Freundschaft heuchelt. Oder gibt es bloß auf der einen Seite schwarze Schafe. Wir behaupten das Gegenteil.

Mein Hochzeitstag ist ein Freudentag, soll es wenigstens sein, an dem man jeden, der zur direkten oder indirekten Familie gehört, teilnehmen lässt. Durch angemessene Geschenke an das Brautpaar zeigt man seine Verbundenheit. Bekommt man dazu noch einen handfesten guten knitterfreien Rat mit auf seinen ferneren gemeinsamen Weg, dann freut sich der Beschenkte wie der Schenker herzlich darüber. Ist das nicht der Fall, mangelt bei der einen Partei der gute Wille zum Verstehen, dann ist es eine Beleidigung für den anderen und so nur ist die Missachtung, die hinterhältige Ausbootung zu betrachten. Wir wissen, was wir davon zu halten haben. Wir wissen aber auch, wer und was wir sind und was die anderen sind. Es gibt ja außer uns auch noch die anderen indirekt daran beteiligten. Liegt es daran die Feier zunft- und standesgemäß, großzügig zu gestalten und es fehlt dazu das Geld, dann „Onkel und Tante, wir wollen gerne feiern, aber *money – money* (mani-mani) woher nehmen und nicht stehlen. Wir haben uns besprochen. Wenn jeder der daran Beteiligten ein Geldgeschenk gibt, dann können wir schön feiern, was haltet ihr davon.“

Wir wären sofort damit einverstanden gewesen und hätten trotzdem noch ein praktisches Geschenk gemacht. aber so, wie man uns behandelt hat, so dumm und plump man die Gründe einer Absage vorgebracht hat, geht es nicht. Wir würden nur die Selbstachtung verscherzen, hätten wir, nach dem monatelang kein Wort von einer Mitbeteiligung unsererseits an der Feier von ihnen gefallen ist, uns selbst angeboten mitzufeiern in Form von Gegenwert entsprechenden

Geschenken.

Wir sind enttäuscht von der Familie Ottmann, weil sie nicht aufrichtig war und nur deshalb. Wir tragen ihnen dies nicht nach, wir werden uns in Zukunft nicht mehr mit ihnen an einen Tisch setzen. Beleidigt ist beleidigt, das ist man seiner Selbstachtung schuldig.

Was hält die Familie Ottmann davon, wenn die Nachbarschaft von ihnen erfährt, dass man uns ausgebootet hat? Was hält die Omi Ottmann, die wir schätzen, davon? Peinlich – peinlich.

Da hilft kein „Die können mir mal“ darüber hinweg, auch wenn wir wir sind und die anderen nichts. Ein Wermutstropfen in ihre Feier und ihre strahlenden Gesichter. Ausschließen wie krankhafte Aussätzige von einer Gemeinschaft und trotzdem das Gleichgewicht behalten ist ein starkes Stück.

Ob das weh tut? Mir nicht, ich kenne die Menschen. Weh tut es Else – Hilde, den Kindern, die nur nett und gleich bleibend freundlich zu ihnen waren.

Elke ist ein Kind, welches die Grenzen ihres Temperaments noch nicht kennt, aber trotzdem nicht auffällig unflätig aus der Rolle fällt. Waren die anderen Musterkinder und sind sie es? Respektloses Anschreien der Omi und Mutter zeugt nicht davon.

Es ist auch noch nicht aller Tage Abend, was noch kommt. Wenn erst mal das zu Erwartende da ist, dann, liebe Familie Ottmann, könnt ihr zeigen, wo eure gute Erziehung bleibt.

Eine Frage nebenbei: Wo kommt plötzlich das Geld zu der standesgemäßen Feier her? Welche Omi, die Ottmanns oder die Kupkes muss da angepumpt werden oder zahlen? Wenn ich Geld habe, lass ich mir Federn in den Hintern blasen, vom eigenen oder vom gepumpten.

Wie es auch sei. Wir wünschen dem Brautpaar eine glatte Fahrt in ihrer Ehe. Irma Ottmann, welche Else sagte, dass sie nur eine kleine Feier innerhalb der Familie machen, ist eine geborene Dunger, also direkt mit uns verwandt. Meine Mutter ist eine geborene *Dunker(?)*. Ihrer Mutter Vater ist der Christian Dunger, ein Bruder meiner Mutter. Wenn der Christian wüsste, dass wir nicht zur Familie gehören, würde er, wie er das im Leben gemacht hat, schön die Augen verdrehen. Da wir nach Irmas Auffassung nicht zur Familie gehören, kommt dies einer Missachtung gleich = Beleidigung. Am 22.9.54 waren wir zum letzten Mal im Garten, haben abgeerntet und Fr. Lissie Ziemer ihre Tomatenstangen zurück gebracht. Else war nur kurz oben und hat Toni nochmals zu ihrem Geburtstag eingeladen. Interessant war, von Lissie Ziemer zu hören, was die Hausbewohner von Familie Ottmann erzählen. Unter anderem, nur ein Fall herausgegriffen. Ein Riesenkrach innerhalb der Familie Ottmann in den frühen Morgenstunden vor der Haustür, welche das ganze Haus in Aufruhr versetzte. Die Ursache: Inge Ottmann, 16 Jahre alt, welche wieder einmal, wie schon so oft, erst frühmorgens nach Hause kam und von ihrem Vater mit Ohrfeigen in Empfang genommen wurde. Nicht wiederzugebende Worte sollen dabei gefallen sein. Ausdrücke wie „Die frisst mir meine gute Butter weg“, sind von Helga auch nicht gerade zart.

### 23.9.54 Herzschlag des Herrn Mäder

Sachte – sachte. Auch mit dem Schreiben kommt man erstens auch zum Ziel, zweitens sieht es besser aus und drittens können es diejenigen, für die es bestimmt ist, auch lesen.

Wer ihn einen Tag vorher noch gesehen hat, hätte es nicht für möglich gehalten, dass er an einem halben Zentner Kohlen, welche er nach dem Boden getragen hat, scheiterte. Oben angekommen, fiel er um. „Ich kann nicht mehr“, waren seine letzten Worte.

49 Jahre war er alt. Seit vier Wochen arbeitslos. Sein Happy-End, Besuch von Gerichtsverhandlungen, bei denen er tagelang zuhören konnte. Für Filme war er nicht zu haben – außer den Sauerbruch-Film, welchen er sich ansehen wollte. Seine Witwe sieht ihn ohne ihn, 1 Woche nach seinem Tod, alleine.

Er war Kaufmann, Vertreter in Seifen und Parfümerien. Kurz arbeitslos. Bekam nach einem Jahr eine Stellung bei Seifen-Vogel, wo er ca. ein Jahr arbeitete und wieder arbeitslos wurde. Pausen gab es da nicht. Frühstück während der Arbeitsbesprechungen, dafür aber viele Überstunden. Als es ihm damit zu toll wurde, löste er das Arbeitsverhältnis wegen „Arbeitsmangels“. Er stellte sich mit dem Arbeitslosengeld nicht schlechter, als wenn er gearbeitet hätte und war froh darüber. Nach Aussagen seiner Witwe hatte er ca. 700 Mark gespart. Er ließ davon die Wohnung vorrichten und machte Anschaffungen. Es blieben immerhin noch 300 Mark. Als alles schön in Ordnung war – keine vier Wochen waren vergangen, seit das Arbeitsverhältnis gelöst wurde, nahm er einen halben Zentner Kohlen auf die Schulter, ging damit auf den Boden und schon war es, wie vorher geschildert, passiert. Und die Moral von der Geschichte. Hatte er, als in Behandlung stehender und mit Spritzen versorgt werdender, das nötig? Man muss es verneinen. Seine materielle Lage war, wenn auch nicht rosig, so doch auch nicht hoffnungslos. Als Kaufmann-Vertreter war er ziemlich versiert. Im Kriege war er Sanitäter, als Privatmann interessierte er sich für Medizin. Er war stets hilfsbereit und zu Scherzen aufgelegt. Seinen Nachbarn, welcher schon drei Jahre am Schlag leidet und zum größten Teil das Bett hüten muss, tröstete er immer damit, dass sie bald wieder zusammen einen Spaziergang machen werden und eine Molle trinken werden. Der Nachbar ist 60 Jahr. Hätte man ihm selber gesagt, das er früher gehen würde, man wäre schön von der Seite angesehen worden.

Er hinterlässt Frau und zwei Kinder, eine 18-jährige Tochter und einen schulpflichtigen Sohn. Dem Sohne kommt das Ableben seines Vaters sehr nahe, er ist sehr still geworden. Die Tochter hat Heiratspläne mit einem Ami-Soldaten. Alles andere interessiert sie nicht. Die Witwe hat ein Angestellten-Sterbegeld von ..... Mark bekommen. Eine Privatversicherung, welche er abgeschlossen hatte, zahlte ..... Mark. 300 Mark und ..... Mark und ..... Mark = ..... Mark. Eine Summe, mit welcher sie ..... Monate auskommen konnte. Weit gefehlt. Einen Tag nach

dem Begräbnis lief sie nach dem Sozialamt und bekam sofort eine laufende Unterstützung von ..... Mark monatlich. Da ihr Mann Angestellter war, bekommt sie für sich Rente, obwohl sie erst ..... Jahre ist. Die Frau eines anderen Nachbarn, welcher bei einem Unfall tödlich verunglückte, bekommt, da sie noch keine 60 Jahre ist, keine Rente, da er nur Arbeiter war.

Ja,ja, es wird schöner mit jedem Tag, man darf nur die Hoffnung auf ein gutes Jenseits nicht verlieren.

## *Krankheiten und Geldsorgen*

Wie sieht es bei mir mit den Augen aus?

Ein ärztliches Attest von Dr. med. Brinkmann, ausgestellt am 25.5.48, lautet: Herr Paul Hirschmann ist an Herzhypertrophie erkrankt, er muss bevorzugt abgefertigt werden. Das war im Jahr 48. Heute schreiben wir das Jahr 54. Sechs Jahre sind mittlerweile vergangen. Unzählige Spritzen: Purostrophan, Strophantin, Kambetin, Kofruktion, \_\_\_\_\_, Traubenzucker habe ich bekommen, um den Verfall aufzuhalten.

Ein ärztliches Zeugnis, ausgestellt am 2.11.44 gez. von Dr. med. H. Klose lautet: Herr P. Hirschmann steht wegen Herzmuskelschwäche und Herzhypertrophie seit Jahren in ärztlicher Behandlung. Er wurde deshalb mit Kreislauf- und Herzmitteln ohne wesentliche Besserung und bleibenden Erfolg behandelt. Ein entsprechendes Heilverfahren würde eventuell günstige Erfolge erzielen. Aus einer Kur damals wurde nichts, da der hierfür vorgesehene Badeort im Bereich der östlichen Kampfhandlungen lag. Trotz schwerer Krankheit arbeitete ich Tag und Nacht im Betrieb, nahm keine Rücksicht auf meine Gesundheit. Die im monatlichen Durchschnitt verdienten 686,41 Mark habe ich auch nicht geschenkt bekommen.

Wie erbärmlich, kleinlich nimmt sich dagegen der Betrag, den ich vom Magistrat der Stadt Berlin erhielt, aus. Nach dem Zusammenbruch stellte ich mich uneigennützig zum Wiederaufbau dem Magistrat, Bezirk Kreuzberg, zur Verfügung. Büromaschinen aller Art holte ich aus dem Schutt und machte sie gebrauchsfertig, damit die Verwaltung arbeiten konnte. Mein Arbeitseinsatz war auch hier intensiv. Wenn die anderen längst Feierabend hatten, bog ich noch zurecht, was unsinnige Zerstörung vernichtet hat. Als die Abteilung in der Bergmann- und später in der Gneisenaustraße aufgelöst wurde und in die Hauptverwaltung Yorckstraße übersiedelte, machte ich mich wegen „Arbeitsmangel“ selbstständig.

Die Beschäftigung in den nachfolgenden Jahren, die in mir wütende Krankheit, Zerwürfnisse aller Art trugen auch nicht dazu bei, meinen Gesundheitszustand zu bessern.

Ein weiteres Attest vom 5.10.48, gez. von Dr. Brinkmann, lautet: Wegen Aortensklerose mit schweren anginösen Erscheinungen eine Badekur von 8 Wochen erforderlich.

Durch die Inflation gab ich die Selbstständigkeit auf. Betriebskapital verlor ich, weil mein Konto im russischen Sektor lag. Vorerst verkaufte ich, was wertvoll war. Als es nichts mehr zu verkaufen gab, musste ich das Sozialamt in Anspruch nehmen. Bis dahin war eine schlimme Zeit für uns. Wenn man bedenkt, wie schnell andere rennen, ohne Gewissensbisse sich Geld beschaffen, wo sie es nur bekommen können, dann war meine Hinauszögerung, die Hilfe in Anspruch zu nehmen, falsch. Dass ich überhaupt ging, lag letzten Endes daran, dass ich mich zur Überzeugung durchrang, dass es ja doch mein Geld war, was sie mir schuldeten. Durch den Staat bin ich in die missliche Lage geraten. Da war es nicht mehr wie Recht, dass sie auch zahlten. Als ich den ersten Betrag in Händen hatte, war mir wohler und ich bedauerte, dass ich nicht schon lange gegangen war.

Da ich nun arbeitslos war, machte die Verschickung Schwierigkeiten. Von der Versicherung war dieselbe, bis auf die Finanzierung derselben, zugesagt. Das Sozialamt, welches dieselbe leisten sollte, sagte so lange „nein“, bis ich zur obersten Behörde ging, und von da an sagte man „ja“.

In Bad Neuenahr war ich vier Wochen vom ..... bis .... zur Kur. Natürliche Kohlensäure-Bäder und Trinkkuren mit Massage päppelten mich einiger Maßen hoch. Die Kurverwaltung kaufte mir ein dort gemaltes Bild ab. Mit dem Erlös kaufte ich im „Goldenen Westen“ ein. Die mitgebrachten Esswaren waren willkommen. Lange hielt die Kur nicht vor.

Bei Weyss & Freitag fing ich am 15.11.43 an zu arbeiten als Maschinentischler.

---

## Lungenentzündung 2.10.54

N.B. „Ich kann nicht mehr!“, musste ich ein paar Tage sagen.

Plötzlicher Schüttelfrost, Fieber, des Nachts ein paar Mal durchgeschwitzte Wäsche wechseln, Atembeschwerden, trockener Husten, Genick- und Gliederschmerzen, Gleichgewichtsstörungen. Stechen in der rechten Niere und rechtem Schulterblatt, Luftbeschwerden, keinen Appetit, Brennen der Augen und Trockenheit im Kehlkopf und der Nase. Ein paar Tage? Nun ist es eine Woche.

Fieber am 2.10.54: 39,6 Grad.

Sonntag, 3.10. Maybachufer Fußball.

Montag 4.10. mit Else Geld geholt, zurück ins Bett – Arzt bestellt. 4 Uhr gekommen, Penicillin-Spritze bekommen. Diagnose: Lungenentzündung. Vorausgegangen war am Sonnabend, dem 2.10.54 eine Magen- und Blutuntersuchung in der Gneisenaustraße. Inst. Dr. Sinzig. Dauer von

8-11 Uhr mit Schüttelfrost. Bin noch furchtbar schwach.

5.10. Schlafen – schwitzen – schlafen- schwitzen- stechen, schlecht durchatmen.

6.10. Arzt Dr. Brinkmann kommt um 5 Uhr. Wird ungeduldig erwartet. Penicillin-Spritze. „Die Magenuntersuchung ist eingegangen.“ Herr Dr.: „Ja, das hat uns auch noch gefehlt.“ Arzt: Er kann essen in \_\_\_\_\_, was er will. Bohnenkaffee, ein Glas Sekt, auch Schnaps. Trinkt zwei Schnäpse. Frau Ziemer zu Besuch. Hatte Else schon los geschickt, Arzt holen. Arzt: „Was halten Sie vom Krankenhaus, soll ich Sie überweisen?“ „Nein, bevor Sie kamen, sprach ich mit meiner Frau deshalb.“ „Ich komme am Freitag wieder. Wenn etwas Unvorhergesehenes eintritt, holen Sie mich.“

7.10. Habe das Gefühl wie wenn jemand Fremdes im Zimmer ist. Ein kalter Hauch weht mich ab und zu an. Kann mir das Gefühl erst nicht erklären, kann mich desselben auch Anfangs nicht erwehren. Spreche mit Else darüber. Große Augen. - „Ist das der Sensenmann, will der mich holen? Mach dich fort.“ Schnappe nach Luft. Else holt Honig.

8.10. Besuch von Tschuschke. Arzt kommt um 3 Uhr. Penicillin-Spritze = 3 x 0,4 Millionstel = 1,2 Millionstel. Neue Pillen. „Er kann essen und trinken, was er will?“ „Ja, kann er, den haben wir sowieso abgeschrieben.“ Arzt lacht. Beim Abschied zu Else. „Wir haben ihn überm Berg. sollte aber etwas sein, holen Sie mich.“ Besuch von Hilde mit Hartmut und Elke am 5.10.54.

9.10. Sodbrennen, Genickschmerzen, Abend vorher Erbrechen-Gefühl, Else Kummerfalten. Beim letzten Arztbesuch geäußert, dass ich am Sonnabend aufstehe. Der Arzt: „Da komm ich mit dem Knüppel.“ Harald bis heute noch nicht sehen lassen. Nachmittag hat Else ein paar Schnitten Torte geholt. Zum Abendbrot – Eisbein mit Kraut, zwei Schnitten Weißbrot und rechten kalten Fuß. Else drei Scheiben Brot und eine Bockwurst. Beiden hat es geschmeckt. Mir kommt aus dem Magen eine Hitze hoch. Hilde kommt um 19 Uhr allein zu Besuch. Frage nach Harald. Ist viel beschäftigt. Isst Abendbrot, wir nochmals mit. Geht um 21 Uhr. Ist erstaunt, dass es mit mir so schlecht stand.

10.10. Früh 7 Uhr. Nachts geschwitzt, umgezogen, geschwitzt, abgewaschen. Sonntag. Hochzeit in Oberspree vorbei. Schl. (*Schleede*) beim Bäcker eine Mark abgegeben. Elke soll dafür Backwaren erhalten. Gemeinheit. - Harald kommt um 14.30 Uhr zu Besuch und bringt drei Nelken mit. Er will im Laufe der Woche wiederkommen. Mit Harald von 3 – 5 Uhr zum Fußball. Südost – Tasmania, 1:0. 6 Uhr Harald nach Hause.

11.10. Mit Else Geld geholt. Sofort nach Hause und ins Bett gelegt. Eine Treppe tiefer wird die Decke abgeklopft. Starke Kopf- und Genickschmerzen. Else – Magenmassage. Grießsuppe mit Blumenkohl und Ei – Mittag und Abend. Sonst eine Scheibe Brot. Antrag nicht los geworden.

12.10. Mit Else Antrag abgegeben. Zum Arzt. Untersucht.



13.10. Zur Schirmbildstelle mit Else. Aufnahme in der Urbanstraße. Was kann ein kranker Magen essen? Debatte hitzig. Belladonna - \_\_\_\_\_ zur Behandlung von Magen- und Zwölffingerdarmgeschwüren bei Hyperazidät, insbesondere bei krampfhaften Schmerzzuständen. „Belladonna - \_\_\_\_\_“ Bindet biologisch den Säureüberschuss und schützt die Schleimhaut. Nachts das erste Mal nicht geschwitzt.

14.10. 8 Uhr beim Arzt, Blutsenkung. Soll Montag oder Dienstag betreffs Resultat wiederkommen. Mit Else spazieren.

15.10. Nachmittag Ausflug Kudamm. Wally geschrieben. Abends Frau Tschuschke zu Besuch.

16.10. Nachts geschwitzt.

17.10. \_\_\_\_\_ bis 2 Uhr geschwitzt. Huhn mit Klößen und Kraut. Nachts dreimal geschwitzt.

18. 10. Nicht geschwitzt.

19. 10. Bei Ziemers.

## Naturheilkunde

Im Mai 1955 lieh mir Fr. L. Ziemer ein Buch „Blühende Gesundheit.“ v. W. Schauert, Berlin S.O.36, Oranienstraße 12, am Oranienplatz, ganz in der Nähe unserer Wohnung. Seit ca. 18 Jahren laufe ich an diesem Geschäft vorbei. Es ist der „Betten-Schauert“. Schon oft habe ich seine Schaufenster besehen. Immer wieder zog es mich beim Vorbeigehen an die Fenster ohne zu ahnen, was für ein wertvolles Büchlein der Inhaber herausgegeben hat.

An den Anfang seiner Ausführungen setzt er: „Unseren wackeren deutschen Arbeitern der Hände, des Geistes gewidmet zur Erhaltung oder Wiedergewinnung ihres höchsten Gutes, der Gesundheit.“ Fr. L. Ziemer. Was sagt denn der Herr W.Schauert zur Gesundheit deines Mannes. Er hat dir dieses Buch verehrt. Du hast es ohne zu lesen weitergegeben. Du sagst, deine Füße brennen so. Du bist doch reichlich faul etwas dagegen zu machen oder ist es Dummheit? Wenn das der W.Schauert wüsste, hätte er dir dies Buch nicht geschenkt. (Eine Krankheit ist für die meisten Menschen anhänglicher als Geld. Wenn man die erst einmal hat, bleibt sie einem treu.)

Wie sich einer täuschen kann, nicht wahr? Aber das soll kein Vorwurf sein. Der Schreiber dieser Zeilen selber muss, wenn er ehrlich bleiben will, eingestehen, dass er sein Soll in \_\_\_\_\_ Gesunderhaltung auch nicht immer, trotz der besten Vorsätze, erfüllt hat. Die Versuchungen über den Zapfen zu hauen sind zu groß. Es gehört viel Zucht dazu seine Gesundheit nicht immer wieder auf das Spiel zu setzen. Da ist die liebe Familie, die gerne die

Gelegenheiten wahrnimmt, Feste in einem guten Tropfen zu feiern. Da sind die lieben Freunde, der Verein, da heißt es kein Spaßverderber sein, dort nicht als Himbeersaft Bübchen zu gelten. Vor allem hat er, wie der Verfasser keinen Vater gehabt, der mit gutem Beispiel voranging, ihm seine Gesundheit herzustellen und zu erhalten.

Mir ging es genau wie dem Verfasser. \_\_\_\_\_ der Erfolg war ein dauernder Kampf des Willens gegen Schwäche und Müdigkeit. Was den anderen mühebs in den Schoß fiel, musste von mir hart erkämpft werden. Wer das nicht versteht, sich nicht hinein denken kann, das zum mehr als durchschnittlichen Format eiserner Wille, kein Resignieren, Selbstzucht gehört, sagt „Ja, Sie können das, Sie sind ein Künstler.“ Was den anderen als selbstverständlich erscheint, hat mich schlaflose Nächte, Nerven und ein gut Teil meiner Gesundheit gekostet. Das Tollste dabei war, dass ich alles nicht wegen materiellem Erfolg, sondern uneigennützig, nur um anderen eine Freude zu machen, tat.

Mir blieb es auch nicht erspart im Alter von 10 – 14 Jahren jedes Jahreine hochgradige Lungenentzündung durchzumachen. Leider hatte ich keinen Vater, welcher, wie der Verfasser, ein tatkräftiger, fortschrittlicher, begeisterter Naturheilanfänger Mann war, der mich leiten konnte. Was wusste er von einer Obst und milchweichen Kost, welche mir dienlicher gewesen wäre als das übliche althergebrachte. Was wusste er von einem planmäßigen maßvollen Sport zum Aufbauen und Ertüchtigen des Körpers. Ich erlernte mir das Schwimmen selber und trieb diesen Sport mehr als Selbsterhaltungstrieb ohne zu ahnen, dass ich damit gleichzeitig eine gute Atemgymnastik trieb.

Planmäßiger, maßvoller Sport, Atemgymnastik war um 1890 ein Privileg der bevorzugten Intelligenz – Schichten. Was wusste ein Arbeiter davon? Der kannte nur Essen, Trinken, Arbeiten, Kinder in die Welt setzen. Der Staat, die politischen Parteien, die Prominenz – Intelligenz, Akademiker, die Gewerkschaften taten nicht oder nur so viel an dem Arbeiter in soweit seine Arbeitskraft zu erhalten, damit ihre Existenz gesichert ist. Die meisten der Arbeiter waren zu faul etwas für ihren Körper zu tun. Zu faul zum Sparen um im Alter ohne Not und Sorge zu leben. Nicht aber zu faul um schwer verdiente Groschen zu versaufen, unmäßig zu fressen. Im Nachhaken der bürgerlichen Moral leisteten sie Großartiges. Es gab allerdings auch eine kleine Schicht, welche den Trieb hatte, Überdurchschnittliches zu leisten.

Mein Vater gehörte weder zu der einen noch zu der anderen Schicht. Er wollte wohl das Beste, konnte aber nicht, da ihm die Voraussetzung, die Erziehung dazu fehlte. Deshalb kann und werde ich ihm auch keinen Vorwurf machen, wenn er mir nicht die Wege öffnete, um mir eine anständige Lebensgrundlage, in wirtschaftlicher und geistiger Beziehung zu schaffen, so betrüblich das auch ist.

Ein gesunder oder dummer Mensch lacht oft kopfschüttelnd über meine Kuren, welche ich mache. Mir ist es aber schon des öfteren passiert, dass der oder diejenige sagte: „Warum muss mir das gerade passieren?“, wenn sie sich mit dieser oder jener Krankheit, Schlag – Tuberkulose

– Krebs – etc., herumquälen. Wenn ich ihnen aber vorher sagte: „Mache es wie ich, mache das oder jenes, tu etwas für deine Gesundheit“, dann haben sie nur ein ein unverstehendes, misstrauisches, verlegenes Lächeln. Wie sich das dann rächt, erleben sie am eigenen Körper, beziehungsweise an ihrem Lebenskameraden, an ihren Kindern.

Der menschliche Körper lässt eine Zeit lang mit sich Schindluder treiben, dann streikt er. Trotz aller Widerstandsfähigkeit ist er ein empfindlicher, diffiziler Organismus, welchen man in seinen Funktionen beobachten muss, um bei Störungen helfend einzugreifen. Dass man das mit den einfachsten, auch für den „Ärmsten“ erschwinglichsten Mitteln machen kann, soll das Nachfolgende zeigen. Wenn – ja, wenn du nicht zu faul dazu bist, kannst auch du, für dich oder deine Lieben, das tun. Nebenbei bemerkt, Faulheit ist auch eine Krankheit. Sie beruht in einer seelischen und körperlichen organischen Funktionsstörung.

## Kunst

Doch bevor noch ein kleines Erlebnis. Mich frug mal einer, eine: „Wie machen Sie das bloß?, als sie ein Bild von mir sah. „Ganz einfach“, sagte ich, „Sie nehmen eine Leinwand, ein Stück Pappe, Holz, Blech oder sonstwas, präparieren dieses mit weißer Grundfarbe, stellen dies auf eine Staffelei, stellen oder setzen sich davor. Dann nehmen Sie in die linke Hand die Palette, geben Farbe darauf. In die rechte Hand den oder die Pinsel und dann geht es frisch, fromm, fröhlich los.“ „Hm“, sagt der andere, „das kann was Schönes werden.“ „Nur keine Angst“, darauf ich, „etwas wird es bestimmt. Wenn Sie gar keine Ähnlichkeit in dem von Ihnen gemalten finden, nennen Sie es dann Expressionismus oder finden eine neue Bezeichnung dafür. Wenn Sie Lust haben, bin ich Ihnen für den ersten Anfang behilflich. Zur Lust gehört aber Sympathie, Zuneigung, Leidenschaft – Liebe. Können Sie die nicht aufbringen, dann lassen Sie lieber die Finger davon, denn es gehört viel Fleiß, Ausdauer, ein starker Wille dazu etwas Schönes von bleibendem Wert zu schaffen. Denken Sie daran, dass Menschen, sei es in der Bildhauerei, Malerei, Musik, welche Überdurchschnittliches geschaffen haben, sich vieles andere, Leichtlebigeres, verkneifen mussten.

Schütteln Sie nicht geringfügig den Kopf, wenn Sie erfahren, dass es einer fertig brachte einem Blinden ein Bild zu malen, oder er einen anderen, welcher für das Schöne, Gute aufgeschlossen ist, sich hinsetzte um Stunden, Tage, Wochen lang seine Gesundheit, seine Nerven zu opfern um dem anderen eine Freude zu machen. (?) Und noch einmal. Wenn Sie noch Lust verspüren, denken Sie vor allem daran, dass Liebe, viel Liebe dazu gehört.“

Die Kunst. Was ist die Kunst? Fleiß, Ausdauer, ein starker Wille, eine intensive Beobachtung.

Das Leben. Was ist das Leben? Dasselbe!

Meinen Körper muss ich beobachten auf seine Funktionen. Vernachlässige ich diese, dann lässt der Fleiß, die Ausdauer, der Wille nach. Es ist ein erbärmliches Herumquälen. Die Arbeit geht

nicht vorwärts, es kann nichts Rechtes werden. Deshalb, beuge lieber vor, tu etwas für deinen Körper bevor es zu spät ist. Die Natur gibt uns so viel, welches wir für uns nutzbringend anwenden können.

Und nun liebe Genossen und Genossinnen, Freunde zu den eigentlichen Themata: „Wasser und Tee“. Vorerst aber das Wasser.

## Naturheilkunde

### Das ansteigende Halbbad

*Er beschreibt dies ausführlich.*

Es gibt Menschen, welchen heiße Bäder nicht bekommen. Dazu gehöre ich. Fango, \_\_\_\_\_ Schlamm, Lichtbrücken, usw. kann ich schlecht vertragen. Das ansteigende Halbbad ohne irgendwelche Zusätze bekommt mir sehr gut. Auch „russisch-römisch“ und „Sauna“ baden schadet mehr dem Herz als es gut ist. Nur für kerngesunde Herzen sind Vollbäder angebracht. Auch morgendliche Ganzduschen können für Herzranke schädlich sein.

### Vollmoorbäder mit Sitzgelegenheit

Das kalte Halbbad

Das kalte Fußbad

Das ansteigende Fußbad

Das Wechselfußbad

Das kalte Armbad

Das ansteigende Armbad

Wechselarmbäder = wie Wechselfußbad

*Er beschreibt alle ausführlich.*

Vortrag: Ist \_\_\_\_\_ eine Schande?

Meine sehr verehrten Damen und Herren.

Haben Sie 5 Minuten Zeit für Ihre Gesundheit? Es gibt ein Sprichwort: „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.“ Das mag auf vieles zutreffen, bloß nicht auf unsere Gesundheit.

Das mag zutreffen auf die Eigenarten der Menschen betreffs Klatsch, Neid, Missgunst. Dreht es sich aber um die Gesundheit, und unsere Gesundheit, um das, was unserer ureigenster Besitz ist, an dem kein Staat, kein Finanzamt, niemand hineinzureden hat, dann ist dies Sprichwort nur insoweit richtig und angebracht, dass ich mich nicht mit \_\_\_\_\_ befassen soll um meinen Körper gesund zu erhalten. Sonst aber trifft das Sprichwort nicht zu. Was die Gesundheit anbetrifft, muss ich alles wissen, was meinem Körper dienlich ist und was nicht.

Haben Sie 5 Minuten Zeit? Wem es langweilig wird, der soll gehen. Wer gleich denkt, er ist gesund, der soll gut Obacht geben, dass er dies nicht braucht.

GIFT (Kreuze gemalt)

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Ich behaupte, es gibt doch noch ehrliche Menschen. Zu diesen gehört der Pfarrer Kneip mit seinen Wasserkuren. Wörishafen. Just mit seiner Heilerde. Magengeschwüre. Meine Zähne erhalten, wenn ich nicht dämlich gewesen. Rauchen ja oder nein, aber hernach tief ausatmen. Nicht schlafen – tief ausatmen. Kalte Füße, ansteigendes Fußbad. Kauen. Handzettel von Tips – Bäder – Tee. Marktschreier mit vielen Ringen. Tee – Verkäufer.

Gift, na ja, von was sollen wir denn leben. Schließlich muss man ja Essen und Trinken. Gefärbte Nahrungsmittel nicht verboten. Wurzeln und Salate roh – ich bin doch kein Karnickel. Wie kommt es, dass die trotzdem Fett ansetzen und lecker schmecken. Bergziegen – Angstgeschichte.

### Packungen

Wickel

Breiiige Packung

Pulsschlag

Grippe

Schenkelguss

Knieguss

Leber

Trockenbürsten

Licht als Lebensspender

Heilerde

Atmen

Heilfasten

Chronische schmerzlose Krankheitsherde fangen an zu schmerzen.

Fasten verboten

Tee

Hausgetränk

Atmen

Kauen

Ernährung

Zivilisationskrankheiten

Appetit

Milchsäure

Hefe

Schlaf

Weizenkeimling

Sport

Beispiele

Wandern

Trockenbürsten

„Viel hilft viel“

Lunge

Grillparzer in „das goldene Vlies“:

„Der Mensch ist aus zwei Teilen geschaffen, die sich einander verloren haben. Nun suche der eine den anderen bis zur ewigen glückseligen Vereinigung.“

*Mein Großvater Paul Hirschmann ist am 14.2.1956 in seiner Wohnung an Krebs gestorben. Er wurde genau 65 Jahre alt.*

*Seine Frau Else Hirschmann starb am 5.5.1973 und wurde 82 Jahre alt.*

*Meine Mutter Hildegard Hirschmann hatte aus zwei Ehen drei Kinder. sie starb am 21.12.1999 und wurde 87 Jahre alt. Sie hatte sieben Enkel und bisher acht Urenkel.*

*Ich, Elke Dunkhase, geborene Schleede, bin die jüngste Enkelin meines Großvaters und habe dies Tagebuch aus deutscher Schrift übertragen.*

*Berlin, im November 2007*

-